Vg.

l. 3150 Karamsin

<36606770040017

<36606770040017

Bayer. Staatsbibliothek

Karamsins
A g l a j a.

Aglaja.

Romantische
und
historische Erzählungen.

Nach dem Russischen
des
Karamsin
herausgegeben
von
Ferdinand von Biedenfeld.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Großherzogl. Badischen

Hofrath und Historiographen

Herrn

Aloys Schreiber

als

einen Beweis inniger Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Verehrtester Lehrer und Freund!

Von allem dem trefflichen Saamen, welchen Sie auf der Universität, und in meiner lieben Vaterstadt und überall, wo in deutscher Zunge gesprochen wird, durch Lehren und Schriften ausgestreut haben — gedieh Ihnen im Wechsel der Jahre schon so manche heitre fruchtbringende Blüthe, daß Sie wohl damit um Ihren silberlockigen Scheitel eine Anakreontische Krone sich flechten, und am späten Ende Ihrer Tage einst mit dem frohen Gedanken hinüberschlummern können: „Ich habe

sorgsam gesäet und reich geerndtet; ich habe nicht umsonst gelebt, und werde mit dem Tode nicht aufhören zu leben!“

Einer meiner glücklichsten Tage ist der, an welchem ich in Ihren schönen Kranz voll inniger Dankbarkeit dies einfache Blümchen mit einflechten darf.

Es ist zwar keine üppig prangende Blume des südlichen Himmels; keine wonnig duftende Rose aus dem Elysium der Heimath — sondern nur ein Blümchen, welches dem rauhen Norden freundlich entsprossen, mit liebender Hand auf deutschen Boden verpflanzt ist, und, wie alle Verpflanzungen, vielleicht an Farbenschimmer und lebendig duftendem Odem manches verloren hat.

Unser herrliches Deutschland gleicht ja einem botanischen Garten, wo man vom Nord- und Südpole, wie vom fernsten Osten und Westen, alle Gewächse sorgsam erzieht und pflegt. Alle tragen zwar nicht Früchte, nicht einmal alle nur Blüthen; aber alle dienen dem Forscher zur Belehrung über alles, was im Auslande gedeiht, wie es gedeiht und wie es gepflegt wird.

Daß dieser glühende Sohn des Nordens, dessen Blüthen ich auf deutschen Boden hier verpflanze, manches Bessere und Gediegenere geliefert hat, ist mir nicht ganz unbekannt. Aber zweckmäßig schien es mir nicht, mit seinen besten Arbeiten sogleich anzufangen. Denn nicht

sättigen wollte ich die Leser, sondern mehr auf Besseres aufmerksam machen; und mein erster Versuch sollte nicht mit vollendeten Werken, sondern mit weniger vollkommenen Jugendarbeiten gemacht werden. Von allem aber glaubte ich mit diesen Kleinigkeiten erweisen zu können, wie reich und blühend Karamsins Fantasie, wie tief seine Empfindung, wie lebendig sein Geist, wie beugsam und farbenreich seine Sprache ist.

Ernst historische Bruchstücke, klare Philosophie, zarte Idylle, gefühlvolle Elegie, heitere Volkssage, herzergreifende, affectvolle Erzählung finden Sie in diesem Bande vereint.

Der Inhalt wird Sie von Karam-

sins entschiedenem Berufe zum Schriftsteller und Bildner seines Volks unbezweifelt überzeugen; vielleicht aber die Uebersetzung Sie lehren, daß meine Feder, das Original zu erreichen, wenigstens jetzt noch zu schwach ist. In diesem Falle werden Sie mir und dem Buche nicht gram; nehmen Sie den guten Willen für die That, von der Zukunft etwas Besseres hoffend!

Noch eine Erklärung fordert die Wahrheit von mir, und die Pflicht, nie und nirgends sich mit fremden Federn zu schmücken.

Erst während meines Aufenthaltes in dem schönen Dresden war es mir möglich, auch mit der Russischen Sprache mich bekannt zu machen. Daß ich also un-

möglich jetzt schon vollkommener oder ganz selbstständiger Uebersetzer aus dieser Sprache seyn kann, leuchtet wohl jedem ein, welcher nur einen Blick in ein Russisches Buch geworfen hat.

Der hiesige Privatlehrer Hr. Kläffke hatte nicht nur die Güte, mich in dieser Sprache zu unterrichten, sondern auch nach und nach mit manchem trefflichen Russischen Schriftsteller mich bekannt zu machen.

Vor allem sprachen mich Karamsins Werke an.

Auch seine junge Aglaja lasen wir, und manche Theile seines Europäischen Verkündigers, und lebhaft drängte sich mir der Gedanke auf, mit Einzelnen

dieser anziehenden Producte mein Vaterland bekannt zu machen.

Herr Kläfke wurde mir Rath, Hülfe, Lexicon, Grammatik u. s. w. und nach fünf Monaten war dieser Band fertig. Herrn Kläfke also verdankt mein Vaterland größtentheils diese Unternehmung, wenn sie je etwas Dankenswerthes enthält. Ist sie jedoch der deutschen Literatur unwerth, so lastet die Schuld auf mir; und vor Ihnen und Angesichts aller Leser rufe ich reumüthig: pater peccavi!

Hier meine aufrichtige Beichte.

Möge Ihnen übrigens, verehrtester Lehrer, die Durchblätterung dieses Werkchens nur so viele frohe Minuten gewäh-

ren, als mir die Arbeit selbst schöne Tage bereitete, so bin ich überreich belohnt.

Mögen Sie es in jedem Fall als einen Beweis der unwandelbaren Verehrung und Liebe aufnehmen, womit ich auch in der Ferne dankbar Ihrer gedenke, und alle Stunden der Arbeit und Muße mir erheitre!

Dresden.

B.

Inhalt.

Seite

Leben in Athen. Ein Traum. . . . 1

Sierra Morena. Ein elegisches Fragment. 39

Marfa Possadniza, oder die Besiegung von Nowgorod. Ein Bruchstück aus der älteren Geschichte von Rußland. . . . 53

Mein Dorf, oder Stillleben. Ein idyllisches Fragment. 171

Der Paradiesvogel. Eine Russische Volkssage. 187

Amalie P. oder der Familienhaß. Eine Novelle. 193
Scene aus einem Russischen Wirthshause. 237
Blümchen auf das Grab meines Agathon. 253

Leben in Athen.

Ein Traum.

Leben in Athen.

Griechen! Griechen! wer liebt Euch nicht? Wer kann mit kaltem Herzen das schöne Bild des alten Athens sich denken? Wer wird nicht bisweilen mit einem Seufzer sprechen: „warum war ich nicht ein Zeitgenosse des Plato?" Unser Zeitalter hat seine Vorzüge — ich weiß es — und große Vorzüge. Indessen — — —

Soll ich euch sagen, meine Freunde, was mir scheint? — Wir sind gelehrter als die Griechen, aber die Griechen waren klüger als wir: so wie Kinder, die auf einer Frühlingswiese einem bunten Schmetterlinge nachjagen, klüger sind — als erwachsene Leute, die nach Amerika oder Indien wegen Gewürzen schiffen.

Dort, in dem Vaterlande der Sokraten, mehr als irgend wo, und mehr als irgend

jemals beschäftigten sich die Menschen mit der höchst wichtigen Kunst: sich glücklich zu machen! Genuß war der Zweck ihrer Philosophie, Oekonomie, Volksversammlungen, Feste, Schauspiele, der Zweck aller ihrer Mühe und Arbeit. Ueberall und in allem suchten sie — Genuß; suchten ihn mit der ganzen Gluth der Leidenschaft; mit dem lebhaftesten Gefühl des Bedürfnisses, wie ein Liebhaber seine Geliebte sucht; — und daher war ihr Leben, so zu sagen, selbst die blühendste Poesie.

Lächelt immerhin, meine Freunde! Ich würde dennoch mit Freuden meinen schwarzen Lieblings-Moderock für jeden griechischen Chyton dahin geben. — Ja in den Augenblicken angenehmen Träumens gebe ich ihn oft wirklich hin — hülle mich in einen purpurnen Mantel (versteht sich nur in der Einbildung) — bedecke den Kopf mit einem großen herunterhangenden Hute, und gehe in Alcibiadischen Schuhen, in gemessenem Schritt, mit philosophischer Wichtigkeit — auf den alten Markt von Athen.

Dort wogt ein zahlreiches Volk lebendig umher, Bekannte und Unbekannte, alle bilden Eine ungeheure gesprächslaute Familie. Sie

begrüßen und unterhalten einander, und erzählen sich die neuesten Ereignisse der Welt, Griechenlands, ihres Vaterlandes; und plaudern dabei von häuslichen Angelegenheiten und allerlei rührenden und komischen Anecdoten.

Man scherzt, Einer neckt den Andern mit Scharfsinn und mit jenem wohlthuend fließenden Witz, welchem stets ein frohes Lächeln zu Theil wird, und welcher von Athen seinen schönen Namen erhält. Redner und Dichter lesen hier ihre Werke vor, und erndten verdientes Lob: denn jeder Bürger ist ein feiner Kritiker, ein verständiger Richter alles Verständigen.

Hier zeigt der Maler sein Gemälde, der Bildhauer seine Gebilde; sie hören die Meinungen der Zuschauer und verbessern die Fehler.

Da verhandeln und disputiren Philosophen und Sophisten über abstracte Wahrheiten, über die wichtigsten Gegenstände der Metaphysik und Moral, und das Volk giebt seinen Beifall durch Händeklatschen dem zu erkennen, welcher seine Gegner durch die Kraft der Beredsamkeit und der Beweise überwindet.

Dort schildert der Schüler des Heraklit's die Natur als ein fürchterliches Ungeheuer, als

eine unbarmherzige Tyrannin, welche gefühlvolle Geschöpfe nur darum hervorbringt, damit sie geplagt, gepeinigt, zerrissen werden.

Und dort beschreibt der Freund des Weisen von Abdera mit lebhaften Farben die Muttergüte derselben Natur; ihm winkt überall unendliches Leben, ihm lächelt überall die Freude!

Ein Anderer vereinigt die entgegengesetzten Systeme, und findet in den unübersehbaren Regionen der Schöpfung Böses und Gutes, Zerstörung und neues Seyn, eine ewige Komödie und Tragödie. —

Der Dritte nennt die ganze Welt und alles darin Lebende und Bestehende ein Phantom, einen nichtigen Traum; alles Wissen — Unwissenheit; alle Wahrheiten — Lüge und den Menschen — ein unglückliches Opfer ewiger Täuschungen.

Ermüdet endlich von dem Getöse und von der Menge höchst wichtiger Gegenstände, welche gleichsam das Maas meiner Seele erfüllt haben — entferne ich mich.

Ruhe suchend und süße Einsamkeit, laden mich die alten Baumgänge, welche den silberklaren Ilyß umschatten, in ihr kühlendes Dun-

kel. Meine Gefühle verstummen — gleich dem in der Ferne ersterbenden Echo; — gleich einem Schall, der im Raume der Luft verrinnt, verliere ich mich in süßer Vergessenheit! —

Aristen, ein guter Jüngling, nähert sich mir mit freundlichem Lächeln, nimmt mich bei der Hand — und wir gehen, längst dem Laufe des hellen Ilyß, auf die weite Ebene, in die fruchtbaren Felder hinaus, wo die reifen Aehren wie ein goldenes Meer im Winde wogen. Ueberall werden der Göttin Ceres Dankopfer dargebracht; ländliche Altäre werden geschmückt mit den Erstlingen der gesegneten Erndte, und die Schnitter singen Gesänge der Freude:

1.

Lustig die Aecker wir bauen;
Freunde seyd fleißig nur heut'!
Golden die Aehre der Auen
Unserer Sichel sich beut!

2.

Ueber uns scheinet die Sonne
Vögelein singen im Strauch!
Arbeit giebt Segen und Wonne, —
Arbeit ist froher Gebrauch!

3.

Danket der ährenbekränzten
Ceres, o dankt für die Lust!
Hold sind die himmelumglänzten
Götter dem Dank unsrer Brust!

4.

Hesperus bringet bald Kunde
Freundlich von Stunden der Ruh'!
Nützet, o Freunde, die Stunde —
Muthiger arbeitet zu!

Wir mischten uns unter den frohen Haufen und sangen mit den Geschäftigen:

5.

Lustig die Aecker wir bauen,
Freunde seyd fleißig nur heut'!
Golden die Aehre der Auen
Unserer Sichel sich beut!

6.

Vögel und jegliche Thiere
Leben ohn' Arbeit und Müh'!
Wir sind ja Menschen, nicht Thiere,
Müssiggang ziemet uns nie!

7.

Frei von der Arbeit, die Thiere
Nähren sie sich ohne Noth! —
Wir sind ja Menschen, nicht Thiere,
Arbeit nur bringet uns Brod!

Unter diesen Schnittern erblickte ich Purpur-Mäntel; Archonten, Senatoren, Heerführer. Die Erndte des Getraides ist für die Griechen, als ein unmittelbares Geschenk der Ceres, etwas Heiliges, — ja selbst ein Theil ihres Gottesdienstes.

Dort, hinter einem grünen Gitter dichter Zweige, lodert eine rosige Flamme; dort wird das Mittagsmahl für die Schnitter bereitet. Hier schöpfen die ländlichen Schönen aus Kristall-Quellen den erfrischenden Trunk für die durstigen Arbeiter; und dort im Wohlgeruch athmenden Schatten der Gold-Orangen sitzen traulich die grauen Väter, und schauen in süßem Behagen auf die Arbeit der kräftigen Söhne, und erinnern sich der fröhlichen Jahre ihrer eignen Jugend!

Wir kehren zurück in die Stadt, und sehen vor uns den Tempel der Musen, rings von schattenden Bäumen umgürtet; Wasserfälle rauschen, und lieblich säuseln die Wipfel der alten Ahornbäume. —

Hier unterhält sich der weise Plato mit seinen Freunden und Schülern. Wir treten hinzu; tiefes Schweigen herrscht ringsum. Aller

Blicke haften auf dem göttlichen Weisen; sein Auge ist gen Himmel gerichtet; tiefe Gefühle sprechen aus seinen Mienen; Thränen, heilige Thränen perlen auf seinen Wangen.

Plato spricht von seinem unvergeßlichen Lehrer. — Ach! konnte er von Ihm ohne die tiefste und rührendste Empfindung sprechen?

„Ja, meine Freunde," fährt der gefühlvolle Philosoph fort, „ja! Socrates war der größte aller göttlichen Sterblichen; Er war der Stolz nicht allein von Athen, sondern von der gesammten Menschheit; Er war ein lebendiges Bild der Unsterblichen. Glücklich, wer ihn kannte! Glücklich wer ihn liebte! Glücklich wer ihm Thränen weint! — Stets werden diese Thränen meiner Seele schönste Nahrung, die süßeste Wollust meinem Herzen seyn!"

Mit glänzender und lebensvoller Beredsamkeit beschrieb Plato das ganze Leben des Sokrates; ein Leben, welches nur der Tugend und Weisheit geweiht war. Er beschrieb die Reinheit und den Gleichmuth seiner Seele; die Harmonie aller seiner Triebe und Neigungen; seine erhabenen Ideen von Gottheit und Natur; seine Feuerliebe für den Nächsten; seinen Flam=

meneifer in Ausrottung aller Vorurtheile, welche die Menschheit erniedrigen; seine unendliche Hingebung in Verbreitung hehrer Wahrheiten, welche auf das Schicksal der Erdgebornen so wohlthätig einwirken; seine unermüdliche Thätigkeit und feste Beharrlichkeit, gepaart mit jener Einfalt und Bescheidenheit, welche sich in allen seinen Handlungen, in freundlichen und philosophischen Gesprächen stets so edel aussprach; seine glühende Liebe für alles Schöne, den Abglanz innerer Güte; seine Zärtlichkeit für die Freunde, für seine Schüler — für alle aufrichtigen Verehrer der Weisheit!

„Und so ein Mann hatte Feinde, giftig unversöhnliche Feinde? Nur die Feinde der Tugend waren auch seine Feinde!" —

„Und ein solcher Mann ward ausgestoßen aus der bürgerlichen Gesellschaft, ausgestoßen durch die Hand der Gerechtigkeit? „Aber die Gerechtigkeit der Menschen ist nicht die himmlische Gerechtigkeit!"

„O Menschheit! ich beweine deine Verblendung! O Menschheit! ich seufze über deine Irrthümer! Die Verblendung kann nicht ewig seyn; die Irrthümer ver-

schwinden vor dem Lichte der Wahrheit! —"

„Aber ach! deine Wohlthäter liegen schon in Asche, ermordet, vernichtet! Du vergießest Thränen? — Thränen beleben sie nicht, — und die Muse der Geschichte errichtet im Marmor ein ewiges Denkmal deiner Schande!"

„Dem Socrates aber war der Tod nur der Eingang zur Ruhe, — der höchste Triumph! Unschuldig in seinem Herzen, streckte er ohne Furcht seine Arme nach ihm aus. Unschuldig in seinem Herzen, verschmähte er zu seiner Rechtfertigung, die Macht der Beredsamkeit zu gebrauchen! „Untersuchet mein ganzes Leben," sprach der Weise; „nur dieses muß mich rechtfertigen!

„Mit welcher unnennbaren Trauer waren wir um ihn in seiner letzten Stunde; mit welcher süßen Rührung lauschten wir seinen letzten Worten!"

„Er sprach vom Leben, über das Gute und Böse desselben; sprach so, wie ein Schiffer, der das Ufer erreicht hat, von dem Meer und den Stürmen spricht."

„Er sprach von der Unsterblichkeit, und ein

heiterer Strahl innern Friedens leuchtete gleich Auroras rosigem Licht auf seinem Antlitz; ein lebendiges Vorgefühl des ewigen Lebens ergoß sich aus seinem Herzen, und drang ermuthigend und beseligend in unsere Brust!"

„Er sprach von seinen Feinden — Nein! Verzeih' mir, unsterblicher Geist des unsterblichen Mannes! Nein! du wolltest sie nicht deine Feinde nennen! Du glaubtest an die Vorsehung, und sahst in allem nur ihre Hand, und, mit Frieden und Ruhe im Herzen, unterwarfst Du dich den Geboten des Himmels!"

„Meine Ankläger triumphiren," sprach der Weise; „sie wissen nicht, daß der Tugendhafte immer Sieger bleibt!" —

„Wir vergossen Thränen; — ach! mehr über unser eigenes beklagenswerthes Schicksal, als über sein Loos! — Wir wurden Waisen! — Er tröstete uns, mit Worten, Blicken, Umarmungen. Schon war die todbringende Schaale in seinen Händen, — Kriton, sein geliebtester Schüler, der bleiche Kriton küßte seine Hand. Der junge gefühlvolle Appollodor weinte unaufhörlich bitterlich. Andere

hüllten sich tief in ihre Mäntel. — Ach! wer wird nun unser Schutzengel seyn? rief Antisthenes aus. „Die Tugend" antwortete unser heiliger Freund — und trank die Schaale des Todes aus."

„Alle erstarrten vor Schrecken. Sokrates sah zum letztenmal auf seine Freunde — und noch glänzte Liebe in seinen Augen! — Zum letztenmale! — Schon wüthete das Gift in seinem Herzen — Die Flamme des Lebens erlosch — erlosch! — Die Welt verlor ihre Krone!" —

„Kriton drückte dem Tugendhaften die Augen zu!" — —

Plato beugte sein Haupt — alle Zuschauer weinten laut! —

Mit leisen Schritten entfernten wir uns von dem Tempel der Musen; vollen, schweren Herzens! —

Aristen führt mich in das Theater; ein geräumiges Gebäude, dem der Himmel als Decke dient. Von der einen Seite erhebt sich die Scene mit glänzenden Verzierungen; auf der andern — ein erhabenes Amphitheater in

unzählbaren Abstufungen, wo Tausende von Zuschauern in tiefem Schweigen sitzen. Man stellt den Oedip des Sophokles vor.

Der unglückliche Greis erscheint, ein Opfer des Schicksals, ein Verbrecher ohne schuldig zu seyn; aus seinem Vaterlande verjagt, des Gesichts beraubt, von Göttern und Menschen verlassen.

Ismene und Antigone, Töchter und einzige Freundinnen seines Herzens, theilen mit ihm alles Ungemach und Elend. Das Orakel sagt ihm ein nahes Ende vorher. Mit schwarzen Wolken überzieht sich der Himmel, ein furchtbares Gewitter wüthet. Der Greis fühlt die kalte Hand des Todes, und umarmt seine Geliebten: —

„Ha furchtbar brüllt des Himmels Zorn, in Flammen seh'
Ich Götter drohen Tod! Die letzte Stunde naht!
Oedip, Oedip verlässet diese Welt auf ewig,
Und scheidet ewig, — ach, von seiner Freunde Herzen!
Lebt wohl! — Erinnys naht!" —

Chor.

Donnernd geht —
Unter die Welt! —

Wir mit Thränen,
Bangen Herzens,
Bitten Euch, —
Rache = Götter
Und des Orkus, —
Sendet uns in
Grausser Stunde —
Sendet, ach, der
Sonne Strahl!
Scheuchet fort die
Schwarzen Wolken! —
Kein Befreien?
Kein Erretten?
Untergehen
Elend wir! —
Kalt dem Herzen
Naht der Tod!

Oedip stirbt.

Schrecken auf allen Gesichtern — in der Seele aber ein süßes Vergnügen! O erhabene Kunst! Wer erklärt deine stillen Wunder? O Sophokles! —

Die Tragödie endigte sich. Ich sehe auf der Scene einen Altar und eisgraue Archonten, welche dem Gotte Bachus Libationen bringen.

So weihen die Griechen alle ihre Vergnügungen und genießen dieselben zwiefach.

Schon vergoldet die Sonne mit ihren letzten Strahlen den majestätischen Tempel der Minerva. Wir gehen auf der Straße des Hermes und ein hohes, geräumiges Haus stellt sich unsern Augen dar, mit der Aufschrift: Wohnung des Hippias, Sohns des Chabrias; Tempel des Vergnügens und Glücks, jedem weisen Freunde des Genusses offen!

„Wir können da hinein gehen,“ sagte mir Aristen: „der junge Hippias bewirthet jetzt seine Gäste.“ —

Unter Arkaden kommen uns reich gekleidete Sclaven entgegen, und führen uns in ein köstliches Bad, wo helles Quellwasser in weißen Marmorbecken glänzte. Wir erfrischen uns in dem kühlenden Quell, reiben uns mit kostbaren Salben, ruhen auf seidenen Babylonischen Teppichen aus, und eilen zu dem liebevollen Wirth, der mit freundlichem Lächeln uns in einer prächtigen Gallerie empfängt, prangend von Gebilden aus Elfenbein.

Eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden umringt den Hippias, eine Versammlung von Philosophen, Rednern, Poeten, Künstlern

und fröhlichen Jünglingen. Da ergötzt der Synopische Diogenes die Gäste durch seinen Witz; scherzt über Plato; nennt ihn den Weisen der gerupften Hähne; hört mit Ungeduld den Redner Anaximenes, der mit wichtiger Miene, sein neues Werk vorlies't; — — sucht mit den Augen das Ende des Manuscripts — ruft aus: Land! Land! meine Freunde! und veranlaßt dadurch ein allgemeines Gelächter.

Darauf beschreibt der zärtliche Xanthos mit Wärme die Schönheiten von Athen, vergleicht Lais mit Kypris, Doris mit Diana, Eucharis mit der Juno, und schließt mit dem Seufzer: „aber Leukippe ist schöner als alle, Leukippe ist lieblicher als alle!"

„Leukippe ist seine Geliebte!" sagen die Jünglinge mit Lächeln, und wollen ihm nicht widersprechen.

Nun tritt Licos, welcher vor kurzem in Sparta gewesen war, auf, und erhebt die Lacedemonier bis zum Himmel mit ihrer Einfachheit, Enthaltsamkeit, Männlichkeit und Tugend.

Theagen beweist, daß man in Sparta die

Menschen lehrt, das Leben zu verachten und in Athen, es zu genießen — und wir alle geben mit lautem Händeklatschen unsern Beifall dem Theagen zu erkennen.

Der Dichter Hipparch erörtert mit großer Beredsamkeit die verschiedenen Verdienste der Athenischen Tragiker; er vergleicht den Aeschilos mit einem mächtigen Strom, der zwischen wilden, fürchterlichen Felsen brausend sich Bahn bricht; den Sophokles mit einem durchsichtigen Canal, welcher Gärten und Myrthenhaine bewässert; den Euripides mit einem lustig rollenden Bache, der um Auen und grünende Wiesen sich schlängelt.

Das Abendessen ist aufgetragen — ein Mahl, als wäre es von der Göttin der Wollust selbst zubereitet. Der Anblick einer jeden Schüssel giebt schon einen Vorgeschmack ihres ambrosischen Inhalts.

Hier prangen auf silbernen Platten Cyprionische Fische und Fische aus dem Böotischen Meer; — da laden die trefflichen Vögel, welche die Insel Melos den Athenern liefert, zum köstlichen Genusse ein; dort lächeln im lieblichen Farbenspiel die ausgesuchtesten Früchte

aus Gärten und Wäldern entgegen, und aus allen Ecken des Gemachs dampfen Thymian und kostbare Spezereien des Orients begeisternde Wohlgerüche aus.

Man bringt eine goldene Schaale, mit Rosen umwunden und gefüllt mit Heraklischem Weine. Hippias gießt einige Tropfen dieses kostbaren aromatischen Nectars auf Dianens Altar, und alle Gäste trinken aus der Schaale, zum Zeichen einer allgemeinen aufrichtigen Freundschaft.

Reizende Knaben, dem Eros ähnlich, bekränzen uns mit Blumen, und geben einem Jeden einen Myrthenzweig mit Lorbern umflochten; Freude glänzt auf jedem Gesichte, eine Freude, auch nicht von der kleinsten Wolke der Sorge verdunkelt. Korkirische und Lesbische Weine schäumen in Schaalen, welche von Hand zu Hand die Tafel umkreisen. Selbst der Cyniker Diogenes beginnt zu lächeln, indem er eine angenehme Wärme in seinem Herzen und auf seinem Gesichte fühlt. Er vergißt seine Tonne, und beweist mit hinreißender Beredsamkeit, daß auch der Weise biswei-

len die Freuden dieser Erde bis zum Uebersprudeln genießen darf.

Die erste Schaale wird dem Vaterlande geweihet, und wir singen:

O Vaterland, o blühe fröhlich
den Söhnen fort, die dich verehren,
die dich vergötternd gerne sich
zum Opfer weihen deinem Wohle —
zum Opfer deinem hehren Ruhm!
Was ist der Tod, wenn deinen Söhnen
der Fesseln Last und Schande droht? —
So starben einst der edle Kodrus,
und das Geschlecht der Leoniden —
der Helden Hella's schönste Muster! —
Nicht stärker fesseln Blutesbande
noch heiliger der Söhne Herzen, —
als, Vaterland, dein Name fesselt!
Der Vater lässet seine Kinder —
vom Vater reißt sich los der Sohn —
um dir allein sich ganz zu weihen.
Für dich erduldet Er den Tod —
Die Nachwelt ehret ihn als Heros!

Menipp ein geschickter Musiker, ergreift die Lyra, stimmt sie, und entlockt ihr sanfttönende Accorde, und ein Jeder singt der Reihe nach ein fröhliches Lied. Wir preisen den Bachus; beschreiben seine geräuschvolle Reise

nach Indien, — die glücklichen Siege, welche der Menschheit nicht einen Tropfen Bluts kosteten, und die Besiegten mit Wohlthaten und neuen Gaben der Natur überhäufte.

Bachus liebt nicht finstre Blicke
Bachus freut sich froher Sänge.
Freude gießt er in die Herzen,
Duldet Neid und Bosheit nimmer,
Scheuchet Gram und jeden Kummer —
Bringet Frieden allen Guten!

Chor.

Singet dem Bachus, singet der Freude,
Singet der Jugend, singet dem Glück!
Bachus ist hold der tönenden Saite, —
Ewige Schönheit strahlt Er zurück!

Was geschehen, ist vergessen,
Und die Zukunft ist verschlossen —
Nur die Gegenwart ist unser!
Darum fort mit Erdensorgen,
Mit langweilig leerem Träumen!
Süß sind Stunden lauter Freude! —

Chor.

Singet dem Bachus, singet der Freude,
Singet der Jugend, singet dem Glück!
Bachus ist hold der tönenden Saite,
Ewige Schönheit strahlt er zurück!

Plötzlich rauscht ein Vorhang empor, und wir sehen auf der Scene die neun Musen, welche den Amor an der Hand führen und ihn mit Blumen = Fesseln an einen Myrthenbaum anbinden. Vergebens flehet zu ihnen der kleine Gott: Keine Verzeihung! Er will weinen, aber sein Auge hat keine Thränen! Ein zufriedenes und heiteres Lächeln spielt auf den rosigen Lippen des reizenden Amors! In dieser Minute erscheint Venus, steigt von ihrem Wagen herab, und bittet die Musen, Mitleiden mit dem kleinen göttlichen Kinde zu haben, und ihm die Freiheit wieder zu geben. Aber der listige Cupido schmeichelt und liebkoset tändelnd die Göttinnen des Parnaß und will nicht die Freiheit.

Der Chor stimmt an:

Bin gefangen —
Doch zufrieden!
Gern verweil' ich
Holde Musen,
In den Banden
Die nicht drücken!

Was soll Freiheit?
Süße Bande
Mich umfangen:

Lieb' beglücket
Und berauscht in
Musen = Armen!

Die Musen umarmen den kleinen reizenden Gefangenen — und eine rosige Wolke birgt die Himmelsgruppe unsern Blicken! —

Bald erblicken wir ein andres Gebilde. In der Ferne bläuet sich ein rauschendes Meer; ein wilder Felsen starrt aus demselben empor. Ein blasses weibliches Wesen, mit fliegendem Haar, mit offener Brust, mit flammenden Augen nähert sich uns zögernden, leisen Schrittes, eine goldsaitige Lyra in ihrer Hand.

Alles schweigt, wir sind ganz Ohr. — Ihre Finger rauschen in Accorden, sie singt:

Warum, o unbarmherz'ger Amor,
Hast meine Brust du mit dem Pfeil
Durchbohrt? Warum, grausamer Faon,
Hat deine Schönheit mich gebannt?

Ach Faon kennet nicht die Liebe —
Er weiß ja nichts von Leidenschaft —
Von ihrer Macht auf alle Herzen —
Vom Feuer, das im Blute rollt!

Wenn ich des Jünglings Antlitz schaue —
Verdunkelt sich der Augen Licht —

Vor süßen Qualen möcht' ich sterben
Entzückens-Thränen in dem Aug'!

Gleichgültig ist mir alles worden
Wenn Faon meinem Blick sich birgt.
Die Wälder hören meine Klagen —
Ich selbst hör' Jammer überall!

Was hilft mein Seufzen, was mein Quälen
Für dieser Liebe gift'gen Pfeil?
Nur dort — nur dort kann ich mich heilen
In deinem Abgrund o Leukid!

O reichbefruchtend bittre Wasser,
O kühlt die Gluth in meiner Brust!
Und schenket Freiheit, gebet Frieden
Der Unglückseligen zurück!

Dort werd' und kann ich Ihn vergessen,
Wie man des Morgens Traum vergißt; —
O Wonne! Nimmer werd' ich lieben —
Den mitleidslosen harten Mann!

Sie klimmt den wilden Felsen rasch hinauf, und von der höchsten Spitze stürzt sie sich in den schäumenden Abgrund des Meeres —

Voll tiefer Trauer beginnet der bisher lautlose Chor die Worte der Klage:

Untergehet Sapho — unter!
Wasser fluthen über Sapho! —

Lautlos schwimmet ihre Leyer,
Seelenlos sind nun die Saiten! —

Opfer der Liebe, nicht Opfer der Schuld,
Fiel sie des Schicksals gefühllosem Grimme!
Nicht retten konnt' sie der Himmlischen Huld,
Erretten nicht ihre göttliche Stimme!

Mit einem furchtbaren Donner verändert sich die Scene.

Wir erblicken Thraciens Thäler und die Ufer des wilden Strimon's; wir hören das Rauschen des Flusses — aber das Rauschen des Flusses schweigt. — Denn Orpheus sitzt in wehmuthsvoller Stimmung unter Trauercypressen und spielt auf seiner Lyra. Der Lorbeerkranz auf dem Haupte des Sängers ist verwelkt. Orpheus singt:

Kann ich — Götter des finstern Orkus — kann ich noch hoffen — daß meiner Lyra flehende Töne Eure kalten Herzen werden erweichen? Daß Ihr unsterblich himmlischen Mächte — Euridice mir werdet wieder geben? Euridice, die ewig Ge. ebte?

Der gift'gen Schlange Stachel verkürzte in rosigem Lenze ihr Leben. Thränen sah der Morgen in Orpheus Augen, Thränen der

Abend — Thränen die Nacht! Durch Wüsten und Wälder irrt er umher — in öder Einsamkeit allein mit seinem Kummer — und mit der trauerdumpfen Lyra! Ihre klagenden Töne waren nur Wiederhall meines gramumstrickten Herzens!

Die tiefe Wund' im Herzen konnte ich nicht heilen. Die Zeit versagte mir nur Linderung! Gepeinigt von endlosem Schmerz stieg ich hinab in Plutos Schreckens-Reich, durch finster dichte Wälder — wo ew'ges Grauen wohnt; und stand erbebend an des Orcus Pforte, wo furchtbar des Gerichtes Götter thronen, die Menschen-Bitten unerweichbar sind!

Des Orkus tiefste Schlünde hallten wieder, von meiner Lyra Klagetönen. Der Schatten-Wandel stockte vor Erstaunen, die Schlangen auf der Furien Häuptern horchten — im süßen Strom der Melodien schwelgend, und Tantalus vergaß des Hungers Pein — Irions Rad stand still!

Des Orkus grausam harte Götter erweichten meiner Lyra Harmonien — Sie gaben meine Gattin mir zurück! O Wonne! o Entzücken! Triumph der Liebe und der Harmonie!

— Aber Schicksals Spruch ertönte: „Nimmer schau' nach der Theuern zurück, so lange im Orkus ihr wandelt — denn ewig verlierst du sie sonst!"

Schon dämmert das Licht der Sonn' uns entgegen, das die Erdenbewohner bescheint, — schon erreichet Cerberus greuliches Bellen aus tiefer Entfernung kaum noch das Ohr, — o ew'ge Götter — da wendet meines Herzens glühend Sehnen, vergessend was das Schicksal mir gesprochen, urplötzlich meinen Blick nach ihr zurück!

— Ha! meine Gattin — Euridice — verschwand gleich einem Nebel in die Luft — vergebens wollt' ich sie ereilen — vergebens war mein Rufen, war mein Fleh'n! — In ihren Augen sah ich Thränen glänzen, kein Vorwurf — keine Klag' entrann den Lippen — kein Fluch dem unglücksel'gen Mörder! — Sie verschwand auf ewig! —

Ja Liebe, Liebe war nur mein Verbrechen! Des Orkus Pforten knarren in den Angeln, und donnernd schlossen sich die Eisenthore. —

Kann ich — Götter des finstern Orkus — kann ich noch hoffen — daß meiner Lyra fle-

hende Töne Eure kalten Herzen werden erweichen? Daß ihr unsterblich himmlischen Mächte Euridice mir werdet wiedergeben, Euridice die ewig Geliebte?

Nein! Des Schicksals Spruch ist ewig! Unzerstörbar wie Demanten = Felsen steht des Orkus ausgesproch'ner Wille, ewig waltet unveränderlich des Ewigen Gesetz!

„Nach der nun traurigen Erde kehrt' ich traurig zurück! Unnennbarer Gram erfaßte mein Herz! Schon spendet das Auge nicht mehr Thränen, und ungerührt hör' ich der Lyra Töne! Nicht eine Freude hat das Leben mehr für mich, und Lieb' ist meinem Ohr ein furchtbar Wort! —

O Götter! Himmlische! Ewige Götter! O Götter des Orkus — hört mein Flehen! Vereinigt in des Orkus Mächten — vereinigt mich mit Euridicen!

Des Sängers Töne verstummen; und wieder dringt das Rauschen der Wasser zu unsern Ohren von herzzerreissenden Akkorden der Musik begleitet.

Ein Schwarm Priesterinnen des Bachus

stürzen, erbosten Furien gleich, mit Thyrsusstäben und brennenden Fackeln gegen den Orpheus hervor. Evoe! Evoe! tönt ihr furchtbares Gejauchze, und sie umringen den trauernden Sänger.

Vergebens ist sein Ringen und Streben, sich von seiner bachantisch wüthenden Umgebung zu befreien. Sie peinigen und martern ihn mit jauchzender Bosheit; — ihn zu zerreissen drohen sie, und schleppen ihn endlich wüthend fort!

Evoe! Evoe! hallt noch einmal gräßlich in unsre Ohren!

Ein unsichtbarer Chor beginnt in trauernder Weise:

Nymphen weint, ach weint um Orpheus!
Leiser wehend klagt der Winde
Seufzen: Orpheus ist nicht mehr!
In Bachantenwuth ergrimmet,
Und von Leidenschaft entflammet,
Morden Weiber jenen Mann, —
Der mit seiner Saiten Zauber
Bändigt' wilder Thiere Zürnen;
Dessen süßer Harmonie
Selbst die Felsen sich erweichten;
Der für sein' Euridice
Zu dem Orkus nieder stieg! —

Seufzt um Orpheus! Ach die Erde
Hat von ihm nur noch die Asche,
Und die Lyra hängt verwais't!
Zephyr haucht aus ihren Saiten
Nur die dumpfen Klagetöne:
Orpheus, Orpheus, ist nicht mehr!
Und das Echo wiederholet:
Orpheus, Orpheus ist nicht mehr!
Ueber diesem heil'gen Grabe
Sanft vom Rasen überdeckt,
Weint die süße Philomele:
Vater Orpheus ist nicht mehr!

Unberührt standen lange schon die rosenumkränzten nectarduftenden Schalen — auf den Mienen aller Schmaussenden war eine leichte Wolke tiefen Sinnes sichtbar; — Stille herrschte und Schweigen.

Endlich unterbrach es der sanftherzige Philocles. „Was ist unser Leben?" sprach der Jüngling mit einem leisen Seufzer, — das Schattengebilde eines Schwärmers, wie Pindar sagt, ein dunkel trauriger Traum, welcher bald wieder in die Unendlichkeit des Nichts verschwindend, nur Thränen in dem Auge des Schlafenden zurückläßt!"

„Laßt uns empfindsam seyn, erwiederte ihm der weise Arist, aber auch dankbar! „Das Leben ist ein freundliches Geschenk der gütigen alliebenden Götter; Trauer und Trost, Kummer und Linderung sind in ihm gleich vertheilt und vereint; Licht und Dunkel verschmelzen sich in sanftem Wechsel zum heitersten Tone. Nicht immer strahlt zwar der hellleuchtende Phöbos am azurnen Himmel, aber auch Lunas freundlich milder Schimmmer hat seine Schönheit und seine eignen Reize. In trüben Stunden des Lebens bereitet sich unser Herz für die zarten Gefühle heiterer Vergnügen!

Furchtbar traurig ist der Anblick der Natur, wenn die Donner am Himmelsgewölbe hinrollen, und aus schwarzen Wolken rauschende Regen in Strömen herabstürzen. Aber unter dem Schleier der Finsterniß belebt sich aller Saame im Schooß der Erde zu sprossender Fruchtbarkeit! Die Finsterniß schwindet bald wieder,

und dem neuen Tage lächeln auf Wiesen und Auen des gesegneten Athens — Violen und Lilien freundlich entgegen! Wird auch dein Frohsinn gestört, schattet Schmerz und Kummer wie eine finstre Wolkennacht über deinem Leben; beugt Elend dein schwaches kleinmüthiges Herz; — o so richte es schnell wieder auf, — nach dem Oestlichen Himmel wende deine Blicke, dort grauet schon der neue Tag, bald bricht des neuen Lichtes erster Strahl hervor, und die Sänger des Morgens erheben sich durch die Lüfte jubelnd zum Himmel empor!

Freunde, lieben Freunde! Wir wollen empfindsam seyn, aber auch dankbar! Unversiegbar strömt die Schaale der Freude aus der Hand der allmächtigen Götter! Wer kann ohne innigste Seelenwonne hinaufschauen in den Saphir des Himmels, wo die Sonne in der vollen Majestät des Tages erstrahlt; wo Millionen

funkelnde Sterne blitzen; und in silberner Bahn stille dahin ziehend Luna Augen und Herzen erfreut?

Wer kann ohne die süßesten Gefühle in die heiligen Hallen eines Palmenhaines eintreten, um unter den rauschenden Wipfeln vor der Schwüle sich bergend, auf den Sammetteppich des Rasens hingestreckt, den geliebten Agathon oder die reizende Lidia zu erwarten; mit ihnen von den süßen Heimlichkeiten des Herzens zu plaudern oder den Wonnen glühender Leidenschaft sich zu überlassen? Wenn in der Abendstunde aus Rosmaringesträuch Nachtigallensang ertönt; wenn unsichtbar die Nymphen auf den Wiesen umherwandeln, und mit zärtlichem Mutterfinger die Schönheit und Frische der Blüthen und Gräser, welche in der Tageshitze hingewelkt waren, wieder entfalten und erneuen; wenn in dem süßen Wehen des Zephyrs die Mutter Natur mit aller ihrer Liebe uns

anhaucht, und das trunkne Herz zu den wonnigsten Genüssen einladet — kann sich, meine Freunde — kann sich der Sterbliche auch dann noch über sein Loos beklagen?

Philocles! ich verstehe deinen schmachtenden Blick.

Kriton! ich verstehe den Seufzer deines Herzens.

Meander! deine Thräne entging nicht meinem Blick!

Ihr habt des Lebens Bitterkeit gekostet. Philocles! du verlorst deinen Agathon, den Unvergeßlichen, den Tugendhaften!

Kriton! du verlorst deine gefühlvolle und reizende Lidia. Eure Thränen benetzen die Cypresse und das kalte Grab; aber — eben diese Thränen mildern den Gram Eurer Herzen, und sind Euch der süßeße Trost! Der Gedanke an die Geliebten nährt eure Seele; das Andenken ihrer Liebe ist der heilende Balsam für euer Herz.

Dort, wo die Turteltaube seufzt, wo Philomele klagt, dort wo die Anemone mit der Hyazinthe an das frühe Verwelken der

blühenden Jugend uns erinnert — Dort vertieft sich Euer Geist mit Wonne in sich selbst, und umarmt mit Zärtlichkeit den geliebten Schatten. —

Meander! du liebtest, aber die Hartherzige verachtete deine Liebe! — Ermuntere dich, Jüngling! Zeit, Vernunft und Philosophie beruhigen — und heilige Freundschaft erwärmt dein Herz. Du kannst noch das Leben genießen und seine Annehmlichkeiten preißen!

Freunde und Mitbürger! froh haben wir diesen Abend zugebracht; wir waren glücklich! So sey denn auch der Abend unsers Lebens — und mit ruhigem Lächeln reichen wir dann dem Sohn der Maya die Hand, damit Er die Sterblichen in die Elysischen Gefilde einführe!

Die Liebe ergießt sich wie ein elektrischer Funke von Herzen zu Herzen! Wir alle schwören zu leben und zu sterben, als Freunde der Götter und der Menschen.

Nun fliegen die Reigen jugendblühender Schönen herbei. Einige spielen auf süßtönenden Flöten, die andern schmeicheln Augen und Herzen mit Terpsichorens künstlich verwebten Bewegungen — uns alle zum Tanze einladend.

Die Stille sanfter Vergnügen weicht freundlich der rauschenden Freude! Der Nymphen glühenden Blicken uud Liebkosungen erwarmen unsre Herzen, wallt unser Blut!

O himmlisches Gefühl!

Den rauhen Diogenes sehe ich mit der muthwilligen Daphne im Kreise sich drehen. Den hochsinnigen Lycos, den wärmsten Anbeter Lycurgischer Strenge, erblicke ich zu den Füßen der lachenden Pheane!

Darf ich aber Eleusys Geheimnisse — darf ich die heiligen Mysterien enthüllen?

Der mürrische Harpocrates legt den Finger auf meinen Mund — und die Nacht wirft ihre schwarze Decke über uns!

* * *

O meine Freunde! Alles geht vorüber und unter — alles verschwindet!

Wo ist Athen? wo ist das Haus des Hyppias, wo der Tempel des Genusses? Wo ist mein Griechischer Mantel?

O süßer Traum meiner Phantasie!

Ich sitze allein in meiner ländlichen Kammer, in meinen erbarmenswerthen Schlafrock gehüllt.

Vor mir sehe ich nichts als abgebrannte Lichter, beschmiertes Papier, und die Hamburger Zeitung, welche morgen früh, (aber nicht eher, denn diese Nacht will ich einen ruhigen Schlaf schlafen) von der furchtbaren Thorheit meiner aufgeklärtern Zeitgenossen mir Kunde geben wird! *)

*) Der Verfasser giebt als Anhang zu seinem Leben in Athen den Lesern in Rußland manche historische und mythologische Erläuterungen, wahrscheinlich weil er solche Kenntnisse bei dem größern Theil derselben nicht voraussetzen konnte. Der deutsche Leser würde vielleicht sogar empfindlich darüber werden, wenn ich durch solche Noten mein Mißtrauen in seine Kenntnisse beweisen wollte.

A. d. Uebers.

Sierra Morena.

Ein elegisches Fragment

aus den Papieren von N.

Sierra Morena.

In dem blühenden Andalusien, dort, wo stolze Palmen rauschen, wo Myrthenhaine Wohlgerüche duften, wo der majestätische Quadalquivir zögernd seine Wasser vorüberströmt und rosmarinumkränzt Sierra Morena sich erhebt — dort sah ich die Schöne, wie sie niedergeschlagen an dem Denkmal ihres Alonzo stand — auf ihre Lilienhand sich stützend. Ein Strahl der Morgensonne vergoldete die weiße Urne und erhöhte die rührenden Reize der zärtlichen Elvira! Die braunen Locken flossen auf die Schultern herab, und schmiegten sich um den schwarzen Marmor!

Elvira liebte den jungen Alonzo! Alonzo liebte Elviren. Der baldigen Vermählung freudiges Hoffen lächelte Beiden; aber das

Schiff, auf welchem er von Majorca, dem Sitze seines Vaters, herüberschwamm — versank in das Grab des Oceans. Diese furchtbare Kunde schlug Elviren darnieder —

Die Zeit verwandelte die Verzweiflung in stillen schmachtenden Kummer. Sie errichtete dem Geliebten ihrer Seele ein marmornes Denkmal, und benetzte es jeden Tag mit heißen Thränen. Meine Thränen flossen mit den ihrigen vereint, ihr Schmerz spiegelte sich in meinen Augen; in den Gefühlen meines Herzens fand sie die ihrigen wieder, und nannte mich Freund — Freund! — —

Wie süß klang dieser Name von den Lippen der Geliebten! Damals küßte ich zum erstenmal ihre Hand!

Elvira sprach mit mir von ihrem unvergeßlichen Alonzo, und beschrieb mir die Schönheit seiner Seele, seine Liebe, seine Entzückungen, seine Glückseligkeit — und dann ihre Verzweiflung, ihren Schmerz, ihren Kummer, ihre Trauer und endlich die Linderung — den Trost — welchen ihr Herz in der süßen Freundschaft gefunden hatte. Dann erglänzten Elvirens Blicke von himmlischem Feuer, rosige Glut

belebte ihre Wangen, mit Inbrunst drückte ihre Hand die meinige.

Ach! der Aetna der Liebe sprühte in meiner Brust, mein Herz entbrannte an seiner Glut; mein Blut kochte — und ich — ich mußte dies Feuer in meinem Innersten verschließen!

Ich verbarg meine Leidenschaft, verbarg sie lange. Was meine Seele glühend in sich nährte, wagte meine Zunge nicht auszusprechen; denn Elvira hatte geschworen, niemand zu lieben, als ihren Alonzo; sie schwur, nicht zum zweitenmal zu lieben! furchtbarer Schwur! Er fesselte meinen Mund!

Wir waren unzertrennlich. Wir wandelten zusammen längs den weidengrünenden Ufern des majestätischen Quadalquivir, und saßen an seinem murmelnden Strome, neben dem trauerweckenden Denkmal des Alonzo, schweigend in der Stille; nur unsre Herzen sprachen.

Elviras Blick, wenn er dem meinigen begegnete, sank zur Erde herab, oder wandte sich zum Himmel empor. Seufzer entflogen unsern Busen, vereinten sich im Freien, flos-

sen mit dem Zephir zusammen, und entschwanden mit ihm im unendlichen Raume.

Unter den Umarmungen der Freundschaft fühlte ich Elvirens zärtliche Brust erzittern; sah Feuer glühen in ihrem schönen Antlitz; empfand den Sturmesschlag ihrer Pulse; empfand es, daß sie sich beruhigen und des Blutes Feuerströme dämpfen wollte. Sie wollte sprechen, aber die Worte erstarben im Mund! — Meine Qual war mein seligster Genuß!

Oft überraschte uns die schwarze Nacht in ferner Einsamkeit, wo die Wasserfälle rauschten, vom Echo wiederholt aus den Felswänden der Sierra Morena in Klüften und Thälern wiedertönten. Vom Sturm getrieben wälzte die Luft kräuselnd sich fort, der Blitze Zucken zeichnete schnell verschwindende Feuerbahnen an den schwarzen Himmel, oder aus grauen Wolken blickte des Mondes trübes Gesicht herab. — Elvira liebte die Schreckensscenen der Natur; — sie erhoben, entzückten, begeisterten ihre Seele!

Ich war mit ihr! und freute mich der wachsenden Finsterniß! Sie brachte unsre

Herzen sich näher, sie verbarg Elviren vor der ganzen Natur. Ich schwelgte im Gefühl ihrer ungetheilten Gegenwart!

Ach! lange und hartnäckig kann man mit dem Herzen kämpfen, aber wer vermag es zu besiegen? —

Der stürmende Strom wüthender Wasser durchbricht alle Dämme, und Felsgebirge bersten von der Macht des Feuers, das in ihrem Innersten verschlossen ist!

Die Gewalt meiner Leidenschaft überwand alles, und die längst verhaltene Liebe ergoß sich in einem zärtlichen Geständniß! Auf die Kniee beugte mich die Liebe, heiße Thränen entströmten meinen Augen!

Elvira erblaßte — und von neuem glich sie der Rose! Furcht und Zweifel und Kränkung uud süßes Schmachten malten sich wechselnd auf ihrem Gesicht!

Mit holdem Blicke reichte sie mir die Hand. Grausamer! sagte sie, aber der süße Ton der Stimme milderte das Harte in diesem Vorwurf, — Grausamer! Sind Dir der Freundschaft zarte Gefühle nicht genug? Du zwingst mich, mein Gelübde zu brechen —

das heiligste und Feierlichste! — Möge der Himmel mit seinen Donnern die Eidbrüchige vernichten! — — — Ich liebe Dich!

Meine glühenden Küsse verschlossen ihr den Mund! Mein Gott! — Diese Minute war die glücklichste meines Lebens!

Elvira eilte zu Alonzos Denkmal, stürzte nieder auf die Knie, umfing die weiße Urne, und sprach mit bebender Stimme: O Schatten des geliebten Alonzo, verzeihst Du Deiner Elvira? — — Ich schwur, Dich ewig zu lieben — und zu lieben werde ich nie aufhören! Dein Bild steht tief in meinem Herzen; jeder Tag soll Dein Denkmal mit neuen Blumen schmücken; meine heißen Thränen sollen sich stets mit dem Morgen- und Abendthau auf dem kalten Steine hier verschmelzen! Aber ich schwur noch, niemanden zu lieben — niemanden als nur Dich! — und ich liebe! — Ach ich vertraute auf mein Herz, und sah zu spät die Gefahr! Das Herz zermarterte sich — es war allein in der ungeheuern Oede — es suchte Trost — da erschien ihm die Freundschaft im lockenden Gewand der Unschuld und Tugend. —

Ach! theurer Schatten — verzeihst Du Deiner Elvira?

Beredt ist die Liebe. Ich beruhigte die Holde, und alle Wolken schwanden aus ihren Engelsaugen!

Elvira selbst bestimmte den Tag zu unserer ewigen Verbindung; sie überließ sich dem zärtlichen Gefühle — und ich — ich fühlte Wonne des Himmels! — Aber hoch über uns thürmte sich das Gewitter. — Meine Hand zittert! — Elvirens Schloß war nun ein Feenpallast der Freude, denn Alles bereitete sich zur festlichen Vermählung und alle ihre Verwandten liebten mich! Andalusien sollte mir ein zweites Vaterland werden! —

Schon duftete der Altar von Rosen und Lilien, und ich näherte mich ihm mit der reizenden Braut, die Seele voll Entzücken, mit süß erbebendem Herzen; schon bereitete sich der Priester, unsern Bund durch seinen Segen zu weihen — als plötzlich, in Schwarz gekleidet, mit bleichem Antlitz und finstrer Miene ein Unbekannter hervortrat, und den blitzenden Dolch in der Hand, Elviren zurief:

„Eidbrüchige! Du schwurst, ewig nur die Meinige zu seyn, und vergaßest Deinen Schwur! Ich schwur, Dich bis zum Grabe zu lieben! Ich sterbe — ich liebe!"

Das Blut strömte aus dem zerschnittenen Herzen, und tiefer noch bohrte er den Dolch in die Brust, und stürzte sterbend nieder auf das Steinpflaster des Tempels!

Elvira war wie vom Donner getroffen! Von sinnlosem Schrecken überwältigt schrie sie: Alonzo! Alonzo! und sank ohnmächtig auf die Stufen hin!

Unbeweglich standen Alle von der furchtbar gräßlichen Erscheinung vernichtet!

Dieser bleiche Unbekannte — dieser schreckliche Selbstmörder — war Alonzo. Das Schiff, auf welchem er von Majorca herüber segelte, war untergegangen; den liebenden Jüngling aber hatten die Algierer den Wellen entrissen. Statt der Rosenbande der Liebe, umwanden ihn Sclavenfesseln!

Nach einem Jahr erhielt er die Freiheit wieder — und eilte auf Fittigen der Liebe nach Andalusien, und beschloß, sie zu bestrafen — mit seinem Tode!

Ich trug Elviren aus dem Tempel. Ihre Sinne kehrten wieder, aber das Feuer der Liebe erlosch auf ewig in in ihrem Auge und ihrem Herzen!

„Furchtbar bestrafte der Himmel die Eidvergeßene! sprach Elvira, ich bin Alonzos Mörderin! Sein Blut brennt auf meiner Seele! Entferne Dich — fort von der Unglückseligen! Eine Welt tritt zwischen uns, vergebens streckst Du Deine Hände nach mir aus, ein schwarzer Abgrund scheidet uns auf ewig! — Die unheilbare Wunde meines Herzens kann dein Anblick nur vergiften — weiche von der Unglückseligen!"

Mein unendlicher Schmerz, meine Verzweiflung vermochte sie nicht zu rühren!

Elvira begrub die Leiche des unglücklichen Alonzo auf dem Platze, wo sie den Todtgeglaubten beweint hatte, und verschloß sich in das strengste der weiblichen Klöster!

Ach! sie wollte nicht Abschied nehmen von mir — die letzte Umarmung meiner feurigen Liebe wollte sie nicht dulden. Nur tiefes Mitleid über mein Schicksal sah ich in ihrem Auge! Meine Sinne schwanden! Ein

fühlendes Herz suchte ich noch in mir, aber fühllos, gleich einem Steine, lag es in meiner Brust — ich suchte Thränen und hatte keine! — Furchtbare Grabesöde lag über mir und um mich!

Tag und Nacht flossen vor meinen Augen in ewige Dämmerung zusammen; lange, lange flohen mich Ruhe und Schlaf. An allen Orten, wo ich mit den grausamen Unglücklichen so oft zusammen gewesen war, trieb ich mich umher, Andenken an meine theure Elvira zu finden, und jene süßen Eindrücke auf unsere Seelen — aber Schauer der Kälte und Finsterniß begegneten mir überall!

Dann zog es mich wieder allmächtig hin zu den einsamen Mauern des Klosters, wo die Unglückliche mit ihren Schmerzen wohnte. Schauerliche Thürme ragten empor, eherne Riegel verschlossen die schwarzen Thore, ein ewiges Schweigen lag ertödtend über der Einsamkeit, aus der nur Eine Stimme mir immer und immer zurief: Elvira ist nicht für Dich! —

Endlich trennte ich mich von Sierra

Morena, verließ Andalusien, Spanien, Europa. —

Ich besuchte die traurigen Reste der alten — einst so berühmten und prachtvollen Palmyra. Auf ihre Trümmer gelehnt behorchte ich die tiefe beredte Stille, welche rings über der Verwüstung herrschte, nur zuweilen vom Donner unterbrochen. Dort erweichte sich mein Herz in der Umarmung trüber Melancholie und meine Thränen benetzten die trockne Verwesung. Leben und Tod der Völker standen vor meiner Seele. Lebhaft empfand ich die Nichtigkeit von allem, was unter dem Monde ist, und sprach zu mir selbst: Was ist das menschliche Leben, was ist unser seyn? Ein einziger Augenblick, und alles lös't sich auf! das Lächeln des Glücks und die Thränen des Elends bedeckt eine handvoll schwarzer Erde! —

In sonderbarem Spiele beruhigte sich meine Seele an diesen Gedanken!

Ich kehrte nach Europa zurück um lange Zeit wieder der Spielball der Bosheit der Menschen zu werden, die ich einst so innig liebte. Noch einmal wollte ich Andalusien

sehen und die Sierra Morena — und erfuhr, daß Elvira schon in die himmlischen Wohnungen aufgeflogen war!

Ich vergoß Thränen auf ihrem Grab, und trocknete sie auf ewig! —

Kalte Welt, ich verließ dich! Unvernünftige Wesen, Menschen genannt, ich verließ Euch! — Wüthet in Eurer grausamen Sinnlosigkeit; peinigt, zerreißt, mordet Euch — mein Herz ist für Euch todt, und Euer Schicksal rührt es nicht mehr! —

Ich lebe jetzt in den Regionen des traurigen Nordens, wo mein Auge zum erstenmal die Stralen der Sonne erblickte, wo die erhabene Natur aus dem Schooße der Fühllosigkeit mich aufhob in ihre Umarmung, und dem Systeme ephemerer Wesen mich einverleibte. —

Ich lebe in tiefer Einsamkeit und horche den Stürmen! Stille Nacht — ewige Ruhe — heiliges Schweigen! zu Euch! zu Euch! strecke ich voll Sehnsucht meine Arme empor! —

Marfa Possadnitza*)

oder

Die Besiegung von Nowgorod.

Ein Bruchstück aus der ältern Geschichte von Rußland.

---

*) Possadnitza hieß die Gemahlin eines Possadniks, d. h. eines Bojaren von Nowgorod, welcher die Würde und das Amt eines Rathsherrn oder Senators in der Stadt verwaltete.

Marfa Possadnitza.

1.

Der großen Glocke mächtiger Ton ruft Nowgorods Bürger zur Versammlung — und Aller Herzen erbeben! Die Männer trennen sich von dem Busen ihrer Frauen, aus den Umhalsungen der Kinder — um dem Rufe der Pflicht und des Vaterlandes zu folgen.

Bange Zweifel, Neugierde, Hoffen und Fürchten treibt die Bürger schaarenweise nach dem Markte, dem gewöhnlichen Ort jeder Versammlung. Alles horcht und fragt — keiner antwortet.

Vor Jaroslaws altem Pallaste stehen schon die Possadniken, prangend mit den goldnen Brustschilden, bei ihnen Nowgorods übrige Häupter, aber die Wadims-Stätte,

wo des Helden marmorne Bildsäule emporragt — war noch unbesetzt.

Ueber der Glocke Schall tönt das Schreien der Volksmenge, welche die Eröffnung der Versammlung fordert. Da besteigt Joseph Delinsky, ein angesehener Bürger, welcher zum siebenten Mal Erster Possadnik war — und immer neue Verdienste um die Stadt und neuen Glanz seinem Namen erworben hatte — die eisernen Stufen, entblößt das ehrwürdige silberlockige Haupt, verbeugt sich anspruchlos gegen die Versammlung, und meldet, daß Joann Fürst von Moskwa einen Bojaren gesendet habe, welcher seines Herrn Wünsche dem Volke selbst vorbringen wolle. — Mit den letzten Worten steigt er wieder von der Rednerbühne herab, und Joanns Bojar tritt in die Versammlung; mit stolzem Blick, den Kriegsharnisch auf der Brust, das Schwerdt an der Seite. Es war der Woiwode Fürst Cholmsky, ein einsichtsvoller, kluger und gediegener Mann; Joanns rechte Hand im Kriege, in allen Geschäften sein Rath; tapfer im Kampf, in den Rathsversammlungen ein mächtiger Redner.

Allgemeine Stille herrscht — der Bojar nimmt das Wort — aber Nowgorods hochherzige Jugend schreit ihm zu: „Erweise dem großen Volk die gebührende Ehrfurcht!" —

Schweigend nimmt der Bojar den Helm ab — Stille herrscht wieder rings um; — Er beginnt:

„Bürger von Nowgorod — Moskwas Fürst und das ganze Reich der Russen spricht durch meinen Mund zu Euch — höret mich!

Nur barbarische Völker trachten nach Freiheit, gesittet weise Völker lieben die Ordnung. Aber ist wohl Ordnung möglich in einem Volke, ohne die Gewalt eines Herrschers?

Eure Väter wollten sich selbst beherrschen, und sanken als Knechte unter die Herrschaft feindlicher Nachbarn, oder, was noch schlimmer ist — wurden das traurige Opfer innerer Zwietracht und blutigen Bürgerkriegs.

Da beschwor sie ein tugendberühmter Greis, der schon am Rande des Grabes stand, einen Herrscher zu erwählen. Die Wahrheit am Rande des Grabes gesprochen, drang mäch-

tig zu den Herzen, — und in dieser Stadt — o Bürger von Nowgorod, entsprang, erblühte, gedieh und vergrößerte sich die Macht der Russischen Fürsten. An demselben Ort, wo ich jetzt zu Euch rede, übte einst der große Rurik die Gerechtigkeit, und stiftete die Gerichte. Hier beugten Eure Väter die Knie vor dem fürstlichen Vater, der die Bürgerkriege geendet, Nowgorod die Ruhe gegeben, Nowgorod mächtig gemacht hatte. Hier verfluchten sie die verderbliche, die verwüstende Freiheit, und priesen dankend die segensreiche Gewalt des Herrschers!

Dasselbe Nowgorod, welches wenige Jahre zuvor seinen Nachbarn ein Gegenstand höhnenden Mitleidens, und nur seinen eigenen Bürgern furchtbar gewesen war, ward nun bald unter der Pflege seines Waraegischen Helden andern Völkern ein Schrecken, ein Gegenstand des Neides. Der tapfer kühne Olog wandte sich gen Mittag, und alle Slawänischen Stämme unterwarfen sich ihm mit Freuden, und die Genossen seines Ruhmes — Eure Väter — staunten selbst über ihre Macht und Größe!

Oleg zog längs den Ufern des Dneprs hin. Ihm behagte die freundliche Landschaft, und darum gründete er in den segensreichen Gefilden von Kiew den Sitz seines weiten Reiches. Aber immer noch blieb Groß=Nowgorod der schönste Stein in der Krone der Russischen Fürsten, so lange es den Russischen Namen durch Großthaten ehrte; und unter Nowgorods Schilden hing Oleg seinen Schild an die Thore von Constantinopel. Mit Nowgorodern siegte Swätoslaw über der Zimiszes zahlloses Heer, und durch Nowgorod erhielt Oleg's Enkel den Namen Herrscher der Welt! *)

Aber Bürger von Nowgorod — kriegerischer Ruhm ist es nicht allein, was ihr Rußlands Beherrschern dankt. Wenn überall in eurer Stadt die goldnen Kreuze prachtvoller Kirchen Euch entgegenstrahlen, wenn das Rauschen des Wolchow stets wieder an jenen großen Tag Euch erinnert, wo die Bilder des Götzendienstes in seine Tiefen versanken, — o so denkt auch immer — daß Wla=

*) Herrscher der Welt, d. h. im Russischen: Wladimir. A. d. S.

dimir es war — welcher hier dem einzig wahren Gott zuerst einen Tempel gründete; — daß seine Hand es war, welche den Perun (den Ersten Götzen) in die Wogen des Wolchow schleuderte. —

Und wenn nun Leben, und Eigenthum und Ehre unter Euch sicher und heilig sind; — wem — wem habt Ihr es zu verdanken? Hier (auf Jaroslaw's Pallast zeigend) hier lebte der weise Gesetzgeber, der Wohlthäter Eurer Ahnen, der hochherzige Fürst, der freundliche Vater des Volks — den man den zweiten Rurik nannte! —

Undankbare Söhne — hört jetzt, wie ihr gefehlt — vernehmt jetzt meinen gerechten Tadel!

Plötzlich reißen sich Nowgorods Bürger, welche immer für Rußlands erstgeborene Söhne galten, von ihren Brüdern los. Die einst so treuen Unterthanen — spotten nun der Gewalt ihrer Fürsten! Und in welchem Augenblick? — o ewiger Schandfleck auf dem Russischen Namen!

Blutsbande und Freundschaft erweisen

sonst ihre Macht in Tagen des Unglücks, — so wie die heilige Liebe zum Vaterland! —

Aber Gottes unerforschlicher Rath hatte beschlossen, Rußland heimzusuchen!

Zahllose Horden von Barbaren aus fernen unbekannten Ländern *) überschwemmen Rußland, gleich den Schwärmen der Heuschrecken, welche der zürnende Himmel mit seinen Stürmen auf die Saaten der Sünder ausschüttet. Die muthigen Slawänen, staunend der furchtbaren Erscheinung — erheben sich, kämpfen — sterben! — Mit Russischem Blute wird Rußlands Boden gedüngt. Städte und Dörfer gehen im Rauch auf, Greise und Jungfrauen schmachten in Fesseln! und was thut Nowgorod? — Eilt es seinen Brüdern zu helfen?

Nein! Nowgorod benützt seine Entfernung von dem blutigen Schauplatz der Kämpfe, und die Schwäche der Fürsten — um sich ihrer rechtmäßigen Oberherrschaft zu entziehen. Nowgorods Mauern sind ihr Gefängniß. Es

*) Diese Meinung herrschte damals in Rußland von den Tattaren und Mongolen.
A. d. V.

vertreibt Fürsten und ruft andere herbei, um auch diese wieder zu verstoßen!

Nowgorods Fürsten, Rurik's und Jaroslaw's Enkel sind unterthan den Possadniken geworden, und zittern vor dem Ton der großen Glocke, wie vor der Posaune des letzten Gerichts!

Alle sind es endlich überdrüssig, Sklaven der ewig rebellischen Wetsche*) zu seyn: Niemand will mehr den Namen Eures Fürsten führen, — und Russen und Nowgoroder trennen sich wie Fremdlinge!

Woher stammt diese so große und so plötzliche Umwandlung Eurer Herzen? Wie war es dem alten Stamme der Slawänen möglich — seine Brüder so sehr zu vergessen? —

Habsucht und Eigennutz blenden Euch. Mag Rußland immer zu Grunde gehen, — wenn nur Nowgorod dadurch reicher wird!

Moskwa, Kiew und Wladimir nehmen die Leichname der Helden auf, welche im Kampf mit den Heiden fielen; das Volk sieht sie mit lautem Jammer, und streut Asche auf sein

*) Wetsche hieß die Volksversammlung zu Nowgorod. A. d. S.

Haupt. Aber nach Nowgorod werden des Auslandes Kostbarkeiten eingebracht, und Nowgorods Bürger empfangen mit Jauchzen die fremden Kaufleute! Ganz Rußland zählt Unglücksfälle und Jammer — aber Nowgorod zählt Gold- und Silbermünzen. Alle Russen sind in Fesseln, aber Nowgorod's Bürger preisen ihre Freiheit.

Freiheit? — Nein! — auch Ihr seyd in Fesseln! — Höret mich Bürger — ich rede zu Euch!

Die ruhmsüchtigen übermüthigen Bojaren vertilgten die Macht der Krone — damit sie selbst nun herrschen können. Ihr seyd Unterthanen; Ihr gehorcht wie zuvor — denn gehorchen müssen die Bürger immer; — aber Ihr seyd nicht mehr die Unterthanen von Ruriks heiligem Stamme, — nein Ihr gehorcht bereicherten Handelsleuten!

O der ewigen Schmach! Die Enkel der tapfern Slawänen ehren nur die Goldbegabtesten als ihre Herrscher; Glanz des Metalles ist ihnen mehr, als Glanz der Thaten und Ahnen!

Durch preißwürdige Thaten wurde das

seit Jahrhunderten ruhmvolle Haus Eurer Fürsten groß; — aber nur günstigen Zufällen und dem Goldgewinne verdanken Eure Possadniken und andere Häupter ihr Ansehen!

Gewöhnt durch Handeln Vortheile zu erringen, handeln sie auch mit dem Wohl der Stadt; wer ihnen Gold bieten kann, dem bieten sie Euch dagegen an. Der Fürst von Moskwa kennt ihre geheimen Verhandlungen mit Litthauen und mit Käsimir.

Bald wird Euch das Geläute der großen Glocke hier versammeln, und der übermüthige Pohle wird Euch zurufen: Meine Sclaven seyd ihr! — Aber der allmächtige Gott und der große Joann nehmen sich Euer noch an!

Bürger von Nowgorod! Rußland ersteht wieder aus seiner Erniedrigung. Joann hat die alte Tapferkeit der Slawanen wieder hervorgerufen, und den gebeugten Muth der Krieger mächtig aufgerichtet. Die Ufer der Kama sind bereits ewige Denkmale unserer Siege! Ueber den Grabhügeln der Fürsten Georg, Andreas und Michael stieg der Bogen des Friedens und der Einigkeit glänzend

auf, und verkündete, daß der Himmel wieder mit uns versöhnt ist. Abgestumpft sind die Säbel der Tataren!

Die Stunde der Rache naht! — es naht die Stunde des Ruhms! Noch ist das letzte nicht vollendet, — aber Joann, des Allmächtigen Erwählter, wird seinem Arm nicht Ruhe gönnen, bis er Rußlands Feinde vernichtet, und ihre Asche mit dem Staube der Erde vermischt haben wird.

Denitri schlug den Mamai (Heerführer der Mongolen), aber dadurch befreite er Rußland nicht. Joanns Scharfblick entgeht nichts. Wohl einsehend, daß allein Rußlands Zerstückelung solches Elend zulassen konnte, hat er bereits alle Fürstenthümer unter seinen Scepter vereinigt — und alle huldigen ihm als gemeinsamem Oberhaupt.

Nach einer langen unglückseligen Spaltung reichen sich nunmehr wieder die Söhne Eines Landes, unter den Augen ihres fürstlichen Vaters, voll Jubel die friedlichen Hände!

Dennoch ist dies herrliche Glück nicht vollkommen, denn Nowgorod, das alte, große Now-

gorod, hat sich noch nicht wieder mit dem gemeinsamen Vaterlande versöhnt und vereinigt!

Ihr sündigtet schwer gegen Joanns Vorfahren. Doch er verzeiht und vergißt alles, wenn ihr seiner Krone huldigt. Er — wohl würdig der Herrschaft über eine Welt — will nur Fürst von Nowgorod seyn. — Denket stets daran, wie sehr Ihr einst seine Größe bewundertet, als er, Euer Gastfreund, hier war, und vom Glanz seines Hofes umgeben durch Eure Stadt nach Jaroslaws Pallaste zog. Denket daran, wie er von dem neben Ruriks Platz für ihn errichteten Thron herab mit Euern Bojaren über Nowgorods Geschichte voll hoher Weisheit sprach; mit welch freundlichen Blicken Er die Schönheit Eurer Stadt und die gesegnete Gegend betrachtete. Gedenket des einstimmigen Rufes Euerer Herzen: Es lebe der weise und große Fürst von Moskwa!

Was wäre rühmlicher, als eines solchen Herrschers Unterthan zu seyn, und mit ihm Rußland von den Fesseln der Barbaren zu befreien? Was könnte Nowgorods berühmten Namen noch mehr verherrlichen?

Nowgorods Bürger werden wieder Rußlands erste Söhne seyn, in Nowgorod wird Joann seinen erhabenen Thron aufschlagen, und jene glücklichen Tage der Vorzeit zurückrufen, wo nicht unruhige Wetsche, sondern Rurik und Jaroslaw wie Väter über ihre Kinder Recht sprachen und übten; wo sie auf Straßen und Plätzen bei den Armen und Niedern sich selbst erkundigten, ob sie nicht von den Reichen und Angesehenen gedrückt würden? dann werden Reiche und Arme, Angesehene und Niedre — alle Ein Recht und Ein Glück genießen, — denn vor dem Herrscher sind alle Unterthanen gleich!

Es herrsche also Joann über Nowgorod, so wie er über Moskwa herrscht! — oder — höret sein letztes Wort — oder seine tapfern Russen, welche die Tataren zu vernichten bereit stehen, — werden in furchtbarem Heereszuge vor Euern Mauern erscheinen und die Rebellen züchtigen! — Frieden oder Krieg! — Ich harre Eurer Antwort!"

Damit endete Cholmsky — warf den Helm wieder auf das Haupt und stieg von der Rednerbühne herab.

Ringsum in der ganzen Versammlung herrschte tiefes Schweigen. Das allgemeine Staunen band alle Zungen. — Aber plötzlich wogt die Masse in stürmischer Bewegung und von allen Seiten ertönt der Ruf: Marfa! Marfa!

Voll Würde besteigt sie schweigend die Stufen, und überschaut langen Blickes die ganze Versammlung. — Kummervoller Ernst ruht in ihrem blassen Antlitz, — aber bald erblitzt das gramgetrübte Auge vom Feuer der Begeisterung, und die bleichen Wangen erglühen von Vaterlandsliebe.

Also begann sie:

„Wadim! Wadim! Hier floß einst dein heiliges Blut! Hier rufe ich den Himmel und dich zu Zeugen an, daß mein Herz, voll unendlicher Liebe für des Vaterlandes Ruhm und für das Wohl seiner Bürger — dem Volke von Nowgorod nur Wahrheit sagen wird, — und daß Marfa bereit ist, mit ihrem Blute sie zu besiegeln!

Ein Weib erkühnt sich in der Wetsche als Redner aufzutreten? Meine Väter waren Wadims Genossen; — ich selbst wurde im

Lager, im Geräusche der Waffen geboren; mein Vater und mein Gatte bluteten und fielen im Kampfe für Nowgorod! Hierin — o Bürger — hierin finde ich mein Recht — die Freiheit des Vaterlandes zu vertheidigen, — ein Recht, welches ich mit meinem ganzen Lebensglück bezahlte!"

„Rede! Nowgorods erhabene Tochter!" schrie das Volk wie aus Einem Munde, und die tiefe Stille nach diesem Rufe beurkundete die allgemein gespannte Aufmerksamkeit.

Marfa fährt fort:

„Söhne der wackern Slawänen, Euch nennt man Rebellen. Darum etwa, weil ihr den Ruhm des Slawänischen Namens wieder zu neuem Glanze emporhobt? — Frey waren Eure Väter, als sie vom Morgen gen Abend zogen, um sich im weiten Raume der Welt neue Wohnsitze zu suchen! Frey waren sie, gleich den Adlern, welche in den Wüsten der verlassenen Gebiete über ihren Häuptern kreisten.

An den freundlichen Ufern des Ilmen ließen sie sich nieder und hatten hier keinen Herrn über sich — als den einzigen Gott!

Als schon das große Reich der alten Roma, unter den gewaltigen Schlägen der barbarischen Stürmer des Nordens, wie ein morsches Gebäude zusammenbrach, — als noch Gothen und Wandalen und andre Scythische Stämme nach Raub und Mord umherschweiften — hatten unsre Väter bereits feste Sitze und Städte, und lebten dem Ackerbau und den heitern Künsten des Friedens; aber stets erglühte ihr Herz für Freiheit und Unabhängigkeit!

Im Schatten seiner selbstgepflanzten Bäume spielte der milde Slawåne auf dem Instrumente seiner eignen Erfindung; aber neben ihm in den Zweigen hing auch das Schwerdt, stets gezückt gegen Räuber und Tyrannen!

Bojan der Avaren Fürst — den Griechischen Kaisern so furchtbar — fodert sie auf — ihm sich zu unterwerfen! Da antworten die Männer der Freiheit: So lange wir noch Schwerdter und Pfeile haben, werden wir keinem uns unterwerfen!

O erhabene Erinnerungen aus unsrer Vor-

zeit, nimmer laßt ihr unser Herz für Sklaverei und Ketten gleichgültig werden!

Wahr ist es, im Laufe der Zeit, im Kampf der Leidenschaften, schwanden die alten wohlthätigen Gebräuche in Vergessenheit, und die unerfahren unkundig junge Welt verschmähte den weisen Rath der Alten! Da rief man die berühmten Waräga = Helden auf, der unruhstiftenden Zügellosigkeit der jungen Krieger Einhalt zu thun.

Aber kaum begann Rurik nach Willkühr zu herrschen, da erwachte wieder der Stolz der Slawänen, sie zitterten über ihre Unbedachtsamkeit, und Wadim der Starke forderte den Fürsten vor das Gericht der Bürger. „Die Götter und das Schwerdt sollen über uns richten," erwiederte Rurik — und Wadim fiel im Kampfe.

Nowgoroder! rief er sterbend, auf dieser Stätte, wo mein Blut floß, werdet ihr eure Thorheit beweinen — und die Freiheit preisen, wenn sie triumphirend einst wieder in eure Thore einziehen wird!"

Die Worte des großen Mannes sind erfüllt. Ueber seinem heiligen Grabe versam=

meln sich Nowgorods Bürger, und entscheiden selbst über ihr Loos!

Ja! so ist es nun! der Tod Ruriks — und warum sollten wir nicht gerecht gegen ihn seyn? — der Tod dieses tapfern und weisen Heldenfürsten — verlieh Nowgorod die Freiheit wieder!

Von seiner Größe geblendet hatte ihm das Volk gegen den innern Willen gehorcht; aber kaum war er aus den Lebenden verschwunden, so erwachte es aus seinem Schlafe, und zeigte dem Oleg den freien Willen!

Oleg zog fort von Nowgorod mit den tapfern Warägern und dem Schwarm der jüngern Slawänischen Krieger, um bei andern weniger festen und stolzen Stämmen Scythischer Herrschaft — Beute, Unterthanen und Sklaven zu suchen!

Von jener Stunde an, sah Nowgorod in seinen Fürsten nichts weiter mehr, als seine obersten Heerführer. Das Volk selbst wählte die bürgerlichen Beamten, und der Gehorsam gegen diese war nichts anderes, als der Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung, worauf seine Wohlfahrt beruhte.

In den Bewohnern von Kiew und in allen Russen verehrte unser Volk die gemeinsame Abstammung von den Slawänen. Als Freunde und Brüder standen sie ihnen bei, wo die Noth es forderte; sie kämpften gegen ihre Feinde, und gemeinschaftliche Siege verliehen gemeinschaftlichen Ruhm!

Hier in diesen Mauern verlebte Wladimir die Tage seiner Jugend — hier — umgeben von den edeln Vorbildern eines edeln Volkes, bildete sich sein hoher Geist; hier weckten und belebten die weisen Sprüche der Alten zuerst den Wunsch in seiner Seele, die Glaubensgeheimnisse aller Völker der Erde zu erforschen, und den wahren Weg des Heils zu erkunden! Als Er nun, von der Wahrheit der Christuslehre überzeugt, bei den Griechen zu ihr übertrat, so fand er unter allen Slawänischen Stämmen keine eifrigern Jünger des neuen Glaubens, als die aufgeklärten Bürger von Nowgorod!

Hochheilig ist Wladimirs Name in Nowgorod!

Ach Jaroslaws Gedächtniß ist uns schätzbar und geheiligt, denn Er war es zuerst

vor allen Fürsten, welcher Nowgorods Freiheit durch Gesetze gründete. Mag denn verrückte Anmaßung unsre Väter undankbar schelten, weil sie die weit um sich greifenden Plane der herrschsüchtigen Nachfolger des Jaroslaw in Schranken zurückwiesen!

O gewiß würde im Himmel noch Jaroslaws Seele trauern, wenn wir die durch seinen Namen geheiligten Freiheiten nicht zu erhalten verstünden! — Er ehrte — er liebte Nowgorod — weil Nowgorod frei war! Der Bürger Dankbarkeit beglückte sein Herz, denn nur freie Menschen sind dankbar — Sklaven gehorchen und hassen!

Ja — unser innigstes Dankgefühl für seinen Namen wird nicht erlöschen, so lange sich Nowgorods Bürger im Namen des Vaterlandes vor seiner Burg versammeln, und beim Anblick dieser alten Wohnung empfinden: Hier lebte einst unser Wohlthäter, unser Freund!

Der Fürst von der Moskwa — macht dir, o Nowgorod — deinen Wohlstand, deine blühende Wohlhabenheit zum Vorwurf. Freilich eine Schuld, die sich nicht entschuldigen noch

verzeihen läßt! Ja Nowgorods Lande blühen, seine Fluren wogen im goldnen Meer der Aehren, seine Magazine strotzen von Vorrath, alle Wasser tragen ihm Reichthümer zu; die große Hansa rühmt sich stolz der Verbindungen mit ihm, ferne Kaufleute buhlen um Nowgorods Freundschaft!

Staunen ergreift sie beim Anblick der blühenden großen Stadt, beim Anblick der prächtigen Gebäude und des Wohlstandes der Bürger, und bewundernd berichten sie dann ihrer Heimath: „Wir haben die große Nowgorod gesehen, und nie hat unser Auge ein ähnlicher Anblick erfreut!"

Rußland seufzt in allgemeinem Elend; sein Boden ist mit eignem Blut gedüngt, Städte und Dörfer liegen in Asche und Trümmern; — Wilden Thieren gleich verstecken sich die unglücklichen Bewohner in Wäldern und Klüften. Der Vater jammert nach seinen Kindern, er findet sie nicht wieder, — Wittwen und Waisen liegen bettelnd an den Straßen! — Wir aber — wir sind glücklich — und strafbare Aufrührer!

Denn wir waren übermüthig genug, den

Vorschriften unsers Heils zu gehorchen, — kühn genug — in die Streitigkeiten der Fürsten uns nicht zu mischen, endlich gar noch den Namen der Russen von Schmach und Verachtung zu erretten, von den Fesseln der Tataren frei zu bleiben, und das hohe Ansehen des Namens der Slawänen würdig zu erhalten!

O unglückselige, aber uns immer noch brüderlich liebe Russen, nicht wir sind es — nicht wir — die euch verließen, sondern ihr habt uns verlassen, als ihr vor übermüthigen Tatarfürsten die Knie beugend um Fesseln flehtet, um ein schmachvolles Leben zu erhalten! —

Ihr verließet uns, als der blutdürstige Batiy, wie ein grimmiger Tyger, über das noch allein freie Nowgorod herfiel, um seine kühnen Bewohner zu zerfleischen. Unsere Väter bereiteten sich zum schweren Streit, und schliffen die Schwerdter auf den Mauern sonder Zagen, — denn nur sterben konnten sie — nicht Sklaven seyn!

Vergebens spähte ihr Blick von den Zinnen der Thürme herab nach den Hülfsschaaren

befreundeter Russen; vergebens hofften sie, daß diese im letzten Bollwerke der Freiheit gegen die Barbaren zum letztenmal zu kämpfen eilen würden! Nur scheu zitternde Flüchtlinge bedeckten die Straßen nach Nowgorod, nicht Waffengeräusch verkündigte ihr Kommen — sondern das Jammergeheule der Verzagtheit und Verzweiflung! Nicht Schwerdt und Bogen zu fordern kamen sie — sondern Obdach und Brod zu erbetteln!

Batiy erkannte die Festigkeit freier Männer, und die Lust nach Raub und Rache mußte er der Sorge für seine eigne Sicherheit opfern! Er verließ unser Gebiet! —

Umsonst waren alle Bitten Nowgorods an Rußlands Fürsten, dem schönen Beispiel zu folgen, und mit vereinten Kräften, im Namen des Allmächtigen die Barbaren zu bekämpfen. Nein! Sie zahlten lieber Tribut, und machten Einer den Andern bei den wilden Horden gehässig durch verläumderische Anklagen und Aufhetzungen.

Wenn sich durch zwei Jahrhunderte der drückendsten Sklaverei das Wort Sieg noch in der Sprache der Slawänen erhalten hat,

wem anders hat dies Rußland zu verdanken, als dem Ruhm von Nowgorods Waffen? Denn unsre Väter waren es, welche den Feind an der Newa besiegten! —

O unglückselige Erinnerung! Jener tugendberühmte Held, welcher noch entflammt von dem alten Muthe der Waräger an der Spitze der Tapfern von Nowgorod sich Unsterblichkeit errang, — und allgeehrt und glücklich unter uns lebte, — büßte Glück und Ruhm ein — sobald er den Namen eines Heerführers der Nowgoroder dem Titel eines Fürsten von Rußland opferte. Nicht Hoheit und Größe fand der edle Alexander in Wladimir — nein nur Erniedrigung und Schmerz — denn Er, welcher an den Ufern der Newa einst den kühnen Rittern aus Liefland Gesetze vorzeichnete, — mußte jetzt vor dem Mongolen Sartak in den Staub sich beugen!

Joann wünscht Herrscher über die große Stadt zu werden. Sollen wir uns darüber wundern, da er ihre Macht und ihren Reichthum oft selbst erblickte? — Würden aber nicht alle Völker der Gegenwart und der Zukunft darüber sich wundern, wenn wir ihm

gerne gehorchen wollten? Welche Hoffnungen könnte er uns bieten; welche Erwartungen könnten uns reizen?

Nur der Unglückliche ist leichtgläubig. — Er allein wünscht stets Veränderung!

Wir befinden uns glücklich — wir sind frei; — glücklich nur durch die Freiheit! — Wenn der Himmel in seinem Unmuth unsre Seelen verblendete — nur dann — nur dann könnten wir unserm jetzigen Glück abhold werden, und unser Verderben selbst wünschen!

Aber so lange hier Nowgorods Blühen und dort das tiefe Unglück der Russischen Fürsten unsern Augen sich darbietet; so lange wir uns selbst mit edelm Stolz, und jene nur mit Mitleiden betrachten können, — so lange wird uns auch Nowgorods Ehre und Nowgorods Freiheit heilig seyn! —

Euch, edle Männer, welche das allgemeine Vertrauen zu Häuptern des Staats erkohr — euch werde ich keineswegs vertheidigen wollen; denn verläumderische Beschuldigungen der Herrschsucht und der Feindschaft verdienen hier keine Widerlegung! Die Blüthe

des Landes, der Stolz des Volks aus dem lebendigen Gefühl des Glücks aufsprossend, dies sind die herrlichsten Beweise für die Rechtschaffenheit und Weisheit der Regierenden.

Wie? wolltet ihr das Heil des Staats an den Meistbietenden verkaufen? Was sind die Schätze einer Welt gegen die treue Liebe glücklicher freier Bürger? Wer die Größe eines solchen Lohnes einsieht — kann er wohl noch etwas Höheres verlangen — als — vielleicht das letzte und schönste Glück — den Tod für das Vaterland?

Joanns Ungerechtigkeit und Herrschsucht lassen uns dennoch auch seine herrlichen Tugenden sehen und ehren. Längst schon hatte der Ruf seiner Größe in Nowgorods freien Bürgern den Wunsch erregt — den Fürsten als Gast in ihren Mauern zu begrüßen. Aufrichtig jubelten ihre Herzen seinem Einzug entgegen, — ihn hat, wie es scheint — diese Freude getäuscht!

Unsre Hoffnung wollten wir ihm damit bezeugen, daß sein starker Arm die Fesseln der Tataren zerbrechen werde, — er aber

wähnt — wir wünschten die Vertilgung unsrer Freiheit.

Nein! nimmermehr! Joann sey immer groß! Aber Nowgorod bleibe auch groß! — Verherrliche Er seinen Namen durch Vernichtung der Feinde unserer Religion; aber nicht durch Unterdrückung der Freunde und Brüder von Rußland — auf welchen allein noch des Slawänischen Volkes Ruhm beruht! Er zertrümmere das Joch, welches auf Rußland lastet, schmiede aber nicht neue Ketten für die tapfern und freien Bürger von Nowgorod!

Noch immer wagt es der Mongole Achmet, ihn seinen Vasallen zu nennen. Ergreife Er gegen diesen das Schwerdt; unsre tapfern Haufen werden mit ihm zum Kampfe eilen, und wenn Er den Feind bezwungen hat, dann werden wir ihm zurufen: Joann, du giebst Rußland seinen Ruhm und seine Freiheit wieder, — Güter, welche wir Nowgoroder nie verloren!

Behalte die Schätze, welche du im Lager der Feinde erbeutest, — sie wurden ja deinem Lande geraubt; kein einziges Stück davon trägt Nowgorods Stempel, denn nie waren wir

Batiy oder seinen Nachfolgern zinsbar. Regiere nun mit Weisheit und Ruhm; heile Rußland von seinen tiefen Wunden; beglücke deine Unterthanen, unsre Brüder; daß die unter deinem Scepter vereinten Länder Nowgorod an Glück und Ruhm übertreffen!

Müssen wir einmal das Glück deiner Völker zu beneiden anfangen; — züchtigt uns des Himmels Zorn mit Bürgerkrieg, mit Unglück und Schmach, — alsdenn — ja alsdenn — wir schwören es im Namen der Freiheit und des Vaterlandes — alsdenn wollen wir unsre sehnenden Blicke nicht nach Pohlen, sondern nach dem herrschenden Moskwa richten; und wie sich unsre Väter einst an Rurik wandten, — dich und nicht den Kasimir bitten: Herrsche du über uns, denn wir können nicht länger uns selbst regieren! —

Ihr bebt — ihr zittert edle Bürger? — Nein! — solch erbarmungswerthes Schicksal treffe uns nie! Bleibt stets der Freiheit würdig, und ihr werdet immer frey bleiben! Die Gottheit ist gerecht, nur lasterhafte Völker läßt sie in Ketten schmieden!

Wenn Euer Herz von Liebe für Vaterland,

Ehre und Freiheit entflammt, für den Ruhm der Väter und für das Wohl der Kinder zu sterben bereit ist, — so dürfen Euch die Drohungen eines Fürsten von Moskwa nicht erschrecken!

Spräche aber vielleicht Joann dennoch die Wahrheit? Wäre niedre Gewinnsucht hier herrschende Leidenschaft? Wären Gold und Pracht uns theurer als Ruhm und Tugend? — Wenn dem also ist — o so naht gewiß bald die letzte Stunde von Nowgorods Freiheit — und ihr altes Zeichen — die große Glocke, stürzt von Jaroslaws Thurme herab, und verstummt auf ewig; — alsdann müssen wir das Schicksal derjenigen Völker beneiden, welche nie wußten, was die Freiheit ist! Ihr Schatten wird uns gleich einem gräßlichen Gespenste verfolgen, und fort und fort unsre Herzen mit den Qualen nutzloser Reue foltern!

Aber Nowgorod — hast du bedacht — daß mit dem Ende deiner Freiheit auch deiner Reichthümer schöne Quellen versiegen? Die Freiheit ist es, welche den Fleiß belebt, den Pflug in Bewegung setzt — die Fluren mit Gold überzieht; — Die Freiheit allein

reizt die Bewohner ferner Länder, die Schätze des Handels in unsre Mauern zu bringen; die Freiheit ist der mächtigste Wind, welcher die schätzereichen Schiffe nach unsern Ufern treibt!

Aber Jammer, Armuth und Schande wird den unwürdigen Bürgern zu Theil werden, welche das Erbtheil der Ahnen nicht zu behaupten wüßten. Dein Ruhm, o großes Nowgorod, würde verdunkelt; deine volkreichen Straßen würden verödet, mit Kräutern und Gras sich überziehen, und deine Macht würde nur noch durch Sagen den Enkeln bekannt werden! — Vergebens sucht dann der Pilger unter Trümmern die Stätte, wo einst die Bürger sich versammelten, wo Jaroslaws Pallast, und Wadims Bildsäule prangten. — Niemand kann sie mehr zeigen! Trauer-Gebilde umflattern seine Seele, und mit Seufzen spricht er: Hier stand einst Nowgorod!

Hier wurde Marfa's Rede von dem Geschrei der Bürger stürmisch unterbrochen. „Nein! Nein!" ertönte der tausendstimmige Ruf; „wir alle sind bereit für das Vaterland zu

sterben. Nowgorod allein ist unser Herrscher! Joann komme nur mit seinen Kriegern!“

Marfa jauchzte dem tiefen Eindruck ihrer Rede. Noch stand sie auf Wadims Stätte, und zog, um noch mehr die Gereizten zu entrüsten, Ketten hervor, riß sie klirrend in die Höhe, und schleuderte sie alsdann an die Erde.

Wuthentbrannt stürzten die Bürger darüber her, traten sie mit Füßen, und schrien in furchtbarem Lärm: „Nowgorod ist unser Herrscher! Krieg! Krieg dem Fürsten von Moskwa! —“

Vergebens trachtet Cholmsky noch einmal im Namen seines Herrn zu sprechen, vergebens fordert er Stille — Wüthende greifen ihn an — nur Marfa kann ihn schützen. Da riß er sein Schwerdt aus der Scheide, berührte damit das Fußgestell von Wadims Stätte und rief voll Zornes: So werde denn Krieg zwischen Joann und den Bürgern von Nowgorod! Laßt uns die Friedensurkunden wechseln! *) Gott richte über die Treulosen!

*) Dies war die Kriegs-Erklärung bei den alten Russen. A. d. S.

Marfa überreichte dem Boten die Urkunde von Joann und nahm dafür die der Nowgoroder zurück. Sie gab ihm eine Bedeckung und die schützende Fahne. Der Haufe der Bürger macht Platz, und Cholmsky schreitet mitten durch sie hin, und eilt aus der Stadt, am Thore harren seiner Moskwa's Krieger, welche ihn geleitet hatten! —

Marfa, auf Wadims Stätte sich stützend, schaute ihm lange nach. Er bestieg sein Roß, und schaute noch einmal langen kummertrüben Blickes nach Nowgorod zurück, und hinter ihm schlossen sich die eisernen Thore. Auf der Straße nach Moskwa reitet er langsam fort, und bald erlöschen der Abendsonne letzte Stralen auf ihren blinkenden Helmen.

Nun fühlte sich Marfa frey und wohl. Umströmt vom Getümmel des Volks, welches einem sturmbewegten Meere gleich durch die Straßen wogte und unaufhörlich tobte: „Nowgorod ist unser Herrscher! Vernichtung den Feinden! —" Unter dem Getöse der Lärmtrommel, welche als Zeichen des Krieges alle Gassen durchwandert, — hob das hehre Weib die Hände zum Himmel empor und

sprach mit leiser Stimme und mit Thränen im Auge: „Geist meines Gemahls, meinem Eide bin ich treu geblieben! Die Würfel sind geworfen. Des Schicksals Wille geschehe nun! —" Hiermit verließ Sie die Wadims-Stätte und verschwand bald in den Haufen des Volkes.

Plötzlich erdröhnt der ganze Platz von einem furchtbaren Donner, die Erde erbebt, — die Lärmtrommel schweigt, das Volk verstummt. Alles schweigt in tiefer Betäubung. Eine schwarze Staubwolke verhüllt Jaroslaws Pallast und die Rednerbühne, doch bald zerreißt der Wind die Wolken — und mit Entsetzen erblicken die Bürger den neuen, prächtigen Thurm des Jaroslaws, wo die große Glocke hing, in rauchende Trümmer eingestürzt!

Ein furchtbar schrecklicher Anblick für Nowgorods Bürger. Tiefes Schweigen herrscht rings umher. Da dringt eine dumpfe weinende Stimme, wie aus einem Abgrund emporkommend, zu aller Ohren; alle hören die gräßlichen Worte: „Nowgorod, so stürzt dein Ruhm zusammen, so wird deine Größe sinken!"

Aller Herzen schaudern zusammen, aller Augen wandten sich schon nach dem Ort, woher die Stimme zu kommen schien, aber ihre Töne sind schon im Raum der Lüfte verhallt. Vergebens alle Nachforschungen, alle Fragen. Jeder hat die Stimme gehört, aber keiner weiß, von wannen sie kam.

Die Häupter der Stadt, mehr über den Eindruck betreten als über die Sache selbst, besteigen nacheinander die Rednerbühne, um das Volck wieder zu beruhigen. Die Bürger rufen nach Marfa! Alle suchen die weise, hochherzige, kühne Marfa, — nirgends ist sie zu finden!

Indessen bricht die Nacht herein — eine wilde sturmfinstre Nacht. Alle Fackeln löscht der Wind aus, so oft man sie auch anzünde. Dennoch arbeiten die Bürger, ihre Anführer an der Spitze, muthig fort, und endlich — endlich ist die große Glocke dem Grab entwunden, und auf einen andern Thurm aufgezogen.

Nach ihrem geliebten, geheiligten Schalle verlangt das Volk. Er ertönt und beruhigt die Herzen. Der regierende Possadnicke hebt

die Versammlung auf. Das Volk zerstreut sich in seine Wohnung, nur Freunde und Verwandte stehen noch beisammen, und berathen sich. Bald herrscht aber allgemeine Stille in Nowgorod, gleich der Ruhe auf dem Meere nach vollendetem Sturme; und selbst die Lampen erlöschen allmählig in den Häusern, wo die Frauen mit unruhiger Besorgniß und Neugierde ihrer Väter, Gatten und Kinder harreten.

2.

Mitten in einem dichten Forst am Ufer des großen Ilmensees lebte ein gottesfürchtiger und weiser Eremit Feodossi genannt. Es war Marfa's Großvater und früher einer der bedeutendsten Bojaren von Nowgorod gewesen. Mit Arm, Rath und Tugend hatte er siebzig Jahre hindurch dem Vaterland gedient, und gedachte nun seine alten Tage in der Einsamkeit Gott zu weihen. Feyerlichen Abschied nahm er deßfalls in der Wetsche.

Der Bürger Thränen flossen, und sie segneten ihn mit aufrichtigen Wünschen für seine dem Vaterland so lange und so treu geleiste-

ten Dienste. Gerührt von solcher Liebe verließ er die Stadt, und gab mit Thränen sein goldnes Brustzeichen zurück. Es wurde in der Sophienkirche aufbewahrt; jeder neue Possadnick hing es am Tage seiner Ernennung über.

Längst lebte er schon in seinem Walde, nur zweimal im Jahr von Marfa besucht, welche nur kam, um über Nowgorods Lage ihn zu berathen, und die Freuden und Leiden ihres Herzens seiner Brust zu vertraun. Hieher eilte sie, nachdem sie die Wetsche verlassen hatte, von dem jungen Miroslaw begleitet.

Sie fand den Greis knieend vor seiner Hütte, wie er eben sein Abendgebet verrichtete. „Ja bete! bete tugendhafter Greis, rief sie schon aus der Ferne, das Vaterland wird von neuen Gewittern bedroht!“ Schon weiß ich es, erwiederte der Greis, und deutete traurig gen Himmel! —

Eine schwarze Wolke schwebte über der Stadt, Blitze und Feuerstralen zückten aus ihr herab; große Schwärme von Raben umkreisten die goldenen Spitzen der Thürme, als witterten sie schon Beute. Furchtbar heul-

ten die wilden Thiere durch den Forst hin, und Stürme braus'ten in den alten Wipfeln der Tannen. Da rief Marfa festen Tones: „Geht auch der Himmel in Flammen unter, bebt die Erde unter mir gleich einem sturmbewegten Meer — doch bleibt Marfa's Herz unerschüttert! Könnt' ich noch an mich selbst denken, wenn Nowgorod Verderben droht?"

Nun erst erzählte sie dem Großvater, was sich indessen zu Nowgorod ereignet hatte. Der Greis umarmte sie mit jugendlicher Wärme und sprach voll inniger Rührung:

Edle Tochter meines Sohnes, letzter Sprosse unseres edlen Stammes — in dir rollt noch das ächte Blut der Molinsky. Auch in meinem altersschwachen Herzen ist es noch nicht erkaltet. Dem Himmel geweiht, schlägt es noch immer voll Liebe für Nowgorods Ruhm und Freiheit. Kann aber der schwache Arm eines Sterblichen die zerstörende Hand des Schicksals abwehren? Tief erschüttert ist meine Seele — sie ahnet nahes Unglück!"

Der Menschen und der Völker Geschick, sprach Marfa, liegen geheimnißvoll im Schooße der Vorsehung; — aber die Thaten sind

unser, die Thaten hängen von uns allein ab — und dies ist uns genug! Die Herzen der Bürger hängen an mir, sie verweigern dem Großfürsten die Unterwerfung — und meine Seele jubelt ob dieser Stimmung, und freut sich selbst der Gefahren, welche kommen könnten. Doch, um vor Reue und Vorwürfen der Zukunft sich zu bewahren, muß man die Gegenwart nutzen, und das Beste erwählen. Dann dürfen uns die Folgen nicht bekümmern! — Dem zahlreichen und von Kampflust brennenden Heere fehlt es nur noch an einem sichern, muthigen und festen Führer. Isaac Borezky (Marfa's Gatte) ruht im Grabe; meiner Söhne Geist ist nicht für Krieg geeignet, obgleich sie, zu guten Bürgern erzogen, für das Vaterland zu sterben wissen. Doch das kühne Heldenfeuer, welches am Tage der Schlacht über dem Schicksal waltet, dieses verleiht nur der Himmel!"

Ist denn die Zahl der Helden in Nowgorod so klein? fragte Feodossi, Georg der Kühne, der Schrecken Lieflands —

Ist zu seinen Vätern hinüber gegangen! —"

Und Wladimir der Ruhmstralende? —

Die Hände des Greises sind zu schwach für das Schwerdt!“

Michael der Tapfre? —

Ist Joseph Delinsky's und der Borezky Todfeind — könnte Er wohl ein Freund von Nowgorod seyn?

Dmitri der Starke?

Stark ist sein Arm, aber voll böser Tücke sein Herz. Er zog Joanns Bojaren vor die Stadt hinaus entgegen, und hatte eine geheime Unterredung mit ihm!

Wer soll denn nun das Heer führen und Nowgorod beschützen?

Dieser Jüngling! sprach Marfa und wies auf Miroslaw. Miroslaw nahm den federngeschmückten Helm vom Haupt, im Schimmer der Abendröthe, beim Zucken der Blitze erstrahlte sein Antlitz von neuer Schönheit. Staunend ruhten Feodossis Augen auf dem Jüngling.

Niemand kennt seine Eltern, sprach Marfa wieder; als Säugling fand man ihn auf den Eisenstufen der Wadimsstätte, und ließ ihn in Jaroslaws berühmter Schule erziehen. Früh schon staunten die Alten seiner Weis-

heit in den Versammlungen, und die Krieger seinem Muth im Kampfe. Mein Gatte starb in seinen Armen. Begegnete ich ihm auf den Straßen von Nowgorod, so zog mich mein Herz voll Freundschaft zu dem Jüngling hin, und mein Auge verfolgte unwillkührlich seine Schritte. Er ist eine Waise — aber Gott liebt die Waisen, und Nowgorod ehrt die Edeln und Tapfern! Im Namen Gottes und Nowgorods stelle ich den Jüngling an die Spitze der Heere, und vertraue seinen Händen alles, alles was mir auf Erden am theuersten und heiligsten ist — die Freiheit von Nowgorod und Xenie! — Ja er wird der Gemahl meiner innigst geliebten Tochter. Durch die erhabene und gefahrvolle Würde eines Heerführers leitet er alle Pfeile der von mir gereizten Herrschsucht auf seine Brust; ein solcher Mann soll dem Geschlechte der Borezky und meinem eigenen Blute nicht fremd seyn. Ich habe das dankbare Herz des Jünglings freudig überrascht — durch Sieg oder Tod schwört er, meine Wahl vor den Bürgern und bei der Nachwelt zu ehren. Heiliger Greis — segne du die Entschlüsse einer zärtlich liebenden

Mutter, welche nut das Vaterland noch mehr liebt, als ihre Xenie! Diese Vermählung ist deiner Ur=Enkelin würdig. Am Tage der Entscheidung für Nowgorod soll sie vollzogen werden, und sein Schicksal auf ewig mit dem Loos von Nowgorod verknüpfen. Ja Xeniens Gemahl wird entweder Nowgorods Retter — oder er ist dem Tode geweiht!"

Feodossi umarmte voll warmer Liebe den Jüngling, und küßte ihn als seinen Sohn, und trat nun mit ihnen in die Hütte, welche der Schein einer Lampe matt erhellte. Er nahm ein Schwerdt von der Wand, und sprach, es ihm überreichend: „Dies ist das einzige von meinem irdischen Ruhm mir in dieser Hütte Uebriggebliebene, — ich wollte es einst mit mir in das Grab nehmen — doch nimm du es nun hin, und lies die Worte, welche mein Ahnherr Ratimir darauf eingrub!" —

Mit Ehrerbietung faßte der Jüngling das alte Schwerdt, und las die Worte: „Nie komme es in die Hand eines Feindes!"

Erfüllen werd' ich was du forderst! —

Bayerische Staatsbibliothek München

rief der Jüngling voll hoher edler Begeisterung.

Noch lange besprach sich Marfa mit ihrem Großvater über die Macht des Fürsten von Moskwa und über die Bundsgenossen, auf welche Nowgorod mehr oder minder rechnen könnte. Dann sprach sie zu Miroslaw: „Laß uns zurück gehen; die Stürme haben sich gelegt, in Nowgorod ist wieder Ruhe, — ach meinem Herzen allein wird keine Ruhe mehr!

Sie gingen, die Gebete des Greises folgten ihnen! Am kommenden Morgen leuchteten schon des Frührothes erste Stralen auf Marfa, welche umringt von dem Volke auf Wadims Stätte stand. Miroslaw bey der Hand haltend, sprach sie also zu der Versammlung:

— Bürger von Nowgorod! Erblicket in diesem Tapfern hier ein Geschenk des Himmels. Ein dichter Schleyer umhüllt seine Geburt — aber der Gottheit Stralen haben ihn erleuchtet. Schauet dies Heldenantlitz, diese erhabene Stirne, diesen Flammen-Blick; sind dies nicht unverwerfliche Zeugen der Gnade Gottes — was anderes könnte es seyn? — Er ist ein Sohn von Nowgorod, und mächtig schlägt

seine Brust dem Namen Freiheit! Wir alle kennen ja schon die Thaten des Tapfern. Mit glühender Beredsamkeit beschrieb nun Marfa diese Thaten und fuhr dann fort: „Bürger! in welche Hände könntet ihr wohl Euer Schicksal sicherer legen, als in die Hände derjenigen, welche Joann am heftigsten hassen muß? Hiernach halte ich denn den Miroslaw für würdig, Nowgorods Heer zu führen. Selbst die Blüthe seiner Jugend berechtigt zu schönen Hoffnungen, denn das Glück begünstigt die Jugend!“

Das Volk reckte die Hände empor — und Miroslaw war Heerführer. —

„Hoch lebe der junge Führer von Nowgorods Kriegern!“ rief die Versammlung; und seiner innern Hoheit sich bewußt, verbeugte sich der Jüngling bescheiden vor dem Volke. Die Bojaren und Edeln (Ludi Schitiia) schwenkten ihre Fahnen über seinem Haupte, und Joseph Delinsky überreichte ihm den goldstrahlenden Stab der Heerführer. Die Starosten der 5 Stadtquartiere stellten sich vor ihn mit ihren silbernen Aexten, und die Tüsäzken riefen mit lauter Stimme den

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Krieg aus und zeichneten an der Rednerbühne die Bürger zu den Waffen ein.

Dmitri der Starke umarmte den Miroslaw und begrüßte ihn als seinen Befehlshaber; aber Michael der Tapfere bezeigte in seiner Wildheit großes Mißfallen über Miroslaws Wahl. Hierüber erbittert wollte das Volk den Stolzen züchtigen, aber Marfa und Delinsky legten sich in das Mittel und dämpften die Wuth der Menge. Denn sie ehrten in ihm den Helden und ihren persönlichen Feind!

Hierauf sendete Marfa im Namen der Stadt einen tiefrührenden und zum Verstande sprechenden Brief an die verbündete Republik von Pskow. „Unsre Vorfahren, hieß es darinnen, lebten stets als Freunde und im Frieden. Sie hatten vereint nur Ein Glück und Ein Unglück, denn ihr Haß so wie ihre Zuneigung hatten stets dasselbe Ziel. Brüder durch gemeinsamen Stamm und Glauben, waren sie auch Brüder durch Volkscharakter und Volksgeist. Der Bürger von Pskow glaubte sich auch in Nowgorod zu Hause, und geraume Zeit herrscht schon in Rußland das

Bayerische Staatsbibliothek München

Sprichwort: „Das Herz ist an der Welikaja und die Seele am Wolchow. — Leisteten wir Euch öfter Hülfe, als Ihr uns; lernten ferne Völker Euern Namen durch uns kennen; erweiterten die Verträge Nowgorods mit der großen Hansa auch Euern Handel; nahmt ihr unsre heilsamen innern Einrichtungen auch bey Euch an; konnten endlich weder die raubgierigen Tataren noch die herrschsüchtigen Fürsten von Twer Euer Glück zerstören, weil unser Schild Euch deckte: — wir wollen Uns darum nicht rühmen, — nein dem Himmel allein sey dafür Ehre und Preis! Die Erinnerung daran ist unser schönster Lohn! — Jetzt aber, theure Brüder, bitten wir um Eure Hülfe, nicht um das von Nowgorod Genossene zu bezahlen, sondern um Eures eigenen Heiles willen! Vertilgt der Arm des Mächtigen Eure Freunde, so werdet Ihr dem Untergang auch nicht lange mehr entgehen*). Wir sind mithin eurer Hülfe gewiß, und haben, über-

*) O Wahrheit! hättest du auch in unsrer Zeit lebendiger auf die Herzen der Völker gewirkt!
A. d. S.

zeugt von Eurer Einsicht und Eurem Eifer für das gemeinsame Wohl beider Städte, bereits den Platz bestimmt, welchen unsre treuen Freunde von Pskow besetzen sollen." —

Dieses Schreiben wurde von den Possadniken und von den andern Häuptern von Nowgorod unterzeichnet und von einem Reitenden unverzüglich mitgenommen.

Trompeten und Pauken ertönten nun auf dem Platze. Die fremden Gäste (Kaufleute) naheten in feyerlichem Zuge; voraus die Musik in rothseidene Mäntel gehüllt, paarweise hinter ihnen die in Nowgorod anwesenden Bürger der 10 freien deutschen Hansestädte, welche prächtig gekleidet in silbernen Becken Gold und edle Steine trugen. Langsam wandelten sie nach der Wadims-Stätte und legten die Becken auf die Stufen nieder.

Ein Rathsherr von Lübek nahm das Wort und sprach also zum Volke: „Bürger und Edle! Die freien deutschen Männer, welche in Euern Mauern wohnen, haben gehört, daß ein mächtiger Feind diese Stadt bedroht. Geraume Zeit schon verknüpfte uns der Handel und überzeugte uns von Eurer Brav-

heit und lehrte uns Euern Edelsinn schätzen. Wir Deutsche sind dankbar und helfen gerne den Freunden in Zeiten der Noth. Daher bitten wir Euch, Bürger und Edle, nehmt die Gaben der gutgesinnten Herzen Eurer fremden Gäste freundlich an, mehr um uns selbst damit zu ehren, als weil ihr sie nöthig habt. Gebt uns auch Waffen und die Genehmigung, unter Nowgorods Fahnen mit Euch zu kämpfen. Denn verachten müßte uns die große Hansa, wenn wir an Eurer Gefahr nicht thätigsten Antheil nähmen. Wir sind hier siebenhundert, alle ziehen wir mit Euch — und bey der deutschen Treue und Ehrlichkeit sey es geschworen — mit Euch siegen oder sterben wir!" —

Mit feurigem Dank erkannte das Volk diese Beweise aufrichtiger und edler Freundschaft. Miroslaw selbst gab die Waffen an die fremden Gäste aus. Sie verlangten, eine eigne abgesonderte Schaar zu bilden, welche Marfa die Edelherzige zu nennen vorschlug. Allgemeiner Jubel bestätigte den Vorschlag.

Indessen war die Sonne untergegangen.

Die jugendblühende Xenie saß am Fenster

ihres Gemachs und blickte in den Abendhimmel hinaus und wieder mit unschuldsvoller Neugierde nach dem Gewimmel des Volks. Dies rasche und sprudelnde Leben schien ihrem ruhig sanften Herzen fremd. —

Unglückseelige! So schauet der junge schuldlose Schäfer, vom Licht der Sonne umflossen, nach den zuckenden Blitzen in der Ferne, nicht ahnend, daß die verderbenschwangre Wolke auf Flügeln des Sturmes ihn ereilen, über seinem Haupte zerplatzen und Zerstörung und Tod auf ihn herabschleudern wird.

Erzogen in den alteinfachen Sitten der Russen, kannte Xenie bis jetzt kein anderes Glück als das Gefühl der Unschuld, ohne auch mehr zu wünschen, — denn nicht einmal ein dunkles Gefühl flüsterte ihr zu: es giebt noch ein andres Glück. Begegnete zufällig ihr sonnenklares Auge dem Blick eines Jünglings von Nowgorod — so erröthete sie unwillkührlich und ohne zu wissen warum. Denn die Scham ist der Tugend und Unschuld ein Geheimniß.

Ihre Mutter zu lieben, und ihr heilig zu gehorchen; ihre Brüder zu lieben und

durch Freundlichkeit dies Gefühl zu äußern, — dies waren bis jetzt die einzigen Wünsche und Pflichten ihres sanften Herzens.

Aber des Schicksals unergründlicher Wille hatte beschlossen, dies zarte Wesen mitten in den Strudel wildbrausender Leidenschaften hinein zu stürzen. Gleich der Rose wird sie der Sturm knicken, aber mit hoher Standhaftigkeit wird sie dahinsinken, denn sie ist eine Slawänin!

Noch glimmt der Funke kaum am Boden, aber des Sturmes Athem wird ihn zur lodernden Flamme aufblasen.

Eine Dienerin tritt zu Xenien in das Gemach, und legt reichschimmernden Schmuck vor sie hin. Mit staunender Freude beschauet die Holde ein rosiges Gewand, den Halsschmuck von Perlen, und der Ohren smaragdene Zierde. — Die Dienerin spricht: „es kommt von der Mutter;„ und die stets gehorsame Tochter beeilt sich den Schmuck anzuziehen, ohne zu fragen, warum. — Wenige Minuten gehen vorüber, und Marfa tritt ein.

Beim Anblick der stattlich geschmückten Tochter erweicht sich ihr Gemüth, und Thrä=

nen des Mutterherzens perlen auf ihren Wangen. Eine düstere Ahnung umwölkte vielleicht in diesem Augenblick ihre Seele, und die theure Tochter erschien ihr nur wie ein zum Tode geschmücktes Opfer.

Lange — lange blieb sie stumm — und preßte nur die harmlose geliebte Unschuld an ihre sorgenglühende Brust. Endlich gewann sie Fassung und sprach: „Sey heiter, meine Xenie, der schönste Tag deines Lebens ist heute. Deine Mutter hat dir einen Gatten erwählt — der wohl würdig ist, ihr Sohn genannt zu werden."

Nach diesen Worten nahm sie die fromme Tochter sanft bey der Hand und führte sie in die Sophienkirche.

Schon hatten die Bürger Kunde von dieser wichtigen Verbindung. Unter freudigem Jubel und Glückwünschen begleiteten sie nun Xenien zur Kirche, welche vom unerwartet plötzlichen Wechsel ihres Schicksals wie betäubt war.

So erblickt eine junge unter den Muttersittigen aufgewachsene Taube ihr friedliches Nest plötzlich von einem Sturmwind zerrissen, — vergebens kämpft sie mit schwachem

Fittig gegen den brausenden Sturm — er trägt sie in unbekannte Regionen fort.

Xenie steht neben dem Bräutigam am Altare, schon ist die feyerliche Handlung geschehen, schon ist sie seine Gattin, und noch hatte sie den nicht angeschauet, welcher der Herr ihres Schicksals geworden war.

Ehre sey den heiligen Mutterrechten! Ehre und Preis der Tugend und dem Gehorsam der Slawänischen Töchter!

Theophil der Bischof selbst hatte sie getraut. Xenie hing schluchzend am Busen der Mutter, welche mit Einer Liebe ihre Kinder zärtlich umschloß und voll ernster Würde die Glückwünsche der Possadniken und anderen Häupter von Nowgorod empfing.

Im Namen des Volks lud Joseph Delinsky das junge Paar zum Mahle der Vermählung in Jaroslaws Pallast ein. „Du hast keine Eltern, sprach er zu Miroslaw, das Vaterland erklärt dich für würdig, sein Sohn zu seyn. Der Vertheidiger unsrer Rechte und Freiheit wohne an demselben Ort, wo ein edler Fürst sie einst gründete, und wo jetzt das Volk die Neuvermählten bewirthen will.“

„Nein! sprach Marfa, noch ist Joanns Schwerdt nicht an Miroslaws Schild zerschmettert, — und — fuhr sie leiser fort, o treuer Freund der Borezky's, heute noch befinde sich die Mutter allein im Kreise ihrer Kinder, vielleicht zum letzten Male!"

Sie verließ mit ihren Kindern den Tempel, die Achtung verbot Allen, ihr zu folgen; das Volk machte ihr ehrerbietig Platz, und edle Frauen streuten Blumen auf den Weg bis zu ihrer Wohnung. Miroslaw führte Xenien, das schönste Paar, welches Nowgorod je gesehen hatte! Voran schritt Marfa, ihre beiden Söhne schlossen den Zug. In einiger Entfernung folgte die Musik der fremden Gäste und spielte süß tönende Weisen.

Gefahr und Krieg waren vergessen, Fröhlichkeit lächelte auf den Gesichtern aller Bürger. Alle Väter waren stolz auf den hochherzigen Jüngling, als wäre er jedes Einzelnen eigner Sohn; und alle Mütter priesen Xenien, als wäre sie Jeder eigne Tochter. — Marfa's Herz labte sich an der freundlichen Theilnahme des Volks; der trübe Ernst, der gewöhnlich ihren Blick umschattete, verschwand

— und Allen verkündete ihr heiter lächelndes Auge — die Gefühle ihres wohlwollenden Dankes.

Seit dem Tode ihres Gatten war Marfa's ganzes Haus in Trauer gehüllt, und kummertrübe Leere herrschte überall.

Heute aber war es mit köstlichen Teppichen und reichen Geweben aus Deutschland geschmückt; zahllose Kerzen schimmerten auf silbernen Leuchtern, und ganze Schaaren treu ergebener Diener begrüßten das Hochzeits-Paar beim Eintritt. Marfa setzte sich mit ihren Kindern an die häusliche Tafel. Das Mutterherz strömte aus in Liebkosungen und traulichen Gesprächen. Liebenswerther als je schien ihr heute die reizende Tochter. Sie sprach zu ihr: „Xenie, deinem milden Herzen erblüht jezt ein niegekanntes Glück — die eheliche Liebe — eine Wonne, welche mehr erfreut als alle andern, welche dem kleinmüthigen, nur zu Seufzern und Thränen vom Schicksal bestimmten Weibe eine feste muthige Entschlossenheit verleiht, um welche sie selbst Helden beneiden. Höret jezt, geliebte

Kinder, was mein Herz bis jetzt in seinem Innersten verschloß!" —

Auf ihren Wink entfernen sich alle Diener, wornach sie also fortfuhr: „Ihr gedenket wohl noch der Zeit, wo Eure Mutter im ruhigen Schooß des häuslichen Lebens nur ihrem Gatten und ihren Kindern lebte; das Getümmel der Volksversammlungen scheute, und nur in der Kirche öffentlich erschien. In jener Zeit wußte meine Seele nichts von Sklaverei oder Freiheit. Allein den milden Gesetzen der Liebe gehorchend, — waren mir jene ernsten völlig fremd, von welchen das Wohl oder Wehe der Völker abhängt. O glückliche Tage! glückselige Zeit! noch jezt fließen ihrem Andenken süße Thränen! — Aber, ach, in welch ganz andern Verhältnissen erblickt Ihr eure Mutter jetzt! Einst ein demüthig schüchternes Wesen, steht sie nun voll männlichen Muthes an der Spitze des Rathes, spricht von der Rednerbühne herab zu einem ganzen Volke, heißt Tausende schweigen und verhandelt mit in der Wetsche. Die Gemüther des Volks leitend fordert sie Kampf und Blutvergießen, deren Namen sie einst erzit-

terte. — Woher diese schnelle sonderbare Veränderung in ihr? Was stärkte meine Seele zu dieser neuen Wirkung; was gab mir Kraft, die Gemüther der Bürger zu beherrschen? — Nur allein — die Liebe — die Liebe für Euern Vater, den edelsten Helden, der für das Vaterland lebte und starb. — Vor seinem letzten Auszug gegen die Litthauer war er sinnend und trübe wie nie zuvor; seine Gefühle ergossen sich endlich an meiner Brust.

Vielleicht kehre ich aus diesem schweren Kampfe nicht mehr zurück, sprach er; unerwachsen sind noch unsre Kinder, und mit meinem Tod verstummt die Stimme der Borezky's in der Wetsche, wo sie seit undenklichen Zeiten für Freiheit, Ehre und Vaterlandsliebe stets so laut sich aussprach. Schwankend, und schwachen, leichten Sinnes ist das Volk, in jedem wichtigen Augenblick bedarf es der Leitung eines starken Geistes. — Mir ahnen Gefahren — besonders vom Fürsten von Moskwa, welcher den Wunsch nie unterdrücken kann, Nowgorod zu unterjochen. Manche Namen großer Slawänischer Frauen

glänzen in unsern Jahrbüchern. Geliebte meiner Seele — schwöre mir, sie alle glänzend zu überstralen und Deines Gatten Platz in der Wetsche einzunehmen, wenn er selbst bald nicht mehr seyn sollte; schwöre mir, allen Feinden Nowgorods unversöhnlich feind zu seyn und für Vertheidigung unsrer Rechte und Freiheit selbst das Leben hinzugeben; nur alsdann kann ich ruhig sterben!" —

Ich schwur den Eid. — Er kehrte nie wieder — mit ihm war mein Glück dahin! — Ob ich auf seinem Grabe weinte — weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß von allem nichts mehr vor meiner Seele stand, als der Eid, den ich ihm geschworen. Alle meine Kraft strengte ich an, daß Borezky's Geist in mir von neuem sich belebe. Die belehrenden Sagen des Alterthums, fremde Sprachen, die Geschichte freier Völker, und die Erfahrungen vergangener Zeiten, gaben meinem Verstande Licht und Schwung. Ich trat öffentlich auf — und selbst Greise hörten meine Reden mit staunender Bewunderung. Das gutmüthige, durch meine Wohlthätigkeit gewonnene Volk begann mich zu achten, —

zu lieben; die Häupter faßten Zutrauen zu mir; denn aller meiner Reden und Handlungen einziges Ziel war Nowgorods Freiheit und Größe. Meine Feinde — doch ich kann sie nur verachten! — Ganz Nowgorod weiß, wie ich handelte; aber Ihr allein habt den Schlüssel zu dem Geheimniß meines Herzens. Xenie — Dir kann ich mich zum Vorbild geben; Du aber, o mein theurer Sohn, nimm ihren Vater Dir zum Beispiel. Innigst liebte er sein Weib und seine Kinder; aber mich und alles hätte er freudigen Herzens dem Vaterland geopfert. Ein edler Stolz, warme Liebe zum Ruhm und kühner Muth — dies sind die Eigenschaften großer Männer; — nur die Liebe allein macht schwache Weiber stark. Aber entflammt von ihrem himmlischen Geist, überbieten sie an Größe der Seele selbst die kräftigsten Männer und können kühn dem Schicksal entgegenrufen: ich fürchte dich nicht! — Hierdurch errang sich Olga Unsterblichkeit, — durch unverbrüchlich treue Liebe zu ihrem ermordeten Gatten, — und hierdurch wird einst Marfa die Bewunderung der Nachwelt erregen, wenn nicht falsche Zun=

gen ihre Thaten in den Jahrbüchern der Geschichte entstellen." —

Erschüttert hielt sie inne, segnete die Kinder und eilte in ihr Gemach, wo sie sich einschloß. Aber in ihre Augen senkte sich kein Schlaf.

Gegen Mitternacht störte sie ein leises Pochen an der Thüre. Ein Mann trat ein von finsterm Ansehen, in fremder Tracht; ein goldner Stern blinkte auf seiner Brust, an seiner Seite hing ein langes litthauisches Schwerdt. Mit einer leichten Verbeugung tritt er näher, meldet sich als einen geheimen Bothschafter vom König Kasimir von Polen und überreicht ihr ein Schreiben von seinem Gebieter. Stolz in ihrer Bescheidenheit erwiederte ihm Marfa: „Ein Nowgorodisches Weib darf Deinen König nicht kennen; den Brief kann ich nicht annehmen!" Aber der schlaue Pole beginnt, von der Heldin der großen Stadt zu sprechen, ihren Ruhm, der auch zu den entferntesten Staaten dränge, zu preisen und der Hochachtung zu erwähnen, welche ihr Könige und Völker zollten. Er stellt sie neben Krakau's große

Tochter, und nennt sie die Wanda von Nowgorod. —

Marfa bleibt gleichgültig. —

Nun malt er mit glänzenden Farben die Größe und Macht seines Gebieters, die Wohlfahrt seiner Verbündeten, — das Unglück aller seiner Feinde. —

Marfa betrachtet ihn hohen stolzen Blikkes! —

Voll Großmuth, fährt er fort, bietet mein König Nowgorod seinen Beistand an; — ihr habt nur zu verlangen, und die Heere der Pohlen umgeben Euch schirmend!" —

Marfa wird ernst, und sinkt in tiefe Betrachtung. —

Aber wenn wir euch der Vernichtung entrissen haben, dann —

Marfa schießt einen durchdringenden Blick nach ihm —

— Dann muß auch Nowgorod der Pflicht der Dankbarkeit eingedenk seyn, Käsimir als seinen Wohlthäter ehren, und ihn als seinen Oberherrn erkennen. — Er wird gewiß das Zutrauen nicht mißbrauchen!"

Schweig! herrscht ihn Marfa an, und ihr Auge flammt von Zorn.

Erschrocken verstummt der Pohle ihren Worten, faßt sich aber bald wieder, seiner Furcht sich schämend, und beginnt abermals von Nowgorods unvermeidlichem Untergang — ohne Kasimirs, des Mächtigen, Schutz.

Eher Untergang und Tod von Joann, rief Marfa bitter, als Rettung und Heil von Euch! Ihr waret stets Rußlands grimmigste Feinde! Nie konnte man Euern Eiden trauen! Selbst der Ungläubige Amurath mußte über Eure Wortbrüchigkeit staunen! Und Ihr erkühnt euch zu wähnen, daß ein edles freies Volk Euch sich beugen würde? — Dann — ja alsdann könnte Joann mit Recht uns Verräther nennen! — Will es der Himmel, nun so fallen wir mit dem Schwerdt in der Hand gegen Moskwa. Ein Blut rollt durch unsre Adern, dem Russen kann sich der Russe beugen — aber einem Fremden — nimmermehr! — Eile schnell von hinnen; sieht dich die aufgehende Sonne noch in Nowgorod, so wirst du schimpflich aus den Thoren gejagt. — Ja, Marfa wird von Nowgorod geliebt, aber diese

Liebe wird sie ewig nur dazu gebrauchen, um das Volk zu glühendem Haß gegen Litthauen und Pohlen zu entflammen! — Dies ist meine einzige Antwort an Kasimir!“

Der Pohle zog wieder ab.

Des andern Tages stellte Nowgorod das treffendste Bild der schreckendrohenden Thätigkeit eines Lagers und daneben des Gepränges friedlicher Festlichkeit vor. Denn an den Tafeln vorüber, wo Marsa das Volk zum Feste von Xeniens Vermählung bewirthete, wandelten eisernen Schrittes die Kriegs-Rüstungen, erklangen die Waffen.

Kein Bürger erschien heute ohne Helm und Harnisch. Auf dem großen Platze saßen die Alten, von der unerfahrnen Jugend umgeben. Diese spiegelte sich heute zum erstenmal im verhängnißvollen Glanz der Waffen, jene erzählten Geschichten und Thaten früherer Zeiten und Schlachten.

Zahllos standen reichbesetzte Tafeln rings um die Wadimsstätte. Beim ersten Ton der Glocke setzten sich die Bürger an die Tische, legten die Waffen ab, und überließen sich den schaukelnden Wellen der Lust.

Auf allen Tafeln prangte Ueberfluß. Marfa bewirthete heute die Bürger mit orientalischer Pracht und Verschwendung. Zum Essen nöthigend, zur Fröhlichkeit reizend, wandelten Miroslaw und Xenie von Tisch zu Tisch. Der neue Feldherr besprach sich zutraulich mit allen, die schöne Braut ließ keinen unbegrüßt.

Nowgorod schien an jenem Tage nur Eine Familie zu seyn und Marfa ihre allgeehrte Mutter. An jeden Tisch setzte sie sich, liebe Gäste nannte sie die Bürger, legte ihnen selbst vor, besprach sich mit allen freundlich, allen wollte sie heute nur gleich seyn; aber sie schien die Königin von allen. Wo sie hintrat ertönten ihr Glückwünsche und Jubel der Freude; und Worte der wärmsten Liebe begleiteten sie, wenn sie sich wieder entfernte. Kaum öffnete sie den Mund, so schwieg alles. Doch schwieg sie selbst wieder, so wurden alle zugleich laut, ihren Ruhm und ihre Größe preisend.

Den ersten Platz am ersten Tisch hatte der älteste Bürger von Nowgorod inne, dessen Vater noch mit Alexander Newsky gelebt hatte. Schon mit grauem Bart stand ihm sein Enkel zur Seite. Marfa stellte ihm die

Neuvermählten vor. Segnend deckte er die Hände auf sie und sprach: „Lebt so lange wie ich — aber überlebt nicht Nowgorods Ruhm!"

Marfa selbst kredenzte ihm einen silbernen Becher voll sprudelnden Weines. Er leerte ihn bis auf den Grund, und rascher rollte das altersmatte Blut durch seine Adern.

„Marfa, hob er an, ich war zugegen bey deiner wunderbaren Geburt auf der Newa. Dein Vater, der tapfre Molinsky, lag im Lager erkrankt, und die Krieger weigerten sich, vor seiner Genesung zu fechten. Aus Nowgorod eilte deine Mutter zu seiner Pflege dahin, — und am Tage der Schlacht mit den deutschen Rittern, im Augenblick, wo dein noch krankheitsschwacher Vater uns die Bahn zu ihrem heiligen Panniere mit seinem Schwerdt brach — wurdest du gebohren. Dein erstes Schreyen war ein Festruf unserm Siege; und damals weissagte ein Wahrsager aus Finnland, welcher am Ufer der Newa wohnte: Marfa ist zu Großem geboren; nur —"

Der Alte schwieg und Marfa äußerte kein Verlangen, das Weitere zu hören.

Mit der Possadnitza und ihren Kindern

gaben auch heute die Häupter der Stadt dem Volke ein Fest, und die fremden Gäste hatten rings um den großen Platz bunte Pyramiden errichtet, auf welchen die Namen und Wappen der freien deutschen Hanseestädte prangten. Auf den Pyramiden aber standen gewaltige Körbe, mit Waaren des Auslandes gefüllt, welche Marfa sehr freigebig unter das Volk vertheilte.

Künstliche Lorbeern umschlangen die marmorne Wadims-Säule, auf ihren Schild hatte Delinsky Miroslaw's Namen eingegraben. Das Volk jauchzte diesem Namen freudig entgegen, und Marfa dankte dem Freund tiefgerührt mit einer Umarmung.

Frohsinn herrschte überall, niemand dachte an die Zukunft. Nur Michael der Tapfre saß ohne Theilnahme an der allgemeinen Lust, finsterbrütend auf der Wadimsstätte und wetzte sein Schwert am Fußgestelle. —

Hochlodernde Flammen beschlossen am Abend das Fest.

Der Bothe kam sehr schnell von Pskow wieder zurück und überreichte dem regierenden Possadnick mitten in der Versammlung des

Volks sein Antwortschreiben. Kaum durchflogen, übergab es dieser mit traurigen Blicken an Marfa. „Freunde, sprach diese zu den sie umgebenden Bürgern, die Bürger von Pskow wünschen als gute Brüder von Nowgorod unsrer Stadt Glück und Heil, — so schreiben sie, — aber statt des erbetenen Beistandes senden sie uns einen guten Rath — und welchen? — Uns Joanns Gnade zu unterziehen!

Verräther! schrie das Volk; — Elende! riefen die fremden Gäste. — Rache! Rache an Pskow! wühteten alle.

Verachtung sey unsre Rache! sprach Marfa besonnen, riß den Brief in Stücken, und schrieb alsdenn auf ein abgerissenes Stück die Antwort an Pskow: „Euern freundlichen Wünschen glauben wir nicht, Euer guter Rath entrüstet uns, Euren Beistand können wir entbehren!"

Von allen seinen Bundesgenossen verlassen, bereitete sich nun Nowgorod um so eifriger für den Kampf. In alle Bezirke *) des Frey-

*) Die Republik Nowgorod hatte 5 solcher Bezirke, nämlich: Wodskaja, Oboneschkaja, Beschezkaja, Derewskaja, und Schelonskaja.
A. d. V.

staates liefen täglich neue Befehle aus, alle Krieger schleunigst in Nowgorod zu versammeln.

Im gemeinsamen Lager, wohin Miroslaw die Krieger von Nowgorod zusammen gezogen hatte, erschienen allmählig die Anwohner der Newa, des Ilmen und Onega-Sees, der Mologa, der Lowat und Schelona. Seine Thätigkeit und lebendige Einsicht erwarben dem Miroslaw allgemeine Bewunderung. Mit der Sonne Aufgang bestieg er sein Roß, stellte das Heer in Ordnung und übte es in geregeltem Marsche, in schnellen Wendungen und feurigen Angriffen. Nowgorods Frauen waren gewöhnlich hierbey anwesend und beschauten dies Bild der Schlachten voll Neugierde und heimlicher Furcht.

Zwischen dem Moskwa-Thor und dem Lager ragte eine Anhöhe empor. Nach ihr flogen stets Miroslaws Blicke, wenn der Wind die Staubwolken zertheilte, denn hier standen gewöhnlich Marfa und ihre liebliche Tochter.

Xenie liebte ihren Gemahl leidenschaftlich. Unschuldige und zarte Gemüther lieben um so inniger, wenn sie, nur göttlichen und

menschlichen Gesetzen gehorchend, mit einem würdigen Mann verbunden werden, und die slawänischen Frauen waren immer wegen ihrer Zärtlichkeit berühmt. Edler Stolz erwärmte ihr Herz, wenn sie sah, wie Miroslaw mit Einem Winke seines blitzenden Schwerdtes das ganze Heer in Bewegung setzte, oder wenn er wie der königliche Aar durch die Reihen dahinflog, und mit Einem Worte den Schritt von Tausenden bannte. Aber oft milderten auch Thränen diesen Stolz, welche sie stets mit freundlichem Lächeln zu trocknen suchte, wenn der Mutter Blick sie traf. Oft schritt Marfa vom Hügel hinab mitten unter das lärmreiche Getümmel der Kriegsschaaren.

Plötzlich erscholl die Kunde: Joann naht mit seinen tapfern, kampfkundigen Haufen. Obgleich aus den entferntern Gebieten Nowgorods, von Kargopol und von der Dwina die Krieger noch nicht angelangt waren, so befahl dennoch der Senat dem Feldherrn, die Fahne des Vaterlandes zu enthüllen. Hoch wogt sie in der Luft und die Krieger jauchzen: Auf, Brüder, zur Schlacht! Die Haufen ordneten sich und zogen aus. Die erste

und zweite Abtheilung bestanden aus den edeln und vornehmern Bürgern von Nowgorod, welche reiche Kleidung, glänzender Waffenschmuck, edle Haltung und glühender Muth auszeichnete. Tapfrer Thaten und ehrender Narben konnte jeder von ihnen sich rühmen. Michael der Tapfre ging, jedem gemeinen Krieger gleich, in der Reihe; aber Miroslaw faßte ihn bey der Hand und stellte ihn an die Spitze der Schaar mit den Worten: Du Blume der Ritterschaft, führe diese Tapfern! — Mit Stolz wollte Michael sein Auge zu ihm erheben, aber es sprach nur gerührte Dankbarkeit aus. „Junger Mann, sprach er, ich bin ein Feind der Borezky“ — „Aber ein Freund von Nowgorod!“ fiel Miroslaw rasch ein, und voll inniger Empfindung sank der Starke in seine Umarmung und rief: „Du willst meinen Tod!“

Die dritte Abtheilung bildete die Schaar der Edelherzigen, den Rathsherrn von Lübek an ihrer Spitze. Zwei verschlungene Hände über der Flamme eines Altars waren das Zeichen ihrer Fahne, mit der Innschrift: Freundschaft und Dankbarkeit! — Diese Ab-

theilung machte mit den beiden ersten den Kern des Heeres aus. —

Als Vorhuth zogen die Anwohner des Onega und Wolchows; den rechten Flügel hatten die Bewohner des Derewskischen Bezirks inne, und die von der Schelona standen auf dem linken. Die Männer vom Newastrande führten aber den Nachtrapp.

In der weiten Ebene ließ Miroslaw halten. Marfa trat auf und sprach also zu den Kriegern: „Tapfre Männer, wendet Euer Auge noch einmal nach dieser berühmten und herrlichen Stadt zurück — in Euern Händen ruht nun ihr Loos. Mit Thränen der Freude werden wir Euch bey der Heimkehr begrüßen — oder mit Thränen der Verzweiflung. Euern Muth werden wir preisen, oder eure Feigheit schimpfen. Als Siegern lächelt Euch die jubelnde Wonne der Mutter und Frauen entgegen; werdet ihr besiegt, so können nur Wittwen, Waisen und kinderlose Eltern sich glücklich preisen. Die Lebenden werden die Gebliebenen um den Tod beneiden!“

Edle Krieger! Das Vaterland zu retten, seine Rechte, seine Freiheit zu behaupten —

zieht ihr aus. Ihr liebt die, mit welchen ihr streiten sollet; aber sie — warum sind sie Nowgorods Größe feind? — Treibt sie zurück, und wir wollen ihnen mit freudigen Herzen zuerst die Hand zur Versöhnung bieten. — So ziehet denn hin — nicht in Frieden, sondern zum Kriege, um den Frieden zu erkämpfen! — Bis jetzt waltete Gott gnädig über uns; bis jetzt ertönte überall nur Eine Stimme: Wer vermag etwas gegen Gott und das große Nowgorod? — Gott ist noch mit uns! — Ziehet denn hin!„

Die Trompeten erklangen, Pauken wirbelten. Miroslaw riß sich aus der Umarmung seiner Gattin los, und beugte sein Haupt unter Marfa's Hand, welche segnend zu ihm sprach: „Sohn, erfülle meine schöne Hoffnung!"

Schnell erblitzte nun vom stolzbäumenden Rosse herab sein Schwerdt und alle Schaaren setzten sich zugleich in Bewegung unter dem Jubelrufe: Wer vermag etwas gegen Gott und das große Nowgorod? — Hoch wehten die Fahnen, hell klangen die Waffen, und die Erde dröhnte unter dem Hufschlag der Rosse,

— doch bald verschwand alles hinter mächtigen Staubwolken.

Alle Frauen weinten — nur Xenien entrann keine Thräne. Voll edler Standhaftigkeit sprach sie zur Mutter: „Von heute an bist du mir einziges Vorbild!"

Nach dem Abzug des Heeres waren zwar der in Nowgorod Zurückgebliebenen noch sehr viele; allein der allgemein herrschenden Stille nach zu urtheilen, hätte man ihre Anzahl für sehr geringe halten müssen. Der Markt war zur Oede geworden; die sonst hier ausgebreiteten köstlichen Waaren der fremden Gäste lockten die Augen nicht ferner; und die großen Niederlagen Russischer Schätze waren verschlossen. Einer verlassenen Wüste gleich war der Königs-Platz, wo früher Nowgorods Jugend in Ritterübungen sich herumgetummelt und Stärke und Gewandheit beurkundet hatte. Die vor wenig Tagen noch so lebendige und kriegerische Stadt glich nun der stillen Wohnung andächtiger Mönche.

Alle Kirchen stehen offen, die Priester kommen nicht mehr aus den Meßgewändern, ihre Hände ermüden vom Schwingen der Rauchfäs-

ser; vom Sonnenaufgang bis zum späten Abend verstummen nicht mehr die Gesänge vor dem Altar, und ewig brennen die Kerzen der Heiligenbilder. Greise und Frauen liegen im Staube gebeugt — alles betet; Keiner wagt einen Blick auf den andern, Furcht und Hoffnung ringen in aller Herzen.

So war es stets: Fernliegende Gefahr ruft das Volk verwegen herbey, doch kommt sie nahe, so verzagen die furchtsamen Herzen!

Nur die Häupter erschienen ruhig, — unerschüttert Marfa. Ihre unendliche Thätigkeit im Senate, ihre glühenden Reden vor dem Volke, ihre Heiterkeit im Schooß der Familie erheben sie in diesem verhängnißreichen Augenblick zum Schutzengel von Nowgorod.

Aeußerlich wetteifert Xenie mit ihr an Muth und Fassung, — doch nur ungetrennt von der Mutter hält sich ihr zartes Gemüth aufrecht. Tag und Nacht weicht sie nicht von ihr, in den Senat, zur Wetsche begleitet sie dieselbe.

Mutter und Gattin traf Miroslaws erste

Bothschaft im Garten, eben als Xenie die Blumen tränkte, und Marfa in tiefes Sinnen verlohren im Schatten einer alten Eiche saß. Miroslaw meldete: „Das Heer zeigt Kampflust und Eifer, die Häupter hängen mit Achtung und Liebe an mir, vor allen aber Dmitri der Starke; Joann hat sein Heer mit denen von Twer verstärkt, der berühmte Krieger Wassili Obrasez führt die Vorhut, Golmsky ist unter dem Großfürsten oberster Anführer der Feinde.“ —

Dem ersten Bothen folgte bald der zweite mit der frohen Kunde: „Wir haben eine Abtheilung von Joanns Heer geschlagen, und 50 Moskwowische Ritter gefangen genommen.“

Der dritte Bothe brachte die lakonische Meldung: „Wir kämpfen!“. Marfa's muthiges Herz erbebte diesen Worten. Sie flog auf den großen Platz, stürmte selbst mit der großen Glocke die Bürger zusammen, und berichtete den herbeieilenden Bürgern, daß die entscheidende Schlacht begonnen habe!

Unbeweglich stand sie nun auf der Wadimsstätte, mit den Augen nach dem Wege von Moskwa gewendet. —

Das Frühroth leuchtete — der Sonne Stralen wurden bereis am Mittag brennender — noch immer keine Bothschaft!

In tiefem düstern Schweigen hingen aller Augen nur an der Possadniza. —

Es wurde Abend. Eine Staubwolke! rief Marfa. — Aller Hände wandten sich zum Himmel empor.

Plötzlich verhüllte Marfa ihr Antlitz und schrie im Tone des Schmerzens: Miroslaw ist todt! Joann ist Sieger! — Sie sank nieder in die Arme der unglückseeligen Tochter! —

3.

Von der Wadimsstätte herab hatte Marfa auf dem Moskwowischen Wege Haufen unordentlich Fliehender erblickt, und mitten unter ihnen einen Wagen mit Fahnen rings überhängt. So führte man die Leichname der Feldherrn gewöhnlich nach Nowgorod.

Erschütternder noch als das Wehklagen der Weiber und Kinder war das furchtbare Schweigen der Greise und Männer. Marfa faßte sich jedoch bald wieder und befahl, das

Moskwa=Thor zu öffnen. Die Flüchtigen schämten sich vor den Blicken des Volks, und eilten in ihre Wohnungen. Nur der Todeswagen zog langsam nach dem großen Platze, rings um ihn die aus der Schlacht geretteten edeln und fremden Gäste. Nicht Scham war es, was ihre Blicke zur Erde wand, sondern das Schmerzgefühl des allgemeinen Unglücks. Denn die bluttriefenden Panzer, die zerspaltenen Schilde und zerschellten Helme waren redende Beweise ihres tapfern Muthes.

Neben Miroslaws Leiche saß Michael, der Tapfre, mit blassem Gesicht und blutbesprützten Waffen, im Schatten der Fahnen. Den Winden preis gegeben stoben seine schwarzen Haare wild umher, matt neigte sich sein Haupt auf die Brust herab.

Der Wagen hielt an. Lautweinend stürzten die Bürger in die Arme der Krieger; und mit aufrichtigem Gefühl reichte Marfa Michael, dem Tapfern, ihre Rechte, als ihn die Hauptleute auf die Stufen der Wadimsstätte trugen, weil er zu gehen außer Stand war.

Marfa enthüllte die Leiche des Feldherrn. Ewige Ruhe des Todes thronte auf dem blassen

Antlitz. „Glücklicher Jüngling!“ flüsterte sie, über ihn hingebeugt, und eilte, Michaels Worte an das Volk zu hören. Mit ihren Thränen badete Xenie das Gesicht ihres Gatten, dennoch sprach sie zur Mutter: „Sey ruhig — ich bin deine Tochter!“ —

Auf Schilden sitzend sammelte der wundenschwache Held Michael seine letzte Kraft, hob matt das Haupt, stützte sich auf sein Schwerdt und sprach mit fester Stimme: „Bürger! unser tapfres Heer ist geschlagen, der Feldherr liegt todt, den Sieg hat uns die Gottheit entrissen, den Ruhm konnte sie uns nicht nehmen. An der Schelona begegneten wir dem Feind. In Joanns Namen forderte Cholmsky eine heimliche Unterredung mit Miroslaw. In der Schlacht werden wir uns sehen, war des Jünglings stolze Antwort; und das Heer stand zum Kampf gerüstet. — Die Männer vom Onega machten auf den Höhen an der Schelona den ersten Angriff, der berühmte Obrasez stand ihnen gegenüber. Still und ruhig rückten wir im Mittelpunkt daher, Miroslaw an unsrer Spitze, welcher alle Bewegungen des Feindes beobachtete. Joanns Heer

war dem unsrigen an Zahl überlegen, unübersehbar dehnten sich seine Reihen durch die Ebene hin. Auf weißem Roß sahen wir ihn selbst, sein Heer ordnend und mit dem Schwerdt auf Nowgorods Mitte, auf die Fahne des Vaterlandes deutend. Wir bemerkten den Cholmsky, wie er in großer Ferne mit einer mächtigen Schaar seitwärts zog, um uns zu umgehen. Miroslaw sendete sogleich die Newskysche Schaar unter Dmitri dem Starken ihm entgegen! Der Verräther! —

Noch hatten die Männer vom Onega und Wolchow die Höhen nicht genommen, und Obrasez Schwerdt dampfte von ihrem Blut. Da stürzte Miroslaw muthentbrannt selbst dahin, und nach wenigen Augenblicken sahen wir Nowgorods Fahne auf den Höhen flattern und die Wolchower hoben die Leiche des erschlagenen feindlichen Feldherrn auf ihren Schilden empor. Alle unsre Schaaren stürzten nun mit dem Schlachtrufe: „Wer vermag etwas gegen Gott und das große Nowgorod?" auf den Feind. Dem furchtbaren Kampf erbebte die ganze Ebene, in Strömen floß das Blut. Manche Schlacht habe ich erlebt,

aber wie diese sah ich nie eine! Russen kämpften gegen Russen, beide wollten die Slawänische Abkunft beurkunden. — Kein Kampf ist so fürchterlich als der zwischen Brüdern! — Ob Tausende fielen, die ersten Reihen blieben immer vollzählig. Jeder beeiferte sich, die Lücke eines Gefallenen auszufüllen, und mitleidslos schritt er über des Bruders Leichnam hinweg, um ihn wenigstens zu rächen. Einer eisernen Mauer gleich stand Joanns Heer, gleich den Sturmeswogen des Meeres stürmten Nowgorods Männer gegen dasselbe an. Für den Ruhm kämpfte Moskwa, wir für Ruhm und Freiheit! — Dem Feldherrn folgend, der nur immer Joann suchte, drangen wir endlich vor!

Joann war von seinen Tapfersten umgeben, aber Miroslaw machte sich Bahn, schwang das Schwerdt über Joanns Haupt, und — ließ den Arm wieder sinken. Da hieb der kräftige Arm von Joanns Waffenträger Miroslaw über das Haupt, daß die Helmstücke umherflogen. Noch einmal wollte er hauen, aber Joann selbst hielt den Schild über Miroslaw. Die Gefahr, welche unsern Führer bedrohte,

verdoppelte unsre Kraft, — und bald brachten wir Joanns Mitteltreffen in Verwirrung, — und wir riefen Sieg! Sieg! — Aber — in demselben Augenblick ertönte hinter uns Joanns Name, und wir sahen Cholmsky, welcher unsern linken Flügel umgangen hatte. — Dmitri hatte Nowgorod verrathen — des Feldherrn Befehl zuwider hatte er seine Schaar in einen Sumpf geführt, und so dem Cholmsky Raum gegeben, uns zu umgehen. Miroslaw flog nach dem linken Flügel, um ihren Muth wieder aufzurichten; allein nur zum Heldentode konnte seine Anwesenheit die Tapfern noch begeistern. Er kämpfte helmlos, aber jeder Nowgoroder diente ihm als Schild. Mitten unter Moskwa's Schaaren erblickte er den Dmitri; er ereilt und straft den Verräther. Dies war seine letzte That, — er fiel von Cholmskys Schwerdt! An den Ufern der Schelona sank er nieder und schleuderte noch sein Schwerdt in ihre Wellen!" —

Michaels Stimme wurde leiser, seine Augen schlossen sich, und die bleichen Lippen verstummten. Das Schwerdt fiel aus seiner Hand. Noch einmal blickte sein Auge nach

Wadims Bildsäule — und schloß sich denn auf ewig. —

Neben Miroslaw's Leichnam legten ihn die Edeln auf den Todeswagen.

Alexander der Ruhmgekrönte, der Krieger Aeltester, nahm das Wort und sprach: „Volk von Nowgorod, segne Michaels Namen! Er rettete die Fahne des Vaterlandes und die Leiche des Feldherrn! Triefend vom Blut zahlloser Feinde, triefend vom eignen Blute, sammelte er um sich die Reste der Schaaren der Edeln und der Edelherzigen und wurde auch jetzt dem Fürsten furchtbar. — Der Feind sah, daß wir noch lebten, und stand. Schrecken erblickte man auf allen Gesichtern über die Freude des Siegs hervorragend. — Theuer haben sie den Sieg erkauft — die größten Helden Moskwa's sind gefallen! Ja — freuet Euch Bürger von Nowgorod — viele von uns sind ruhmvoll gefallen, — nur wenige haben in der Flucht Rettung gesucht — verachtet die Feigen! — Auch wir — wir leben noch — aber ohne Schmach! Zählet die Bürger und die Edeln, kaum die Hälfte

kehrte zurück — die andern liegen alle um die Fahne des Vaterlands gefallen."

Zählet auch uns! rief der Führer der Edelherzigen Schaar; von 700 Brüdern ist nicht der dritte Theil mehr übrig, die andern sanken neben Miroslaw! —

„Sind meine Söhne todt?" rief hastig Marfa. — „Beide!" erwiederte Alexander der Ruhmgekrönte.

„Dem Himmel sey Dank! sprach Marfa, Väter und Mütter von Nowgorod, jetzt darf ich Euch trösten! Zuvor aber, Bürger von Nowgorod, entscheidet als strenge unerbittliche Richter über mein Schicksal. Düstres Schweigen herrscht rings um mich, Verzweiflung lese ich auf Euern Mienen. Vielleicht quält Euch die Reue, daß Ihr Joann Euch nicht beugtet, als uns Cholsmky seinen Willen kund that? Mich beschuldigt Ihr vielleicht, weil ich mich erkühnte, Vaterlandsliebe und Stolz in Euch anzufachen? Meine Feinde mögen auftreten — und darthun, daß die Gemüther aller Nowgoroder anders fühlen, als das meinige; daß Liebe zur Freiheit dem freien Bür-

ger ein Verbrechen ist; — und ich will mich nicht vertheidigen, — nein, meine Schuld werde ich als meine höchste Ehre betrachten und freudig meinen Hals dem Beile bieten. Sendet alsdann mein Haupt dem Sieger und flehet kühn um seine Gnade! —"

„Nimmermehr! nimmermehr! schrieen stürmisch die Bürger. Wir alle wollen mit dir sterben. Zeige uns deine Feinde! wo sind Joanns Anhänger? laß sie sprechen! Ihre Köpfe wollen wir an Joann senden." —

Die Väter, deren Söhne den Tod in der Schlacht gefunden hatten, umdrängten nun Marfa, küßten ihr Gewand und riefen von ihrer Großmuth bewegt: „Verzeihung für diese Thränen!" — Auch Marfa's Thränen flossen, sie sprach: „Herrliches Volk! mit solchem Geist stehst du noch unbesiegt. Ohne Gefahr und Stürme giebt es keine Größe; nur über seine Begünstigten verhängt sie der Himmel. Schon oft thürmten sich schwarze Wolken über Nowgorod — doch unsre Väter behielten den Muth in der Brust und das Schwerdt in der Hand, und wir — wir wurden als Freye gebohren! Unwandelbar war

nie und nirgends das Glück des Krieges. Oefters schon sah Nowgorod die Leichen seiner Heerführer auf dem großen Platze, — und mächtige Feinde vor seinen Thoren, — ist aber dennoch je ein Andrer durch diese Thore eingezogen als seine Freunde? — Ruhe, edle Bürger, Ruhe und Standhaftigkeit. Alles ist noch nicht verloren, noch athmet Borezky's Wittwe und spricht zu Euch! — Wenn einst diese eisernen Stufen nicht mehr meinem Fuß ertönen; wenn Eure Blicke in der Entscheidung Stunde auf der Wadimsstätte mich nicht mehr finden; wenn in öder Nacht die Leuchte in meinem Gemach nicht mehr schimmert und Euch zum Zeichen dient, daß die Possadniza Euerm Wohl die einsamen Stunden widmet, — alsdann, Bürger, alsdann erst rufet: alles ist verloren! — Nun aber, meine Freunde, gebührt vor allem dem Feldherrn Miroslaw und dem tapfern Michael die letzte Ehre! Eure Hauptleute werden für die Sicherheit der Stadt sorgen!"

Dem Winke ihrer Hand sezte sich der Todeswagen in Bewegung. Die Edeln und die Bürger traten hinter ihm den Weg zur So-

phienkirche an, wo der Bischoff mit allen Priestern dem Zug entgegen kam. Der regierende Possadnike und die Tûsäzken legten die Leichen in die Särge.

Tief war es schon in der Nacht — doch niemand dachte an Schlaf. Die Hauptleute stellten Wachen aus und versammelten sich alsdann in Jaroslaws Pallast, um mit Marfa sich zu berathen. Straßen auf, Straßen ab wandelten die Bürger, als fürchteten sie sich vor dem Wehklagen verzweifelnder Frauen und Mütter in ihren Häusern. Selbst die ermatteten Krieger dachten nicht an Schlaf, rings um die Wadimsstätte auf ihre Schilde sich stützend sprachen sie: „Besiegte dürfen nicht schlafen!"

Xenie betete bey Miroslaw's Leiche.

Zur Morgenröthe erklangen schon in der Sophienkirche die heiligen Lieder der Geistlichen. Bey den offenen Särgen der Helden standen Marfa, Xenie, Michaels alter Vater und die Krieger mit den blutbesprützten Fahnen. Tiefe Seelentrauer auf allen Gesichtern, ohne Seufzer — thränenlos!

Joseph Delinsky legte altem Gebrauch

gemäß im Namen der Republik die Urkunden aller ihrer rühmlichen Thaten in die Särge der Helden, worauf die Fahne des Vaterlandes über ihnen geschwungen und jeder in die Gruft hinabgelassen wurde.

Marfa trat nun über das Grab, mit Blumen geschmückt und begann:

Preis und Ehre den Tapfern! Schmach und Verachtung allen Feigen! Hier liegen zwey der wackersten Helden, sie haben vollbracht! Im Grabe ruhend haben sie keine Pflicht mehr gegen das Vaterland — aber das Vaterland ist ihnen ewigen Dank schuldig! O Krieger, welcher unter Euch beneidet nicht ihr Schicksal? Helden und Memmen — alle sterben. Glücklich der Mann, den edle Bürger betrauern, und dessen Todes sich das Vaterland rühmen kann! Seht hier Michaels alten Vater. Von den Jahren und Krankheiten tiefgebeugt, am Ende seiner Tage wieder kinderlos dankete er dennoch dem Himmel — denn Nowgorod ehrt seinen großen Sohn im Grabe! — Sehet diese jugendblühende Wittwe. In die Feyer der Vermählung tönt Schlachtengetöse; neben den hochzeitlichen Ge-

sängen ertönen Klagelieder um den todten Gemahl; dennoch steht sie voll großherziger Standhaftigkeit vor Euch — denn Er fiel für das Vaterland! — Wenn es dem Allmächtigen gefällt, Nowgorod zu erhalten; wenn die über unsern Häuptern drohenden Wetter vorüber gezogen seyn werden; wenn die Sonne den Sieg des Rechts und der Freiheit in Nowgorod's Mauern bescheinen wird, — alsdann, Bürger, alsdann wird dieser Ort uns ein Heiligthum seyn. Edle Frauen werden täglich hier Blumen streuen, so wie ich jetzt die Gräber des theuersten meiner Söhne, und des edeln Helden bestreue, welcher einst der Borezky Feind war, aber jetzt gewiß mit ihnen ausgesöhnt ist, — denn beide liebten wir das Vaterland! — Greise, Männer und Jünglinge werden hier den Tod der Helden feyern — und den Namen des Verräthers Dmitri verfluchen!" —

„Fluch! ewiger Fluch seinem Namen und seinem Geschlechte!" schrie das Volk, und Dmitri's Bruder, welcher anwesend war, stürzte todt zur Erde nieder, und Verzweiflung

trieb seine Gattin in die rauschenden Wasser des Wolchow.

Joanns Schaaren umzingelten schon ganz nahe die Stadt, und das Volk beschaute von den Mauern herab ihre drohende Rüstung und Joanns weißes Zelt, welches dem Moskwa-Thore gegenüber mit einer goldnen Kugel auf seiner Spitze prangte.

Der erste Túsäzky wurde mit Vorschlägen in das feindliche Lager gesendet, weil Nowgorod, obgleich bereit für die Freiheit zu sterben, sie doch lieber friedlich behalten wollte.

Marfa war der Gemüther ihres Volkes gewiß und kannte den Sinn des Großfürsten, — ruhig harrte sie daher auf den Erfolg der Unterhandlungen.

Sehr traurig kam der Túsäzky zurück, und legte auf Marfa's Befehl öffentlich Rechenschaft von dem Erfolge seiner Sendung ab.

„Bürger, sprach er, Eure weisen Häupter hielten Joanns Aussöhnung mit uns noch für möglich, weil er nur dem Zufall den Sieg verdankt, und von der kühnen Tapferkeit des freien Nowgorods überzeugt seyn muß; — darum sandten sie mich an ihn. Bojaren

führten mich in sein Zelt; Ihr kennt den Stolzen! Mit hoher Miene und gebietendem Wink der Hand verlangte er von mir die Zeichen der Unterwerfung! — Fürst von Moskwa, entgegnete ich ihm, noch ist Nowgorod frey und wünscht wohl Frieden aber nicht Sklaverei! Gesehen hast Du, wie wir für die Freiheit zu sterben wissen. Willst Du noch mehr des kostbaren Blutes verspritzen? O schone Deine Helden — Rußland bedarf ihrer! — Ist Dein Schatz ausgeleert, locken Dich unsre Reichthümer — o so nimm sie hin; mit Freuden wollen wir sie morgen schon in Dein Lager heraus bringen, denn theurer als Gold ist uns der Bürger Blut, doch über alles theuer die Freiheit! Gönne uns das Glück unserer alten Verfassung, und wir wollen Dich als unsern Wohlthäter preisen und sprechen: Joann hatte die Macht, unser höchstes Gut uns zu entreißen, und er hat es nicht gethan! Ehre und Preis seinem Namen! — Willst Du aber mit uns nicht als mit freien Männern Frieden eingehen, so wisse dann — daß nur unsre gänzliche Vernichtung Dir Sieg werden kann! —

Noch leben wir — noch haben wir Schwerdter! — Wisse, daß weder Du selbst noch Einer Deiner Nachkommen von Nowgorod's Gehorsam eher überzeugt seyn könne, bis die alte Stadt öde und menschenleer — oder von einem Geschlechte bewohnt seyn wird, — welches unsern Herzen und unserm Stamme fremd ist!"

„Unterwerfung ohne Bedingung! oder Verderben und Tod den Rebellen! herrschte mich Joann grimmig an und wendete sich wüthend von mir. — Ich ging nun nach der Stadt zurück. —

Marfa hatte die Wirkung dieser Bothschaft vorher gesehen. Auf das äußerste erbittert verlangte das Volk einen Feldherrn und die Schlacht! Alexander der Ruhmgekrönte erhielt den Feldherrnstab — und die Schlacht begann!

Herrliche, ewig denkwürdige Thaten geschahen! So können nur Russen gegen Russen kämpfen, siegen und besiegt werden. Kriegskunde, kalte Besonnenheit und Menge waren auf der Seite Joanns; glühender Muth begeisterte die Nowgoroder zu zwiefacher Kraft,

und ersetzte den Mangel an Erfahrung. Jünglinge, ja selbst Knaben traten an die Stelle gefallener Krieger, und Moskwa's Heer merkte nichts von der Schwäche bey den Anfällen der Gegner. Jauchzend tönte über die Schlacht hinweg Joanns Name, — und oft, wenn auch seltener, gesellte sich zum Jubel der Sieger der Schlachtruf: Marfa und Freiheit!

Joann's Herz erbebte dem Anblick der fallenden Helden vor Nowgorod, und rief schmerzlich aus: „In ihnen verliere ich hochherzige, meiner Liebe würdige Unterthanen!"

Moskwa's Bojaren sprachen ihm zu, die Belagerung aufzuheben; allein unausstehlich war seinem hochstrebenden Geiste der Gedanke, Rebellen zu weichen, und stets erwiederte er zornig: „Soll ich Monomaks Krone den Rebellen zu Füßen legen?"

Noch eilten die rauhen Bewohner der finstern Forste von Muram und Wadimirs treue Bürger ihm zur Hülfe herbei. Dreimal sah er sich genöthigt, seine Leibwache, welche aus dem Kern der Edeln bestand, neu zu errichten. Ihre Fahne, worauf die Worte: Mit

uns ist Gott und unser Herr! „prangten, war wie in Blut getaucht!“

Hier befeuerte Joanns hoher Geist die Heere von Moskwa; dort entflammte Marfa's Freiheitsliebe alle Herzen von Nowgorod. Zagend ob der in Joanns Lager immer neu anrückenden Haufen, fragte das Volk traurig seine Marfa: „Wo sind unsre Verbündeten? wer eilt uns zur Hülfe?“ —

„Der Himmel, antwortete Marfa muthig; nahe ist der nasse Herbst, und bald werden sich die Sümpfe rings um in eine unübersehbare See umwandeln, und Joann muß dann weichen, oder mit seinem Heer verderben!“ —

Das Flämmchen der Hoffnung erlosch nicht in Nowgorod's Herzen, und muthig kämpften die Bürger, wenn Marfa von den hohen Mauern herab mit der Fahne des Vaterlandes ihnen zuwinkte. Oft wenn sie die Bürger wanken oder weichen sah, rief sie mit furchtbarer Stimme durch die Schlacht hin, und zeigte die heilige Fahne, bis sie wieder standen.

Xenie verließ ihre Mutter nie; der Anblick jedes im Kampfe Fallenden weckte den Gedanken in ihr: „so starb auch mein Mi-

roslaw!" — Ihr reines, sanftes Gemüth schien sich am Anblick der Schlachten und des Todes zu laben — so wunderbar wirkt die Liebe! denn stets erinnerte sie sich mit Freuden an das ruhmvolle Ende ihres theuren Gemahls.

Den Cholmsky hatte sie längst an seinen Feldzeichen und an den mit Miroslaw's Blut bespritzten Waffen erkannt, und ihre flammenden Augen winkten allen Schwerdtern der Nowgoroder nach dem Haupt dieses Schrecklichen. Aber alle Streiche glitten von seinem ehrnen Schilde ab, alle Schwerdter zersplitterten an seinem Helme. Wer sich an ihn heranwagte, fühlte die Macht seiner starken Hand.

Alexander der Ruhmgekrönte, Nowgorod's neuer Feldherr, war freudigen Sinnes in die Schlacht hinaus gezogen, kehrte aber, tiefen Kummer im Herzen, zurück; denn er sah des Vaterlandes unvermeidlichen Untergang und strebte von nun an nur nach einem ehrenvollen Tode.

Er fand ihn von den Schwerdtern der edeln Schaar von Moskwa. — Nach seinem

Tode wählte Nowgorod nur Jünglinge zu Feldherrn, weil die kühne Jugend jedem Wagniß sich hingiebt. Keiner von allen fiel, ohne den Ruhm einer großen That mit in das Grab zu nehmen.

Der regierende Possadnik hatte zur Nachtzeit die Edeln der Stadt nach dem Rathhause berufen, und bey Tagesanbruch stürmte die große Glocke die Bürger zur Wetsche zusammen. Alles eilte nach dem großen Platze, und aller Augen hafteten auf der Wadimsstätte. Da schritt Feodossi der Greis, von Marfa und Xenie unterstützt, die eisernen Stufen hinan, und ein allgemeines Freudengeschrei jubelte ihm entgegen. Freundlichen Blickes überschaut der Alte die Bürger, umarmt die Edeln, wendet die Hände gen Himmel empor und spricht: „Ewig theures Vaterland! noch einmal dulde mich in deiner Mitte! So lange das Glück dir lächelte, diente ich Gott in der Einsamkeit; sollen aber meine Brüder fallen, so will ich mit ihnen sterben, damit erfüllt werde, was die Zeit meiner Jugend und das Geschlecht der Molinsky einst gelobte!" —

Indessen hatten Delinsky, die Tüsäzken und Bojaren die goldne Kette des Alten aus der Sophienkirche geholt, und hingen sie ihm mit den Worten um: „Sey du selbst wieder unser Possadnik! Erfülle den Wunsch des Senates, freudig trete ich dir mein Amt ab; noch vermag ich die Waffen zu führen und auf dem Schlachtfelde zu sterben! Die Bürger mögen ihren Willen jetzt kund thun!“ —

„Ja, ja! riefen Einen Lautes die Bürger, ja, er sey unser Possadnik!“ Marfa begann: „O preißwürdiger Triumpf der Vaterlandsliebe! Ein Greiß, welcher längst gleich einem Todten betrauert wurde, erhebt sich aus dem Grabe, um dem Vaterland zu dienen. Ein Eremit, welcher in der einsamen Ruhe alle Freuden und Leiden der Menschheit längst vergessen hatte, gedenkt noch seiner Pflicht als Bürger, verläßt den Port der Ruhe, — um die Stürme der Zeit mit seinen Landsleuten gemeinsam zu bestehen! — Und du, mein Volk, könntest noch zagen? An der Gnade der Gottheit könntest du verzweifeln, da sie dir ihren Auserwählten sendet, und die durch ein ganzes Jahrhundert erprobte Weis-

heit und Tugend unsre Rathschläge leiten wird?“ — Feodossi ist wieder in unsrer Mitte, und mit ihm wird das Glück wieder zurückkehren, welches einst unter seiner weisen Leitung uns allen blühte! — Dann, mein Volk, wird der Gedanke an unsre jetzigen Leiden, den Prüfstein unseres Muthes, unser Stolz, unser Ruhm seyn und uns doppelt beglücken. Denn aller großen Völker höchstes Glück ist nur der Ruhm!“

Das Werk von Delinsky und Marfa war Feodossi's feyerliches Auftreten in Nowgorod, damit eine solche Ueberraschung mächtig auf die Gemüther des Volks wirke. Sie hatten sich keineswegs getäuscht. Liebenden Kindern gleich küßten ihm die Bürger die Hände, voll Vertrauen, daß seine Weisheit und Gegenwart alles Unglück tilgen werde. — Das langjährige einsam gottseelige Leben hatte über Feodossi's Antlitz einen Schimmer heiliger Würde gegossen. Dennoch konnte er dem Vaterlande mit den bestgemeinten Wünschen seines reinen Herzens dienen, ohne es zu retten — denn unabwendbar sind die Beschlüsse des Allmächtigen.

Altem Herkommen gemäß mußte der neue Possadnik das Volk festlich bewirthen. Marfa gab daher ein prachtvolles Fest, und noch einmal wagte sich die lauteste Freude in Nowgorod's Mauern, noch einmal athmete Ein Geist der Lust aus aller Herzen. Aber sie zechten über heiligen Gräbern, denn keiner war anwesend, welcher nicht einen Vater, einen Sohn, oder einen Bruder zu betrauern gehabt hätte, welchen die Schlacht an der Schelona oder die Kämpfe während der Belagerung hingerafft hatte. Dieser frohe Traum einiger Stunden war das letzte Glück, welches das Schicksal Nowgorod gönnte.

Bald öffnete sich ein neuer Quell unendlichen Unglücks; die ringsum eng eingeschlossene Stadt begann mit dem Hunger zu ringen. Die öffentlichen Magazine, die Vorräthe der Edeln und der fremden Gäste waren erschöpft. Einige Zeit trug die Vaterlandsliebe geduldig allen Mangel, — schweigend hungerte das Volk.

Der Herbst kam heran, — aber still und ohne Wolken. Jeder Morgen sah die Bürger die Zinnen der Mauern erklimmen, und

jeder Morgen zeigte ihnen immer nur — Moskwowische Zelte, spiegelnde Waffen und drohende Feindes-Schaaren. Dennoch lebte in Allen die Hoffnung, daß Joann die Belagerung aufheben werde. Jede Bewegung im Lager dünkte ihnen ein Zeichen zum Aufbruch.

So wächst die Hoffnung mit dem wachsenden Elend, gleich dem Flämmchen einer Kerze, welches vor seinem gänzlichen Erlöschen noch einmal hoch auflodert.

Marfa's Herz litt unaussprechlich; aber stets erschien sie noch vor dem Volke mit ruhiger Würde, umgeben von den Zeichen des Ueberflusses und Früchten der Erde, begleitet von Dienern mit Körben voll Brodes, welches sie reichlich an die blassen, abgezehrten Gestalten ausspendete.

Noch rühmte das Volk ihre Großmuth.

Tag und Nacht kamen die Hauptleute nicht aus einander. Manche von ihnen bewiesen durch finstres Schweigen, daß sie Marfa's und Delinsky's Hartnäckigkeit mißbilligten; Manche sprachen schon von Unter-

handlungen. — Erhob aber Delinsky die drohende Rechte; trocknete Feodossi seine Thränen mit den Silberhaaren; erschien Marfa selbst im heiligen Rathe, da schienen alle wieder beruhigt und zu Allem entschlossen zu seyn.

Wenn die Bürger, von banger Sorge über die Zukunft aus ihren Wohnungen getrieben, die Straßen durchirrten, so erblickten sie nicht selten Feodossi den Greis, vom Mondlicht umstrahlt, betend auf den Knieen vor der Sophienkirche, hinter ihm die sanfte Dulderin Xenie. Marfa zog den Aufenthalt über der tannenumschatteten Gruft der Borezky vor — tiefsinnend saß sie hier auf dem Grab ihres Gemahls, unterhielt sich mit seinem Schatten und gab ihm Rechenschaft von ihrem Thun.

Unerträglich wurde endlich die Pein des Hungers.

Das Volk erfüllte die Straßen mit qualvollem Gewimmer, dem Vorzeichen eines Aufruhrs. Jammerbelastete Mütter seufzten: „Unsre Brüste sind ausgetroknet, unsern Säuglingen gebricht die Nahrung.“ Die tapfern Söh-

ne schrien: „Wir wollen gerne sterben, aber den Anblick des Hungertodes unsrer Väter können wir nicht ertragen.“

Marfa bestieg die Wadimsstätte, wies ihr bleiches Antlitz, beschwor, daß sie die gemeinsame Noth mit allen Bürgern theile, und daß in dieser Lage edle Geduld die heiligste Pflicht aller seyn müsse. Zum erstenmal hörte das Volk ihre Worte nicht, es murrte lauter. Die Erlahmung aller Körperkräfte hatte auch das Gemüth erschöpft; — dem Hunger wich jede andre Empfindung.

Heute traten sogar Feinde der Possadniza auf und erkühnten sich öffentlich, sie hartherzig, ehrgeizig, unmenschlich zu schelten.

Sie war tief erschüttert.

Joanns Anhänger rotteten sich vor Jaroslaw's Pallaste zusammen und schrien: „Viel besser ist es, dem Joann sich zu unterwerfen, als der Possadniza zu gehorchen; er bringt Wohlseyn und Reichthum in unsre Mauern zurück, und sie macht ganz Nowgorod zu Einem Grab!“ —

Da warf sich das stolze Weib demüthig vor dem Volk zur Erde nieder und flehte

mit emporgehobenen Händen um Gehör. Der Anblick erschüttert und beruhigt das Volk, und sie beginnt: „Noch einmal beschwöre ich euch, — zum letztenmal, nur kurze Zeit noch auszuharren! Verzweiflung sey unsre Stärke, der Helden letzte Hülfe! Noch einmal hinaus zum Kampfe; — Gott selbst entscheide über unser Loos!"

Alle Schwerdter fuhren aus den Scheiden, und alle Bürger riefen: „Auf, auf zum letzten Streit!" Joanns Anhänger und Marfa's Feinde haben nichts mehr zu sorgen.

Mit thränenden Augen fielen die Bürger vor der Possadnitza nieder, nannten sie Nowgorod's Mutter und schwören ihr, für das Vaterland das Leben zu lassen. — Der letzte Triumpf der hochherzigen Frau!

Das Moskwowische Thor öffnet seine Flügel, und die Schaaren strömen hinaus zur Schlacht. Delinsky hat von Marfa's Hand die Fahne des Vaterlandes erhalten und umarmt sie beim Abschied mit den bedeutungsvollen Worten: „Freundin! Lebe wohl — auf ewig!"

Joanns Heer nimmt die Schlacht an; —

beyde Theile verrichten Wunder der Tapferkeit.

Endlich sieht Marfa die Fahne des Vaterlandes in der Hand von Joanns Waffenträger, und die der edelherzigen Schaar in der Gewalt von Cholmsky. Der Niederlage der Ihrigen gewiß, ruft sie aus: „Es ist vollbracht!“ drückt die theure Tochter an ihre hochklopfende Brust, wirft noch Einen Blick auf die Wadimsstätte und das Bild des Helden, und geht langsam zu Hause, auf Xenien sich stützend.

Delinsky hatte den Tod in der Schlacht gefunden; nur Wenige waren ihm entronnen. Die Bürger verlangten Marfa zu sehen, alles strömte nach ihrer Wohnung. Aus den offenen Fenstern sprach sie zu den Bürgern: „Nun thut, was Euch das Beste scheint.“

Da wich Feodossi den Bitten des Volks und sendete den Vorschlag an Joann, alle Schätze und Besitzungen Nowgorod's abzutreten, und dafür nur ihre alte Freiheit zu behalten. Joanns kurze Antwort war: Unterwerfung ohne alle Bedingungen!

Feodossi eröffnete mitten in der Nacht

bey Fackelschein diese entscheidende Antwort dem Volke. Aller Augen suchten Marfa, Aller Augen wendeten sich unwillkührlich nach ihrem nächtlichen Gemache, — keine Lampe brannte mehr darinnen. — Schwer fielen Allen ihre letzten Worte auf das Herz, düstres Schweigen herrschte ringsum; keiner wollte der Erste seyn, der in Joanns Befehl willigte.

Vom Augenblick ermuthigt begannen endlich Joanns geheime Anhänger: „Gott selbst giebt uns in die Hand des Fürsten von Moskwa; Er wird uns ein Vater seyn!" Das Volk stimmte mit ein und bat Feodossi, nachzugeben.

Kein Bürger dachte an Schlaf in dieser letzten Nacht der Freiheit. Sie saßen auf dem großen Platze umher, durchzogen alle Straßen und näherten sich absichtlich den Thoren, um auf den Ruf der Wachen „wer da?" noch einmal, zum letztenmal antworten zu können: „Freye Bürger von Nowgorod!"

Alles war in Thätigkeit und Bewegung, alle Häuser waren erleuchtet, nur Marfa's

Wohnung blieb finster, in ihr allein herrschte Grabesstille.

Der aufgehenden Sonne erste Strahlen beleuchteten Joann, wie er, umgeben von seinen Hauptleuten und Bojaren, auf dem Throne saß, über welchem Nowgorod's Fahne im Morgenwind flatterte. Sein Auge erblitzte von Hoheit und Freude, als Feodossi mit den Häuptern von Nowgorod sich näherte und die Knie beugend ihm Nowgorod's silberne Schlüssel überreichte; als die Tûsäzken ihre Stäbe zerbrachen und die Aeltesten der fünf Stadtquartiere ihre Aexte vor dem Throne niederlegten.

Unter Thränen begann Feodossi: „Fürst von Nowgorod" — die Bojaren von Moskwa unterbrachen ihn mit den Freudengeschrey: „Es lebe der Großfürst von ganz Rußland und von Nowgorod!" — „Herr," sprach der Alte weiter, „in deine Hand ist unser Schicksal gegeben, und dein Wille ist von jetzt an unser einziges Gesetz. Hältst du uns, die wir in Freiheit geboren sind, für schuldig, — nun so mögen unsre Köpfe fallen! Aber alsdann sind wir Alle schuldig — denn wir

Alle liebten gleich die Freiheit. Bist du aber mild und gnädig, so werden wir dir immer treue Unterthanen seyn, denn russischen Herzen ist Verrätherei fremd, und ihre Eide sind unverbrüchlich. Thue nun, o Herr — was deinem Herzen zu thun gefallen wird!"

Joann gab Cholmsky ein Zeichen mit der Hand, und dieser hob den Alten auf. Joann sprach: „Gerechtigkeit und Gnade ist mein Spruch! Gnade allen Häuptern und dem Volk!" — Gnade! Gnade! riefen die Bojaren; Gnade! Gnade! jauchzte das ganze Heer, als wäre sie ihm selbst verkündigt worden. So gutmüthig ist der Russe.

Nowgorod's Häupter aber senkten mit düsterm Schweigen die Augen zur Erde nieder bis Joann sprach: „Gott hat zwischen mir und Nowgorod gerichtet; wen Gott züchtigte, dem verzeihe ich. Geht und saget dem Volk, daß Joann sein Vater seyn wird!" —

Mit geheimen Befehlen von Joann versehen, zog Cholmsky eilends nach der Stadt, besetzte das Thor von Moskwa und übernahm den Oberbefehl in Nowgorod, deren halb verhungerten Bewohnern er nun sogleich

aus der ganzen Umgegend Ueberfluß zuströmen ließ.

Der Borezky Freunde besuchten Marfa und fanden sie nebst ihrer Tochter mit Handarbeiten beschäftigt. Freudig sprachen sie zu ihr: „Fürchte nichts von Joanns Zorn; Allen hat Er verziehen!" Ein stolzes Lächeln war Marfa's einzige Antwort — und schon erklirrten Waffen im Vorsaale. Cholmsky trat ein, besetzte die Thüre mit Wachen und befahl den Freunden, sich zu entfernen. Marfa bot allen, ohne die leiseste Spur von Schrekken auf dem Gesichte, freundlich die Hand und sprach: „Seht ihr, wie Joann mich ehrt? Er hält mich für gefährlich — lebt wohl — ihr vermögt noch zu leben!" —

Kaum waren die Bojaren hinaus, so begann Cholmsky die Possadniza unter Drohungen über ihre geheimen Verbindungen mit Litthauen auszuforschen. Ohne zu antworten, fuhr sie in ihrer Arbeit fort. Diese unerschütterliche Festigkeit änderte den Ton des Fragers; sanfter fuhr er fort: „Marfa, einem einzigen Wort von dir glaubt der Großfürst!" — Nun wohl, erwiderte sie rasch, „nun wohl,

ich will es sprechen. Dein Großfürst lasse mich hinrichten, dann hat er weder Litthauen, noch Kasimir, noch Nowgorod selbst in Zukunft zu fürchten!"

Ihre hohe Denkart bewundernd, verließ sie Cholmsky, denn in seiner Brust schlug ein edles Herz.

Marsa's Wohnung war von Bürgern umlagert, vergebens wollten die Trabanten sie entfernen, bis plötzlich in allen 5 Quartieren der Stadt die Glocken erschallten, und das neugierige Volk für einige Augenblicke Marsa und ihr Schicksal vergessen ließen, und es dem Großfürsten entgegen zog, welcher, Nowgorods Fahne an der Spitze, Monomactzo Krone auf dem Haupt und sein Schwerdt in der Rechten, von zahllosen Schaaren gefolgt, seinen festlichen Einzug hielt.

Bis zu Marsa's Ohren drang durch das Geläute aller Glocken das Gejubel der Menge: „Es lebe der Beherrscher von Rußland und Groß-Nowgorod!" — Xenie warf sich an der Mutter Brust und blickte mit zartem Mitleiden zu ihr empor. „Wie lange, meine Tochter," sprach Marsa zu ihr, „wie lange ist

es her, daß dieses nemliche Volk nur Marfa und die Freiheit verehrte? Und jetzt sieht es ohne Thränen mein Blut fließen! Oft wird es zwar an mich mit Schmerzen denken, aber neue Ereignisse werden seine Aufmerksamkeit anders wohin wenden; und von meinem Daseyn werden sich nur matte Spuren in den Sagen der Eitelkeit und Neugierde erhalten! — Und dennoch meine Tochter, dennoch fühlt eine hohe Seele Begeisterung für große Thaten, und vermag die schöne Ruhe und die süßesten Freuden aufzuopfern — und wem? Einem undankbaren Geschlechte! — Des Lebens schönste Güter, häusliches Glück, Mutterfreuden, die wonnevolle Macht des Wohlthuns, allgemeine Liebe und Verehrung, eine mild beglückende Trauer über den Tod deines Vaters, alles, alles gab ich zum Opfer für die Freiheit dieses Volkes hin. Das sanfteste Weiberherz erbebte nicht vor den Schrekken des Kriegs, das Auge der zärtlichsten Mutter weinte nicht Eine Thräne dem Tode ihrer Söhne! — (Hier perlten die ersten Thränen der Reue in ihrem Auge) — O Verzeihung, Geist meines edlen Gatten, Ver-

zeihung dieser letzten Anwandlung weiblicher Schwachheit! Geschworen hatte ich, deinen Platz im Vaterlande einzunehmen — mein Eid ist erfüllt! Joann würdigt mich, zugleich mit Nowgorod's Freiheit mich sterben zu lassen! Lebtest du noch dem Vaterlande, du würdest mich um diesen Tod beneiden; des Volkes Undank würde in deinen Augen dies Opfer noch erhöhen, welches der Lohn des Dankes nur vermindern kann. — Nun sehe ich ruhig dem Tode entgegen — dem Tode? — O ich kenne Joann, und Er kennt mich! — Mit Einem gewaltigen Schlage muß er Nowgorods Stolz für immer beugen! Wer könnte es noch wagen, gegen den sich zu erheben, der Borezkys Wittwe den Tod gab? — Die Helden der Vorzeit entrissen sich selbst dem Leben, wenn Uebermacht und Glück sie besiegt hatten; die Kühnen fürchteten den Tod von Henkershand — ich fürchte ihn nicht! — Nur Gott allein hat Recht über Leben und Tod der Sterblichen; uns bleibt die Macht über unsre Gefühle und Handlungen!"

Xenie begriff die Worte ihrer Mutter!

An der Sophienkirche stieg Joann vom Pferde. Der Bischof und der ganze Klerus kam ihm mit den heiligen Kreuzen entgegen, und der Großfürst betete voll Dankbarkeit zum Allerhöchsten, und alle Führer seines Heeres lagen rings umher auf den Knien, Thränen der Freude in den Augen. Hierauf bewirthete Joann die Bojaren von Nowgorod mit einem königlichen Mahle in Jaroslaws Pallast, und spendete eigenhändig allen Armen Geld aus, welche den Pallast umdrängten. Kein fremder, schreckenbringender Eroberer, — nein ein großmüthiger Fürst der Russen hatte einen russischen Stamm überwunden; und Vaterliebe zu den Besiegten lächelte aus seinen Augen.

Der Abend kam, und zahlreiche Kriegerhaufen durchzogen alle Straßen, und hießen die Bürger in ihren Häusern sich einschließen. Aber dennoch trieb die Neugierde in später Nacht noch mehrere hinaus, und diese erblickten den Großfürsten, wie er von Cholmsky und zwey Fackelträgern begleitet, nach der

Sophienkirche wandelte. Sie sahen ihn über Miroslaws Grab voll Trauer sich hinbeugen. Er schien seinem Feldherrn über den Tod des Jünglings Vorwürfe zu machen. Wohl erinnerten sich nun die Bürger, wie Joann in der Schlacht an der Schelona Miroslaws Haupt gegen den Streich seines Waffenträgers mit seinem Schilde geschützt hatte, aber nie gelang es, das Geheimniß dieser sonderbaren Neigung zu ergründen. *)

Ein ganz anders geartetes Schauspiel setzte diese Neugierigen in Schrecken. Der große Platz war erleuchtet und ertönte von der Arbeit an einem hohen Gerüste, welches vor dem Pallaste des Jaroslaw sich erhob.

*) Ehrfurcht vor dem Haupt eines Fürsten mag es vielleicht gewesen seyn, was Miroslaws Schwerdt vor Joann senkte, als er ihm den Todesstreich versetzen konnte. Bedarf es eines Geheimnisses, um Joanns Schutz nach dieser Handlung zu erklären? Hat sich Joanns Herz eines solchen Zuges der menschlichen Dankbarkeit unfähig gezeigt? oder will der Verfasser eine geheime Familienverbindung zwischen beiden absichtlich verschweigen?

A. d. U.

Sie fürchteten Joanns Wortbruch, und die Hinrichtung der Vornehmern.

Mit der Sonne Aufgang wirbelten die Trommeln, und Moskwas Krieger setzten sich in allgemeine Bewegung. Mit blankem Schwerdt sprengte Cholmsky durch alle Straßen. Zitternd sammelte sich das Volk auf dem großen Platze, um sein Loos zu erfahren. — Ein Beil blinkte auf dem Gerüste; vom Slawána-Quartier bis an den großen Platz erblitzten drohend die Waffen von Joanns Schaaren, vor welchen die Anführer zu Pferde hielten.

Die Thüre von Borezkys Haus öffnete sich, und prachtvoll gekleidet schreitet Marfa heraus, voran Feodossi ein Heiligenbild in der greisen Hand, ihr zur Seite Xenie, blaß aber voll Standhaftigkeit. Rings umstarrten sie Lanzen und Schwerdter. Ein Schleier verhüllte Marfas Antlitz, aber majestätisch schritt sie immer noch einher, wie früher, wenn Sie in den Senat oder zur Wetsche ging. Volk und Krieger waren stumm, überall furchtbare Stille.

Vor Jaroslaws Pallast hielt der verhängnißvolle Zug, und Feodossi sprach den Segen auf das Haupt seiner Enkelin. Sie wollte Xenien an ihr Herz drücken! aber diese sank nieder. Marfa legte ihre Hand auf das Herz der bleichen Hingesunkenen, und bestieg nun mit Zeichen der Zufriedenheit das Gerüste, wo sie selbst ihr Haupt entschleierte, und einen düstern aber ruhigen Blick zeigte.

Voll innigen Gefühls schaute sie noch einmal auf die Rednerbühne, vor welcher die Wadims=Säule zertrümmert an der Erde lag, richtete dann ihr Auge zum Himmel empor, den gewitterschwarze Wolken verhüllten, und senkte endlich ihren Blick des tiefsten Kummers auf die Bürger, trat hin zu dem Beile und rief mit starker Stimme: „Ihr Unterthanen von Joann, ich sterbe als freie Bürgerin von Nowgorod!"

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der ganzen Versammlung — und Marfa war nicht mehr. Ihr blutbesprützter Leichnam wurde mit schwarzem Tuche bedeckt.

Trommeln wirbelten, und Cholmsky betrat, mit einer Schrift in der Hand, die ehemalige Wadimsstätte, nahm den federreichen Helm vom Haupt, winkte den Trommeln zu schweigen und verlas mit lauter Stimme: „Preis und Ehre dem gerechten Großfürsten! so sterben die Stifter des Aufruhrs und des Blutvergießens. — Ihr aber zaget nicht, Joann hält sein Wort, — Euch allen winkt seine Gnade. Das Blut der Borezky tilgt die Feindschaft zwischen Brüdern. Dieses einzige, eurer Ruhe unentbehrliche Opfer, knüpft ein ewiges Band zwischen Moskwa und Nowgorod. Nun ist alles Geschehene vergessen, und nun ist Rußland Euer Vaterland und Joann Euer Fürst und Vater. — Nicht ungebundne Freiheit, nein Ordnung, Gerechtigkeit und Festigkeit sind die mächtigen Säulen, auf welchen das Wohl eines Volkes sicher ruht. Diese verspricht Euch Joann im Angesicht des allmächtigen Gottes." —

In diesem Augenblick erschien Joann ohne Waffen, das Haupt entblößt, auf der

hohen Treppe von Jaroslaws Pallast, betrachtete mit Blicken der Vaterliebe Nowgorods Bürger und legte tiefgerührt die Hand auf sein Herz.

Cholmsky las weiter:

Ruhm und Wohlstand verheißt er ganz Rußland, und schwört in seinem und aller Nachfolger Namen, daß des Volkes Wohl allen Herrschern stets eine heilige Rücksicht seyn soll — und bittet Gott jeden Eidbrüchigen zu strafen, sein Geschlecht zu vertilgen, und einen neuen segensreichen Stamm auf Rußlands Thron zum Heil der Menschheit zu erheben! — *)

Cholmsky trat von der Rednerbühne ab, und alle Schaaren Joanns riefen Eines Lautes: „Ruhm und langes Leben dem Großfürsten Joann!" —

*) Joanns Stamm ist erloschen, und Romanows Familie herrscht auf dem Throne aller Reussen.
A. d. V.

Nowgorods Volk blieb stumm. Da ertönten Trompeten, und wie von einem Zauberschlage stürzte das Blutgerüste zusammen, und an seiner Stelle erhob sich Joanns weiße Fahne. Da schrien auch Nowgorod's Bürger: Ruhm und Glück dem Herrscher von Rußland!

Der alte Feodossi bezog wieder seine theure Einsiedeley! und begrub Marfas und Xeniens Leichen am Gestade des großen Ilmen-Sees. Die Fremden Gäste selbst hatten diese Gräber gegraben und ein Denkmal darauf gesetzt, dessen Innschrift bis jetzt noch niemand entziffern konnte.

Von siebenhundert teutschen freien Männern hatten nur funfzig die Belagerung überlebt, und diese traten die Rückreise in ihre Heimath an.

Die große Glocke aber wurde nach Moskwa geführt. Eine weite Strecke begleitete sie das Volk und der Rest der Edeln, mit stummer Betrübniß und thränenden Au-

gen — wie gute Kinder der Leiche ihres Vaters folgen! *)

*) Daß diese historische Erzählung schon von Hr. Richter in den russischen Miscellen 1804. Heft 4. 5 und 6. übersetzt ist, wird wohl dieser Sammlung keinen Eintrag thun, weil wir gerade auch eines ernsten gediegenen historischen Aufsatzes bedurften, um Karamsins umfassenden Geist zu beurkunden. Daß wir manche kleine Belehrung von Hr. Richter hierbei benutzten, wird uns dieser wohl schwerlich verübeln.

Mein Dorf= oder Still=Leben.

Ein idyllisches Fragment.

Mein Dorf- oder Still-Leben.

Euch segne ich, ihr friedlich ländlichen Schatten, euch ihr grünbelaubten Haine, balsamische Wiesen, und euch ihr ährenfluthenden Felder. Ich segne dich mein kleiner Fluß und deinen sanftsilbernen Spiegel, und alle die rieselnden Bäche, welche süß murmelnd deinem Bette zueilen!

Erholung bey Euch zu suchen, kam ich — Erholung!

Lange genoß meine Seele nicht solche Ruhe, und solche freundliche Abgeschiedenheit, und so vollkommne Freiheit. Ja! ich bin allein — ganz allein mit meinen Gedanken und meinen Träumen; — allein mit der Natur!

Wie lieblich ist die Natur in ihrem ländlichen Gewande. — Ach sie führt meine Seele

in die Jahre der Kindheit zurück, wo ich in ländlicher Stille am Rande Europens, unter barbarischen Stämmen meine Tage verlebte; wo mein Gemüth in natürlicher Einfalt schwebend nur für große Naturerscheinungen Aufmerksamkeit hatte!

Der erste Donner, der über meinem Haupte am Gewölbe des Himmels hinrollte, gab zuerst meiner Seele einen Begriff von der Majestät des Weltenlenkers. Dieser Donner wurde die Grundlage meiner Religion!

Ich sahe den Garten prangen in der Herrlichkeit seiner Gänge und Lauben und springenden Wässer und Blumenbeete, — an allem gehe ich nahe und ruhig vorüber; dort der Espenhain hat mehr Reize für mich. Auf dem Lande, beim einfachen Dorfe, widert jede Kunst uns an. Wo Wiesen und Felder, Wälder und Fluß, Klüfte und Hügel und Thäler uns lachen, wer schaut da noch nach allen englischen oder französischen Gärten? Alle diese kleinlichen Wegchen, niedlich mit Sande überstreut, mit Lindchen und Birkchen künstlich gerändet, erregen in mir nur widrige Gefühle. Wo Mühe und Arbeit so sichtbar

hervorsticht, da gedeiht für mich kein Vergnügen. Ein versetzter, künstlich zugeschnittener Baum gleicht mir immer nur einem Gefangenen in goldnen Fesseln. Er treibt nicht mehr so frisches Grün, er säuselt und rauscht nicht mehr so feyerlich den grüßenden Winden, wie der freie Baum des Waldes. Er gleicht einem Menschen, der ohne Freude lacht, ohne Kummer weint, ohne Liebe liebkost.

Die Natur weiß es am besten, wo die Eiche, die Ulme und die Linde gedeihen, und wo sie grünen sollen. Der Mensch kann nur klügeln und verderben.

Nein! wahrlich nein! nie wird es mir einfallen die Natur verschönern zu wollen! Mein Dorf soll ein Dorf seyn und bleiben, — mir eine liebe Einsiedeley! das Wilde in der Natur ist mir ein geisterhebendes Heiligthum.

Ganz wie sie wachsen, sollen meine Gehölze seyn, mag auch hohes Gras ihren Boden überspinnen, die Schäferin, wenn sie verirrte Lämmer sucht, wird mir schon einen Fußpfad bahnen. Liebe ich es doch, Schwie-

rigkeiten zu besiegen, Hindernisse zu beseitigen, mich durchzudrängen durch der Gebüsche Dickicht und der Zweige Verarmung zu theilen. Dem Rauschen meiner Füße entweicht die giftige Schlange schon von Ferne.

In frischerem Grün lachen die Blätter, balsamischer duften sie, wenn der menschliche Athem sie seltner berührt.

Ich will auf dem Lande kein hohes, mächtiges, weitschauendes Haus. Mit der ländlichen Einfachheit verträgt sich keine weiträumige Größe. Ein Häuschen, niedrig gleich einer Hütte, rings um von Bäumen umschattet, — eine Wohnung der Kühle und Frische, — das ist es, was ich mir wünsche.

Keine weite Aussicht werden meine Fenster gewähren, — wohl wahr; — ist eine solche aber auch nöthig? Erblicke ich schon in meinem Kämmerchen reizende Landschaften, so wandelt gewiß die Lust mich sobald nicht an, spaziren zu gehen. Und gewiß, von einem Hügel herab nehmen sie sich weit besser aus. Ach, und wie freundlich lachen Thäler und Auen und Hügel meinem ersten Blick entgegen,

wenn ich aus meiner düstern Wohnung heraustrete!

Nein! beschauet die Natur von der Höhe eines Hügels! Im Zimmer muß man nur ruhen, oder arbeiten; — aber genießen im Freien! —

Und der Mensch verschläft die Feyerstunde des Morgens, wenn die weißen goldumrandeten Wolken aus der Tiefe des funkelnden Meeres den Bräutigam der Natur allstrahlend emportragen, wenn alle Chore der lebenden Schöpfung ihr Hosianna ihm jubeln? —

Ich schweige und bete an!

Wem ist es noch ein Wunder, daß die unmündigen Kinder der Menschheit, die Kinder der wilden Natur, jene einfaltsseeligen Völker des Alterthums, dies majestätische Gestirn göttlich verehrten; dieses Gestirn, welches Licht und Leben über den ganzen Erdball ausgießt, und Schutz und Kleidung und Nahrung gleich einer unsichtbaren Gottheit verlieh?

Welche belebende Frische in der Luft! Meere von Wohlgerüchen wogen, wie zwischen

zwey ungeheuer entfernten Ufern, zwischen Himmel und Erde!

Schon zerstreuen sich Heerden rings über die Hügel; schon blinken die Sensen im Grün der Wiese; über die mühenden Landleute erhebt sich jubelnd die Lerche, und voll zärtlicher Sorge bereitet Lavinia das Frühstück ihrem lieben Palemon!

Durch den Farbenwechsel der Felder wandle ich hin. Hier schießt silberweiß eine Pflanze Asiens empor; dort gelbt sich der vollährige Waizen; da grünet die Gerste mit ihren nadelreichen Häuptern und dort bläut sich des Flachses zarte Blüthe! — Maler! vermag Euer Pinsel je alle zarte Schattirungen dieses unvergleichlichen Gemäldes nachzubilden?

Ich kehre in meine stille Wohnung zurück. Ein Glas fetter gelbrahmiger Milch erwartet mich: welch angenehme Labung nach einem Morgenspazirgang!

Nun geht es an meine Bücher. Thomson bleibt mir in der Hand, mit ihm eile ich in das Lustwäldchen und lese. — Bald aber lege ich das Buch wieder neben einen Him-

beern-Strauch, und schaue hinauf in die Wipfel der hohen Bäume, wo das glänzende Grün der dichtbelaubten Aeste von durchschimmernden Sonnenstrahlen belebt, in ewigem Wechseltanze mit den braunen Schatten, anders und wieder anders sich gestaltet. Ich verliere mich im Aeolsharfengesäusel, im murmelnden Rauschen der Blätter, — ganz anders als im städtischen Lärm eines London und Paris! In tiefes Sinnen begraben, ruhe ich lange — und greife dann wieder zu meinem Buch!

Die Stunden fliegen, und meine Uhr zeigt Mittag.

Ich verlasse langsam den Hain. Flammen strömt die Sonne auf mich nieder, — kein Lüftchen wehet, — kein Blättchen wankt im silbernen Pappelwald, — unbeweglich liegt die leichte Flaumfeder auf der Spitze des Grases, die blaue Cyane neigt ihr Haupt, eine bunte Sylphide hält Mittagsruhe in ihrem Schoos, — alles, alles schweigt ringsum — nur die Cicade zirpt im lechzenden Grase. Die Biene birgt sich mit ihrer süßen Ladung in die heimischen Zellen, der Schnitter

streckt sich zur Ruhe auf das balsamische Gras, was seine Sichel kaum mähete.

Des Bächleins Murmeln lockt mich an seine Ufer — ich trete hinzu, — zu reizend haucht mich die Kühlung an, ich kann nicht widerstehen, ich tauche nieder in den rieselnden Kristall. Zwey Weiden flechten eine grüne Laube über mir, kaum dringt durch ihre Decke ein kleiner Sonnenstrahl, und belebt mit buntem Farbenspiel das beschattete Wasser.

Mein Herz erlabt sich in der frischen Kühle. Ach! der wonnigsten Wollüste Eine ist dem verloren, der nie bey schwüler Mittagszeit in lebendigem Wasser sich badete!

Mein Mittagsmahl ist bereitet, — zwey Schüsseln, ganz einfach. Meinem Fenster gegenüber sind zwey Ulmen emporgeschossen; ich setze mich in ihren Schatten, mit Lafontaine und Kaffet. Bald sinkt mir das Buch aus der Hand, ein milder Schlummer umhüllt für wenige Minuten meine Augen mit Flor, der Zephyr wehet ihn wieder hinweg, — ich erwache und fühle eine sanfte Wärme wohlthätig mein Inneres beleben.

Der dienstfertige Gärtner reicht mir ein Körbchen mit wohlriechenden Himbeeren, — wie lieblich erfrischen diese saftigen Früchte der freigebigen Mutter Natur! Muß man Sie nicht schon innigst für alles lieben, womit Sie, den Menschen vergnügt und so zärtlich versorgt? — Die Schwüle geht vorüber,

Ich eile auf die Wiesen, um zu botanisiren, wie der kleine Kommenson — und neues Vergnügen gewährt mir jedes Gräschen und Pflänzchen und Blüthchen. Ich beschaue ihre feinen Aederchen, die ausgezackten Rändchen, die buntverschmelzten Blätterchen, welche wie die feinste Seidenweberei uns anlachen, hier eben und glatt, dort mit zartem Flaum umgeben. Ich bewundere den Wechsel der köstlich riechenden Ausdünstungen, und all die Säfte mit ihren verschiedensten Eigenschaften, welche die gute Mutter Natur in den Kelchen der Blumen braut; — ich bewundere die zahllosen unerschaubar feinen Gefäße, worin diese Säfte kreisen, womit jede Pflanze die belebende Luft einathmet.

Jedes meiner Gräschen und Pflänzchen wickle ich sorgfältig in ein besondres Papierchen

ein, und wandle mit dieser reichen Fracht nach meinem stillen Zimmerchen zurück. Hier wird nun alles auseinander gesucht, geordnet, an die Sonne gelegt. Weil ich kein gelehrter Botaniker bin, so erlaube ich mir nur, zu jeder Pflanze kurze Bemerkungen zu schreiben; z. B: wie erfreuen diese silberweißen Blümchen mit den goldnen Schattirungen auf dem glatten, dunkelgrünen saftigen Stengel — das Auge, ach und wie viel süßer ist ihr balsamischer Geruch! —

Birgt sich dann das Gestirn des Tages am westlichen Himmel, und verbreitet sich das abendliche Dunkel über die Räume der weißen Luft, — o alsdann gehe mit mir in jenen düstern Hain; dort werden deine Nerven von elysischem Wohlgeruch wollüstig erbeben, und im seeligen Rausch der wonnigsten Gefühle wirst du ausrufen: auf Fittigen der Nacht steigen alle Engel vom Himmel nieder!

Nein! diese wonnigen Düfte strömen aus jenen Glockenblumen aus, welche im schwellenden Grase sich versilbern, und mit Recht die Zierde des Waldes genannt werden.

Die ländliche Flöte der Schäfer ertönt, die Heerde kehrt in das Dorf zurück, und jedes Schäfchen findet seinen Ruheplatz der Nacht. Die Landleute sind noch nicht vom Feld und von der Wiese zurückgekehrt!

Wie köstlich mundet der Thee in der reinen Abendluft. In jede Schaale ergießt sich das Aroma der Natur. Aber ich muß eilen, den Abschied des holden Tages zu schauen, — dort auf der sanften Uferhöhe des anmuthigen Baches. — Ein weiter ebener Wiesengrund öffnet sich meinem Auge, an ihrem fernsten Rande schwebt die Sonne am heitern Himmel hinab, in stiller Pracht, in milder Majestät. Schon erreicht sie die Thore des Abends, schimmert hinter einer seiner goldwogenden Wolken, erwärmt sie mit einem rosigen Kusse, und tritt von neuem in ihrer ganzen Herrlichkeit hervor — überstrahlt noch einmal die Erde, und verbirgt sich! —

Hesperus blinkt am Himmel, in mildem Rosengewande steigt die Abendröthe auf! —

So nähert sich ein weiser und tugendhafter Mann dem Ende seiner Laufbahn, still und majestätisch — nachdem sein Leben allen

moralischen Wesen, allen seinen Brüdern ein wohlthätig leuchtender Stern gewesen ist. — Die Gluth der Fantasie erkaltet mit den Jahren, aber die Vernunft verdunkelt sich nicht am Abend des Lebens. Ruhige Majestät strahlt von der Stirne des Weisen noch aus, wenn die Nacht des Grabes sich vor ihm öffnet. Sein letzter leuchtender Blick ist noch eine Wohlthat für die Menschheit. Er geht hinunter, aber sein Andenken strahlt noch durch die Welt hin, gleich der Abendröthe.

Allmächtiger! ich beuge meine Knie! Mein Herz ist vor dir offen, — erfülle seine Wünsche, sie sind der Menschheit würdig!

Auf den Fittigen ihrer schwarzen Adler schwebt die erhabene Natur daher, die Lüfte breiten ihren dunkeln Mantel über diesen Erdball aus — und alles auf der Erde überläßt sich dem Schlafe. Ich allein wandle durch die stille Ebene hin, schweigend und sinnend. Aber plötzlich schrickt meine Seele zusammen, und geblendet schließt sich mein Auge einem aufzuckenden Feuer-Meere. — Ich sehe nach dem östlichen Himmel — aus dichten schwarz-

blauen Wolken *) brechen Blitze hervor, und bestrahlen ganz nahe vor mir die Trümmer einer alten Kirche und die grasbewachsenen Grabhügel.

Nicht ferne davon schwimmt des Mondes freundliche Silberscheibe am klarazurnen Gewölbe! So sieht unsre Welt und unser Leben, — Finsterniß und Licht, Laster und Tugend, Sturm und Ruhe, Kummer und Freude, Schmerz und Wonne, stets vereint, stets zugleich uns niederschlagend und erhebend! — Alle Sterne können untergehen — nur Einer strahlt ewig am ewigen Bogen — der schönste von allen — der Stern der Hoffnung!

*) Der Verfasser braucht hier statt des Beiwortes: „schwarzblau" den schön bildlichen Ausdruck Kolombin, oder taubenfarbige Wolken. D. h. wohl: Wolken, welche dunkelblau gleich den Hälsen mancher Tauben sind, und vom Widerschein der Blitze, wie diese ins Rothe schillern.

A. d. U.

Der Paradiesvogel.

Eine russische Volkssage.

Der Paradiesvogel.

Ein gottseeliger Greis, der in Frömmigkeit und heiligem Wandel in einem stillen Kloster seine Tage verlebte, wurde einst in den nahen Wald gesendet, um für den Tisch seiner Brüder Feigen zu sammeln.

In heilige Betrachtungen versunken, gerieth er immer tiefer und tiefer in die wildeste Einöde des ungeheuern Forstes, wo der Fuß eines Sterblichen noch nie gewandelt war, wohin zu dringen selbst wilde Thiere bis jezt nicht gewagt hatten.

Plözlich dringen ganz fremde Töne an sein Ohr, wie der Sang eines niegehörten

Vogels. Er steht, er horcht — er staunt; — Entzücken erfaßt sein Herz, von seel'ger Wonne trunken vergißt er sich selbst, vergißt er die ganze Welt, und stehet unbeweglich wie ein Gebilde von Marmor.

Die Zeit rauscht an ihm vorüber, und wagt es nicht mit ihren Schwingen ihn zu berühren, noch die Aufmerksamkeit zu unterbrechen. Denn diese stumme Betrachtung glich ganz jener der ewigen Bewohner des Himmels.

Endlich verstummte des Vögeleins Gesang, und mit seinen Feigen wandelte der fromme Vater nach seinem Kloster zurück.

Er tritt aus dem Dunkel des Waldes hervor, und erblickt staunend andre Mauern, eine andre Kirche, andre Zellen und andre Mönche. Seinen Augen nicht trauend geht er kopfschüttelnd zu dem Prior, und fragt ihn voller Bestürzung: Sage mir, o mein ehrwürdiger Vater, welch ein Wunder hat dieses Kloster also verwandelt? Kaum sind es wenige Stunden, daß ich aus jenem Thore in den Wald hinausging, und jetzt finde ich alles anders?! —

Kalt sprach der Herr Prior: „Fremdling, wir kennen Dich nicht!“

Staunend erzählt nun der Mönch die Geschichte seines Klosters, und nennt den Namen seines Archimandriten.

Seiner Verwunderung kaum mehr Meister, antwortete der Prior scheuen Blickes: „Ja was du mir da erzählest, alles, alles ist mir aus den alten Chroniken unsers Klosters bekannt, auch kenne ich gar wohl den Namen deines gottseeligen Archimandriten — aber — Fremdling — der lebte ja — bereits sind's tausend lange Jahre?! —

Jetzt erleuchtet mein Auge ein himmlisches Licht! rief der Alte, aus tiefer Betrachtung erwachend, und seinem Anblick erzitterten alle Gegenwärtigen, denn der Ewigkeit Glorie umstrahlte ihn.

„Brüder! rief er noch einmal, ich hörte den Gesang des Paradiesvogels und bemerkte nicht das Verrinnen eines Jahrtausends!“

Die unendliche Süße und Seeligkeit dieses Gesanges wollte er nun den Mönchen erklären; aber seine Zunge verstummte, Dunkel

umzog sein Auge, er sank nieder, und die heilige Seele entflog der hinfälligen Schale.

Noch sieht man sein Grab im Kloster, die Inschrift auf dem einfachen Steine enthält die Worte: „Er hörte den Gesang des Paradiesvogels, und bemerkte nicht das Verrinnen eines Jahrtausends!"

Amalie P....

oder

der Familienhaß.

Eine Novelle.

Amalie P....

Amalie war schön, — sehr schön. Mit der Schönheit stritt der Verstand um den Vorrang; — beide erhielten ihre Würde von dem trefflichsten Herzen.

Nach dem Verlust seiner theuern Gefährtin, ihrer trefflichen Mutter, hatte sich ihr Vater von allen seinen hohen Aemtern im Staate und am Hofe auf seine einsamen Güter zurückgezogen. Amalie war ihm hier der einzige Trost, die Erheiterung der Einsamkeit, die heitre, wärmende Sonne eines Maimorgens.

Oft wenn er am blumigen Ufer des Baches in seinem Garten saß, und der Blick in die ewig fliehenden Wellen sein Auge trübte

und düstre Gedanken in seiner Seele weckte, umfaßte ihn zärtlich das freundliche Mädchen, und ihren Liebkosungen schwand der finstre Gram, in süße Schwermuth sich wandelnd. Dann preßte er ihre Hand an sein klopfendes Herz und sprach: „Wie unglücklich machte mich der Tod Deiner Mutter, — ach Amalie, und wie glücklich Dein Leben!" — und seine Thränen flossen.

Nicht lange mehr sollte der ehrwürdige Greis unter der Last seines Kummers schmachten. Wie heiter sah er dem Todesengel entgegen, — gleich einem Wanderer, welcher zur Nachtzeit im undurchdringlichen Dickicht eines Waldes sich verirrt hat und mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen sieht, wo der alles belebenden Sonne erste Strahlen die ganze Natur verjüngen! Jenseits hoffte er den Port der Ruhe und des Friedens zu finden und seine Gattin wieder zu umarmen, — um nie mehr von ihr sich zu trennen.

Nur Ein Gedanke lastete schwer auf der Seele des bekümmerten Greises. „Ich habe weder Verwandte noch Freunde," dachte er, „welchen ich den kostbaren und einzigen

Sprößling meiner Liebe anvertrauen könnte; — wem hinterlasse ich Amalien? Ich werde sterben, und sie bleibt allein zurück, — eine Waise in dieser Welt!" — Unendlich litt das Herz des gefühlvollen Vaters.

„Väterchen," sprach dann Amalie, ihn tröstend, „Väterchen, Gott verläßt mich nicht; der Hort der Waisen, der Beschützer der Unschuld wird mir auf dem dornenreichen Pfade dieses Lebens meinen Führer sobald nicht rauben."

„Barmherzig ist Gott und gnädig," antwortete stets unter Seufzern der Greis; Thränen verhinderten ihn mehr zu sagen. Vater und Tochter hielten sich fest in stummer Umarmung.

Wenige Tage nachher wandelten sie im Schatten der uralten Eichen, wo ein moosumgrünter Stein die Asche seiner Gattin bedeckte. Der Anblick führte sie auf ein Gespräch über die Vergänglichkeit aller Erdenfreuden, über die kleine Spanne Zeit dieses Lebens.

Plötzlich strahlte Begeisterung aus den Blicken des Greises, und im heiligen Ent-

zücken rief er: „Da ist sie, meine Tochter, da ist sie! Siehst Du sie dort am Ende des Eichenganges, wie sie mit Engelslächeln uns betrachtet und ihre Arme nach mir ausbreitet? Ja, ja — es ist Deine Mutter, — meines Herzens unschätzbares zweites Leben; — ja, ja, sie; ich erkenne sie! Bald, o Geliebte, werde ich mich mit Dir wieder vereinigen, auf ewig vereinigen — Freundin meiner Seele! Führe mich zu ihr, Amalie; meine zitternden Füße tragen mich nicht mehr! — Siehe, mit welcher Liebe ich Dich segne! — Barmherziger Gott, verlaß meine Tochter nicht!" —

Ein himmlischer Strahl erleuchtete das Antlitz des Greises. Aber zu schwach für so heftige Bewegung, sank er sterbend in die Arme der beinahe leblosen Tochter.

„Amalie," lispelte er nach einigen Augenblicken der Erholung mit schwacher Stimme, — „kein Trugbild war diese Erscheinung — ich „sterbe — ja, ich sah sie im Gewande der „seeligen Tugend, im Glanze des göttlichen „Lichtes. — Sie rief mir; ich fühle — bald „werde ich mich mit ihr vereinigen — und

„Dich verlassen — allein auf dieser Welt. — „Ach, Amalie — wie schmerzlich ergreift die„ser Gedanke meine Seele! — Wandle in den „Fußtapfen Deiner Mutter! Entferne Dich „nie vom Wege der Tugend, — und der „Allgnädige wird Dich nie verlassen! Mit ei„ner unvergänglichen Krone wird er Dich „schmücken, wie er Deine Mutter schmückte. — „Meine Tochter, lebe wohl — auf ewig „wohl! —" Nach diesen Worten entfloh sein Geist der irdischen Hülle und vereinigte sich in den Regionen der Seeligen mit dem Geist seiner tugendhaften Gattin.

Unendlich war der Schmerz in Amaliens liebender Brust. Keine andre Linderung fand mehr ihr Herz, als jeden Morgen und jeden Abend den Hügel zu besuchen, welcher Mutter und Vater in Einem Grabe umschloß, und ihn mit glühenden Thränen der innigsten Trauer zu benetzen.

Die Zeit, diese unversiegbare, ewig rinnende Quelle des Trostes, milderte auch ihren Schmerz und heilte die tiefe Wunde ihres Herzens. Schon flossen keine Thränen mehr; nur ein dunkles Sehnen erfüllte ihre

Seele, stille Schwermuth sprach aus ihrem Auge.

Ein Jahr war längst vorüber; noch ging sie tief in die Farbe der Trauer gehüllt.

Unfern von dem Dorfe ihres Vaters hauste der Bojar Graf P. auf seinen Besitzungen, der erbittertste Feind ihres Vaters. Wo und wann hatte nicht die Tugend grimmige Feinde? Verworfene Seelen, welche weder ihren Glanz ertragen noch verdunkeln können, nähren stets gegen sie verderbliche Plane einer barbarischen Rache, als wäre die Tugend eine Beleidigung oder ein Verbrechen.

Dort findet die Tugend ihren sichern Lohn. Womit könnte die Erde ihn bieten? Hier muß sie dulden. So wie das Gold durch Feuer gereinigt wird, so erstrahlt die Tugend nur dann im schönsten Lichte, wenn sie durch die Schmach dieses Lebens geläutert wird.

Graf P. war von wildem, hartherzigem Gemüthe; einem Felsen glich sein Herz, von welchem alle Klagen und Seufzer des Unglücks wirkungslos abprallten. Noch hatte die Stimme keines Leidenden den Namen

dieses, einem Ungeheuer des Waldes gleichgearteten Menschen zu segnen Ursache gefunden. Er war vielmehr der ganzen Umgegend ein Schrecken.

Anders war sein Sohn. Allen wilden Lastern des Vaters setzte er milde Tugenden entgegen; sein schönster Trost war, zu erleichtern und zu helfen, wo sein grausamer Vater unterdrückt und unglücklich gemacht hatte.

So glühend der Haß gegen den Vater war, eben so lebendig liebten Aller Herzen den Sohn.

Der Tod von Amaliens Vater schien der schwarzen Seele des alten Grafen eine treffliche Gelegenheit zu bieten, den lange verhaltenen Haß hervorbrechen zu lassen und über die unmächtige Unschuld einen leichten Sieg zu gewinnen. Amaliens Besitzungen beschloß er an sich zu reißen; denn welche Kräfte, sich zu widersetzen, konnte das einsam verlassene Mädchen wohl aufbieten?*)

*) Diese Handlungsweise war früher in Polen sehr gewöhnlich. Jeder reiche Edelmann konnte bewaffnete Kosaken (Uhlanen) bei sich haben und damit einem andern Gutsbesitzer, der ihm

Kaum ausgedacht, schritt er auch zur Vollendung des Bubenstücks. Er befahl seinen Uhlanen, sich bewaffnet zu versammeln, ließ seinen Sohn zu sich rufen und hieß ihn am kommenden Morgen diese schöne Unternehmung anführen.

Der junge Mann schauderte vor solcher That zurück und umwand flehend die Knie seines Vaters mit den Worten: „Ach, mein Vater, was hat Ihnen die arme unglückliche Waise gethan?" — „Genug!" unterbrach ihn der Alte, „denn ihr Vater war mein gehässigster Feind." —

„Aber was hat die Tochter verschuldet?" „Frecher Junge," herrschte ihn der wilde Vater mit wuthentbrannten Mienen an, „soll ich Dir etwa von meinem Thun Rechenschaft geben? Ich halte sie für schuldig, weil sie von dem mir verhaßten Blute — Weigerst Du Dich, mir zu gehorchen, so bist Du un=

---

an Macht nicht gewachsen war, aus seinem Eigenthume vertreiben und selbst im Besitz unangefochten bleiben. — Welche tiefe Barbarei! Und Reichstag und Gesetze konnten solchen Mißbrauch der Gewalt geduldig zulassen?

A. v. B.

würdig, mein Sohn zu heißen; der Vater-fluch treffe Dein Haupt!" Wie ein Donnerschlag traf das Herz des tugendehrenden Sohns diese grausame Drohung. Er stand lange wie versteinert.

Leser, wem von Ihnen ein gefühlvolles Herz im Busen schlägt, der kann sich den Zustand seiner Seele weit besser denken, als meine Feder ihn zu beschreiben vermöchte.

Endlich gewann er wieder Fassung, das arg gepreßte Herz bedurfte Erleichterung, und im glühenden Strome rannen die Thränen über seine bleichen Wangen herab. „Mein Vater," sprach er, „was es meinem Herzen auch kosten mag, ich gehorche Deinem Befehl."

Diese Worte veränderten plötzlich die Mienen des Alten, welcher bis jetzt wild im Zimmer umhergeschritten war und Blicke finstern Unmuthes auf seinen Sohn geworfen hatte. Sein Auge erglänzte von Freude, aber nicht von jener süßen Freude, wie die Tugend sie empfindet. Heftig umarmte er den Sohn mit den Worten: „Junge, es freut mich, daß Du Dich eines Bessern besannest und nicht zu dem entsetzlichen Mittel mich zwangest. Morgen

früh wird also Amalie meine Gefangene seyn. Im Kerker soll sie bei mir schmachten und der Sonne Licht nimmer schauen! Möge mein unversöhnlicher Feind meine Rache fühlen und aus dem Grabe herauf die Qual der Letzten seines verhaßten Geschlechtes, die Qual seiner einzigen Tochter, seines einzigen Trostes, erblicken! — Ha, heute geht ihr zum letztenmal die Sonne unter; — morgen — welch herrlicher Tag für mich!" —

„Morgen," seufzte der edle Sohn — „Unglückliche Amalie, welcher verderbliche Tag für dich!" —

Länger die Sturmesbewegung seines Herzens zu verbergen, war ihm nicht möglich. Er eilte daher in sein Gemach, um dem Vater das Geheimniß seiner Seele nicht zu verrathen.

Hier ließ er den Ausbrüchen seines Kummers freien Lauf. „Arme, arme Amalie," rief er aus; „was soll aus dir werden? — Morgen — o schrecklicher Tag! — Und ich — ich selbst soll ein Werkzeug zu deinem Unglück seyn? Ich selbst soll dich der Hand deines grimmigsten Feindes überliefern? Mit

Recht wirst du mich verwünschen. Welch furchtbarer Gedanke, ein Unterdrücker der Unschuld zu seyn! O harte — harte Pflicht! Warum ist es mein Vater, der mir solches befiehlt? — Warum kann ich hier Gehorsam nicht verweigern? — Fluch, Vaterfluch; ha, mein Herz erbebt vor diesem Worte! — Aber — habe ich das Schändliche vollbracht — bin ich dann noch werth, zu leben? Wird die Sonne ihre Strahlen nicht von mir wenden? Wird die Erde sich nicht unter mir öffnen? — Ach nein; die Sonne bescheint auch die Verruchtesten, die Erde trägt alle Laster! — Aber mein Herz — mein Herz wird nie mir Ruhe gönnen. Wo mag man sich verbergen vor dem Gewissen? Blutig und schrecklich wird überall und immer der Mord der Tugend vor meiner Seele stehen. — Was soll ich antworten vor dem Richter, wenn ihr Schatten vor seinen Stuhl mich fodert? — Nein, nein; ich darf es nicht vollbringen. Ich eile zu dem Vater — hier kann ich nicht gehorchen. — Aber hundert Elende werden sich finden und, vom Gold verblendet, zur Ausführung bereit seyn?! — Allmächtiger, segne

meinen Weg! Hilf du mir die Unschuld retten!"

Schnell sattelte er selbst ganz heimlich seinen Rappen und sprengte hinüber zu der trauernden Amalie.

Er kommt in ihrem Schlosse an. Aber unfähig jetzt noch Worte hervorzubringen, eilte er in den Garten, um die verworrenen Sinne zu ordnen und sein Herz zu beruhigen.

Tief brütend verlohr er sich in den dunkeln Gang der weitschattenden Eichen. Plötzlich bot sich seinem Auge ein Anblick, der sein Innerstes mächtig erschütterte.

In schwarzem Gewand stand die herrliche Amalie, an eine Eiche gelehnt, ohne allen Schmuck, außer den Reizen, welche die Mutter Natur selbst ihr verliehen hatte; ihr langes kastanienbraunes Haar flatterte aufgelöst im Spiel der Winde. Mit kummertrübem Blick haftete das große blaue Auge auf dem kalten Stein, welcher die friedliche Wohnung ihrer Eltern bedeckte.

Keine Thränen entflossen ihrem Auge; aber um so mächtiger sprach der innerste Gram

aus ihren Mienen, gleich jener finstern Ruhe, welche furchtbare Wetter verkündet.

Die majestätische Herrscherin des Tages — die Sonne — leuchtete noch durch das Laubgewebe der Bäume und schien mit ihrem Untergang noch zögern zu wollen.

Unbeweglich stand der Jüngling, — entzückt vom Anblick des seltenen Bildes; — sein Herz erbebte nie gefühlten Empfindungen, sein Auge schwamm in Thränen. Vergessen war er selbst, vergessen die ganze Welt; — Amalie allein erfüllte seine Seele und sein Herz.

Endlich richtete Amalie ihr Auge aus der heiligen Schwermuth auf und erblickte den Jüngling. Sie staunte. Das Auge senkte sich schnell wieder zur Erde, liebliche Röthe ergoß sich über ihr Antlitz, ihre milde Schönheit unendlich erhöhend; sie verbeugte sich. Von der Allmacht der Gefühle hingerissen, stürzte der junge Graf unwillkürlich vor der Himmelsgestalt nieder und erfaßte die Erschreckte mit glühender Hand: „Göttliche Amalie, o verzeihe einem Unglücklichen sein Entzücken! Ach wüßtest Du, könntest Du in

meiner Seele lesen — Du würdest mich bedauern! Ich bin der Sohn des Grafen P. — Ich bin gekommen, ein furchtbares Geheimniß Dir zu enthüllen. O rette Dich, lieblich tugendhaftes Mädchen! Rette Dich! — Verliere keinen Augenblick; die Zeit ist kostbar! — Morgen, gebe Gott, daß die aufgehende Sonne Dir hier nicht mehr leuchtet! Eine Minute später, und Du bist unglücklich auf ewig. Ich bitte Dich, Engel der Unschuld, fliehe von hier, noch in dieser Nacht! Unmöglich kann ich länger hier verweilen. Wenn meine Abwesenheit verrathen würde — Unglückliches, göttliches Mädchen, rette Dich heute; morgen ist es zu spät!" — Er küßte mit glühendem Kuß ihre zitternde Hand; Thränen strömten aus seinen Augen; er eilte davon.

Starr und unbeweglich war Amalie geblieben, bis die heißen Tropfen auf ihrer Hand sie weckten. Voll innigen Sehnens schaute sie dem fliehenden Jüngling nach, seufzte tief und ging leisen Schrittes den Baumgang hinab. Was sollte sie von allem denken? War der junge Graf seines Verstandes beraubt? Nein, nein; der edle, hohe

Wuchs; die hellen sprechenden Augen; die warme gefühlathmende Stimme; — und mehr als alles, ihr eignes Herz — bestätigte laut, daß er seiner Sinne mächtig wäre.

„Was bedeutet dies alles?" rief sie aus, „unglückliche Amalie, welch furchtbares Loos wird dir bereitet?"

Ermattet vom Kampfe neuer drängender Gefühle, sank sie an dem Grabmal nieder und benetzte es mit ihren Thränen. „O meine Eltern," rief ihr Schmerz, „so soll ich mich von Euch entfernen? Euch soll ich verlassen? Du Gott der Liebe, Gott der Gnade, was wird mit mir werden?" Die Sinne schwanden; ohnmächtig fiel sie auf den Rasen nieder. —

Schon bräunte sich der Abend in dichtern Schatten und breitete den Mantel der Ruhe über die ganze Natur. Immer lag Amalie noch ohne Bewußtseyn da.

Plötzlich schreckte ein ungewöhnliches Getöse sie auf; sie öffnete die halberstorbenen Augen, und sieht sich von einem Haufen fremder Menschen umringt, welche, vom Fakkelschein grell beleuchtet und bewaffnet mit allen künstlichen Erzeugnissen der Bosheit,

mit namenlosem Schrecken ihr Herz erfüllen und von neuem des Bewußtseyns sie berauben.

Der alte Graf P., seinen Sohn genau beobachtend, hatte seinen heimlichen Ritt erfahren. Das Laster ist stets vorsichtig; die Unschuld geht blindlings in die Netze. — Schnell ließ auch er sein Roß sich satteln und seine Uhlanen aufsitzen.

Voll himmlischer Freude, die hülflose Waise vor der rohen Gewalt bewahrt zu haben, ritt der Jüngling sorglos das Dorf entlang wieder ins Freie hinaus. Plötzlich erschaut sein Auge den ergrimmten Vater an der Spitze seiner Helfer, und offenbar wurde ihm der Unglücklichen schreckliches Loos. Namenlose Angst ergreift sein Herz, die Zügel entsinken seiner Hand, vor seinem Auge wird alles dunkel, — sinnlos stürzt er vom Pferde zu den Füßen seines Vaters hin.

Ungerührt von einem solchen Schauspiel, keiner Anwandlung der Menschlichkeit fähig, befiehlt der rohe Wüthrich, den Sohn nach Hause zu schleppen, in den entlegensten Winkel einzusperren und ihn streng zu bewachen. Jubelnd vor teuflischer Freude, sprengte er

nun in Amaliens Dorf, zerstreute die friedlichen Bewohner, ließ alle Lebende im Schlosse gefesselt in den untersten Keller werfen und durchrennte hohnlachend mit seinen würdigen Genossen alle Gemächer.

Amalien findet er nirgends. Von Raserei ergriffen, weil das Opfer ihm entronnen schien, wüthete er gegen sich und stürzte, die grauen Haare sich raufend, hinaus in den Garten.

Hier fand er dann die Arme, ohne Bewußtseyn am Grabe ihrer Eltern hingesunken, und las die Worte auf dem Stein:

„Friedlich schläft hier ein tugendhaftes Paar, — dort genießen sie die ewigen Freuden."

Wuth und Freude stürzen ihn in die Tiefen völligen Wahnsinnes. Den Stein herabrßeiend brüllte er: „Warum seyd Ihr nicht mehr unter der Zahl der Lebenden? Aber selbst in der Hölle fühlt noch meine Rache!" Seine Genossen vollendeten die Zerstörung. Dies Getöse rief Amalien zur Besinnung zurück. — Voll Entsetzen haftete ihr Auge auf dem Antlitz des Grafen, dessen Mund

schäumte, dessen blutumlaufene Augen von roher Wuth erblitzten. Die zarten Hände der Jungfrau befahl er knirschend mit den schwersten Ketten zu belasten. Selbst die versteinerten Herzen seiner Diener schreckten vor solcher Barbarei zurück und zögerten, den Befehl zu vollziehen.

„Unschuld, Unschuld, welche Macht hast du selbst über eiserne Seelen!"

Nur der alte Graf, von Rachsucht und Bosheit geblendet und aller Menschheit entsagend, blieb ungerührt. Zähneknirschend schrie er ihnen zu: „Feige Memmen! Ihr zögert, zu gehorchen? Haben ihre Basiliskenblicke Euch versteinert? Erbärmliche Wichte! Euch konnte ich mir erwählen? Gut — ich kenne Euch nun — Ihr taugt mir nicht!" —

Selbst ergriff er nun die Eisen und umkettete die zitternden Arme der halbtodten Jungfrau.

Bei der Sonne Aufgang langten sie mit ihrer Beute erst wieder im Schlosse des Grafen an und sperrten die Gefesselte in ein feuchtes unterirdisches Behältniß, wohin der Sonne Strahlen noch nie gedrungen wa=

ren. — Einer Lampe schwacher Schimmer gab nur so viel Licht, um alle Schrecken ihrer Wohnung sehen zu lassen; eine Schütte Stroh war ihr Lager; schwarzes Brod wurde ihr zur Nahrung, trübes Wasser zum Trunke gereicht — und die eiserne Thüre verschloß sich knarrend hinter ihr.

Indessen war der Jüngling in seinem Zimmer erwacht, sein Blut brauste wild zum Herzen, seine Seele wogte im Kampfe der Leidenschaften umher. Oft hatte er schon das Messer gezückt, um sein Leben zu enden, aber der Gedanke an Amalien und ihre Zukunft hielt ihn immer wieder zurück. Dann trieb ihn wieder der innere Sturm, zum Fenster hinauszuspringen, das Schloß anzuzünden und dann in der allgemeinen Verwirrung die Geliebte seiner Seele zu rauben. Doch die Unmöglichkeit der Ausführung trat ihm grell vor die Augen, und der Gedanke schwand. So versank er von Planen zu Planen, von Unmöglichkeit zu Unmöglichkeit, bis Verzweiflung ihn erfaßte und sinnlos zu Boden stürzte. Joseph, der Wächter an seiner Thüre, eilt auf das Getöse herbei und

legt voll innigen Mitleids den athemlosen jungen Gebieter auf das Bette hin.

Lange, lange lag er hier ringend mit dem Tode um das junge kräftige Leben. Schon wollte Joseph eilen, dem Grafen des Sohnes Tod zu verkünden, als er plötzlich bemerkte, daß die Blässe des Todes einem matten Anhauch des Lebens zn weichen begann. Er blieb, und bald drängten sich matte Seufzer tief aus der Brust des wieder Lebenden. — Die Jugend und die ungeschwächte Kraft hatten über den Tod gesiegt; aber die heftige Erschütterung des Geistes erzeugte in ihm ein hitziges Fieber.

In Joseph sah er seinen Vater und schrie ihm zu: „O Vater, mein Vater, wende von mir Deine grausamen Blicke; sie tödten mich! — Ach, laß von meiner Qual Dich rühren; fühle die Leiden Deines Sohnes, der unschuldig ist! — Nein, nein, ich bin nicht schuldig! — Verwünschungen habe ich verdient — aber nicht von Dir. — Ha, Donner stürmen an mein Ohr! — Furchtbar! Entsetzlich! Die Natur stürzt in Trüm-

mern zusammen. — Wo ist Rettung? Wohin fliehen?" —

Wild sprang er vom Bette auf und wollte sich aus dem Fenster hinabstürzen, doch Josephs Arme hielten ihn noch am Rande fest. „Barbar," schrie er, „wer bist Du? Wie kannst Du es wagen, mich aufzuhalten? Siehst Du nicht die Welt in Flammen stehen? Schon lodert das Haar auf meinem Kopf. Ich brenne — brenne!"

Noch einmal wollte er sich losreißen und hinausstürzen, aber die Ermattung warf ihn auf den Boden nieder.

Joseph weinte Thränen herzlichen Mitleids, fiel ihm zu Füßen und rief, seine Knie umklammernd: „Graf, kommen Sie zu sich! haben Sie Mitleid mit uns Armen! Leben Sie, leben Sie für uns Unglückliche und für Amalien!"

Wie von einem langen Schlafe plötzlich erwacht, rief der Graf, einen Strahl himmlischer Freude im Auge: „Amalie? Amalie sagst Du? Wo ist Sie? Wo weilt der Engel meines Lebens?

Joseph glaubte in seiner gutmüthigen Ein-

falt, für jetzt ihn täuschen zu dürfen und antwortete: „Ihre Amalie befindet sich wohl und auch unter meiner Huth, — beruhigen Sie sich; — ich verspreche, Sie sollen Amalien wiedersehen."

„Wiedersehen? Ach, Joseph, Dich hat Gott mir zum Troste gesandt! O führe mich zu ihr, jetzt gleich!"

„Dies ist unmöglich," antwortete Joseph.

„Hartherziger, warum versprachest Du mir? Welche teuflische Freude kann es Dir gewähren, meine Phantasie zu reizen und an das theuerste Kleinod meines Lebens mich zu erinnern? O warum ließest Du nicht dies elende Leben mich abschneiden?"

„O Graf — ich beschwöre Sie — beruhigen Sie sich! Mein Herz kennt keinen Trug; aber Sie sind noch zu schwach; kaum vermögen Sie sich auf den Füßen zu halten. Stärken Sie sich, und morgen sollen Sie Amalien sehen.

„Morgen? Morgen! Werde ich dies Morgen auch erleben?" Mit diesen Worten fiel er auf das Bette nieder und sank bald in die Arme eines milden Schlafes.

Der treue Joseph aber schloß sorgsam die Thüre und eilte zu dem alten Arzt, foderte seinen Eid, Niemandem ein Wort von dem zu entdecken, was er ihm anvertrauen wollte, und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Wenige schwarze Seelen ausgenommen, welche an dem Vater hingen, wurde der junge Graf von allen Bewohnern und Dienern angebetet. Auch der alte Arzt liebte ihn wie einen Sohn, und eilte daher sogleich mit Joseph, dem Kranken beizustehen.

Alle Mittel der Kunst aufbietend, entzündete er den erlöschenden Funken zu neuer Lebensflamme und milderte allmählich den schwarzen wilden Wahnsinn zu einer sanftern Schwermuth.

Der Vater bewilligte ihm die Freiheit wieder, ließ ihn aber streng beobachten.

Immer neue Gebilde von Amalien und der Zukunft sich zu schaffen, war des Kranken liebste Beschäftigung, und Thränen süßer Lust flossen reichlich dem Andenken der Geliebten.

Dem Schooß der Zeit entstieg der Frühling, und der wonnige Mai belebte mit sei-

nem schöpferischen Hauche die ganze Natur und bevölkerte Wälder und Felder mit Freude jubelnden Wesen. Aller Herzen öffneten sich der heitern Lust; — nur Amalie litt namenlose Leiden in dem finstern Kerker, wo kein Tag und keine Nacht, kein Sommer und kein Winter gefühlt werden konnte.

Dieser Kerker war eine Höhle unter einer Grotte im Thiergarten, welcher, halb verwildert, von wenigen mehr besucht wurde, und jeden Wanderer durch sein finstres Ansehen schon zurückschreckte.

Die Ketten nagten an den Gelenken der Unglücklichen, Hunger und Durst und Schlaflosigkeit plagten sie; doch Amalie erlitt alle Qualen mit sanfter Geduld.

„Die Unschuld findet Ruhe und Trost in sich selbst; der Lasterhafte leidet auch im üppigsten Ueberflusse; unablässig nagt die giftige Schlange an seinem Herzen; und der ruhelose Schlaf spiegelt ihm in tausend Schreckgestalten die künftige Strafe vor.“

Oft zeigte sich Amalien wie ein Nebelgebilde die Gestalt jenes Jünglings, und

sprach die Worte zu ihrem Herzen: „Erhalte Dich, Amalie, Dein Leben ist unzertrennlich von dem meinigen! Beruhige Dich, tröste Dich! Bald wird meine Liebe Dich befreien.“

Und sie fand süßen Trost in dieser Erscheinung ihrer Phantasie. —

Eines Morgens, als kein Wölkchen die Reize der Natur verdunkelte, und in feierlicher Klarheit die Sonne am azurnen Gewölbe aufstieg; als süßer alle Blumen dufteten; alle Bäume und Sträucher und Kräuter viel reiner ergrünten; und alle Vögel Lieder der Freiheit und Liebe viel inniger sangen, — verlor sich der junge Graf im süßen Sinnen, ohne Zweck und Ziel umherwandelnd, in den Irrgängen des weiten Parks. Aber sein Herz, dieser nie trügende Wegweiser, führte ihn in den öden Thiergarten und gerade zu der Grotte, unter welcher Amalie im Kerker schmachtete.

Hier ließ er sich unter einer reichwaldigen Ulme nieder und verlor sich in einem Meere endloser Gedanken.

Plötzlich schwirrt ein dumpfes Seufzen, als käme es aus der Erde hervor, an seine

Ohren. Zitternd springt er auf und lauschet rings umher — aber überall war alles stille. Nur der Zephyr lispelte tanzend durch die Wipfel der Pappeln.

„Grausame Täuschung!" rief er betäubt, — „glaubte ich doch, Amaliens Seufzer zu hören. Die Unglückseelige! Wo soll ich sie suchen? Wohin hat mein Vater die Arme verborgen? Vergebens suchte der treue Joseph, den Ort ihres Aufenthaltes zu erspähen; — ach, vergebens! Undurchdringliche Nacht lagert über ihrem Kerker. Vielleicht ist sie schon — hinweg furchtbarer Gedanke! Nein, sie lebt! — Ach, — brich mein Herz! Brich, zerreiß Dich in namenloser Qual, bis der Himmel Deiner sich erbarme!"

Horch! da tönt es wie Engelsstimmen an sein Ohr, und er vernimmt die Worte des Liedes:

Unglückseelig muß ich leiden,
Fern vom Orte, wo in Freuden
Meine Jugend ich verlebte;
Wo der Mutter heil'ger Schatten
Ihren treugeliebten Gatten,
Ihre Tochter stets umschwebte.
Erscheinet, ach, erscheinet
Noch einmal, Schatten, mir!

Ach, ewig, ewig weinet
Um Euch die Arme hier!

Seh' ich nicht bekannte Züge?
Ist's nicht, als ob Lieb mich trüge
Aus dem Kerker meiner Qualen?
Oder sollte, süß und milde,
Nur ein leichtes Traumgebilde
Aus dem Dunkel mir erstrahlen?
Erscheinet, ach, erscheinet
Noch einmal, Schatten, mir!
Ach, ewig, ewig weinet
Um Euch die Arme hier!

Er lauschte und lauschte und trat dem Orte näher, woher die Stimme kam, und fiel nieder zur Erde und rief: „Amalie!" und im Uebermaaß des Entzückens küßte er den Rasen, welchen seine Thränen benetzten; „Ich rette Dich, Theure, Deiner Befreiung Stunde ist nahe. — Rede — o rede, fromme Dulderin! Wo ist der Eingang zu Deinem finstern Kerker?" — Er drückte das Ohr an die Erde, um die Antwort zu vernehmen — aber, statt Amaliens Stimme, tönte ihm der Fußtritt eines Kommenden aus der Ferne an die Ohren. Damit nicht Ein unglückseel'ger Blick eines Lauschers alle seine süßen Hoffnungen zerstöre, sprang er hastig auf und barg sich im dicksten Gebüsche.

Zwei Vertraute seines Vaters erblickt er, welche schweigend sich nahen. Der eine steht unfern der Grotte auf der Lauer; der andere, ein Brod und einen Wasserkrug in der Hand, tritt zu der kleinen Bank unter der Ulme, wo der Graf vorher gesessen hatte, hob sie ab, legte ein Stück Rasen auf die Seite, öffnete ein kleines Fensterchen und rief in die Erde hinab: „Opfer der gerechten Rache meines Herrn, nimm, was er Dir aus Menschlichkeit sendet!" und leiser setzte er hinzu, als fürchtete er, vom unbescheidenen Echo verrathen zu werden: „Unglückliche, nimm auch das, was mein Mitleid Dir bietet!" Er schob das Fenster wieder zu, legte sorgsam den Rasen darauf, stellte die Bank wieder auf ihren Platz und entfernte sich schnell mit seinem Gefährten.

Bald verlor sie der junge Graf aus dem Gesicht, — aber noch konnte er sich nicht entschließen, aus seinem Versteck hervorzutreten; so furchtsam ist immer die wahre Liebe.

Da er endlich gar nichts mehr hörte, als die fernen Klagen der liebeschmachtenden Ler-

che, so trat er scheu hervor und zitternd, als wie zu einem Heiligthum, an die kleine Bank hin, kniete nieder und reckte die Hand aus, den Rasen abzuheben. — Das Säuseln der Blätter schreckte ihn zurück — und furchtsam blickte er umher — es war nichts. Den Rasen abzuheben, konnte seine Furcht sich nicht mehr entschließen. Voll von Angst und Zweifeln und drängender Liebe, warf er sich zur Erde nieder und schrie laut: „Heute Nacht befreie ich Dich, oder ich sterbe — ich schwöre." — Einem Windstoß erbebten die Wipfel der Bäume, und das Echo hallte wieder: „ich schwöre." Erschrocken sprang er auf und eilte davon, von Furcht gejagt.

Am Ausgang des Thiergartens begegnet er dem guten Joseph und gebietet ihm, mitzugehen.

Er schlich sich in sein Gemach, schloß die Thüre und stürzte vor Joseph auf die Knie nieder, der ihn betroffen aufheben wollte. „Nein, nein; nicht eher stehe ich auf," rief brünstig der Graf, „bis Du mir schwörest, mir treu zu helfen."

„Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, alles will ich thun; nur stehen Sie auf, um Gotteswillen!“

Der Graf sprang auf, und Aug in Auge dem treuen Diener blickend, sprach er: „Joseph, ich habe meine Amalie gefunden. Morgen ist sie entweder frei, oder ich bin nicht mehr. Ich habe es ihr geschworen und Gott hörte meinen Eid.“

Alles erzählte er nun, was ihm begegnet war, und Joseph wiederholte den Schwur, bei Amaliens Befreiung zu helfen.

Mitternacht war da. Sie schlichen in den Thiergarten, mit allen nöthigen Werkzeugen versehen.

Still und heiter ruhte die Nacht über der Erde, mit mildem Schimmer übergoß der Mond die Felder und versilberte die Wipfel des Waldes.

Von Sehnsucht und Angst erfüllt, schlug lauter und lauter des Jünglings Herz. Bei jedem Schritte sah er sich um, ob niemand ihm folge, und blieb lauschend stehen und horchte und setzte den Weg wieder fort.

Angekommen an der Bank, sprach er leise zu Joseph: „Hier, hier!" Weiter konnte er nicht sprechen, mächtiger klopfte sein Herz, der Athem stockte. Rasch nahm er die Bank hinweg und hob den Rasen ab. Beim Anblick des Fensters floß das volle Herz in die Worte über:

„Amalie, ich halte meinen Schwur. Sprich, Theure, wie kann ich Dich befreien?"

„Wer bist Du?" fragte sie leise; „ist es ein Traum? ist es eine Erscheinung des Himmels?"

„Ich bin der Sohn des Grafen P. — Amalie, die Zeit ist kostbar; o rede, sprich!"

„Eine Thür führt herein, aber wo, kann ich nicht sagen."

O Liebe, welche Hindernisse sind dir unüberwindlich? Was wäre den wahrhaft Liebenden unmöglich?

Was war hier zu thun? Wo ist der Eingang? Die Liebe schärft alle Sinne. Der junge Graf verstand Amaliens Worte, er lauschte, woher der Ton der himmlischen Stimme komme, und eilte in die Grotte, und fand nach langem Suchen den Eingang. Jo-

seph kommt ihm zu Hülfe, der vereinten Kraft weicht die eiserne Thür, sie knarrt mit dumpfem Geräusche in den verrosteten Angeln, springt krachend auf, das Echo hallt das furchtbare Getöse durch die Gewölbe wieder, und die zitternde Amalie preßt sich in die Arme des zitternden Jünglings. Er umfaßt die Matte und trägt sie die Stufen hinauf in die Grotte und läßt sie sanft nieder auf die Moosdecke. Beider Herzen ergießen sich in heißen Dankgebeten zu dem Vater im Himmel.

— Joseph lief, indessen nachzusehen, ob der Wagen bereit wäre, und fand ihn am Ausgang des Thiergartens. Die süße Last in seinen starken Armen, enteilte der junge Graf dem schrecklichen Orte und flog mit ihr durch die Schlangenpfade des verschwiegenen Waldes dahin, wo der Wagen ihrer harrte.

In weiter Ferne gieng ihnen die Sonne des jungen Tages auf. Mitten in einer sandigen Ebene, von Birken und Espen und Ahorn und ewig grünenden Fichten umschattet, wohnten zerstreut der friedlichen Klausner viele, entfernt von den Eitelkeiten der

Welt; und von hochwipfligen Pappeln umrauscht ragten die Thürmchen eines Benedictiner Klosters schon dem fernen Blicke entgegen.

Den andächtigen Gesang der Mönche, welche eben zur Vesper in der Kirche sich versammelt hatten, unterbrach ein Pochen an dem Thore. Der Pförtner geht hinaus und fragt, wer in der heilgen Zeit sie zu stören wage? und kehrt mit der Antwort zu dem Prior zurück, daß der junge Graf P. mit ihm zu sprechen wünsche.

Der ehrwürdige Prior kannte den Jüngling nicht nur nach seinem allgemein verbreiteten Rufe, er hatte selbst Gelegenheit gefunden, die Reinheit und Güte seines Herzens zu erproben. Der Fürsprache desselben verdankte seine Mutter die Rückgabe geraubter Güter, er selbst überdies seine Würde und manches schöne Privilegium seines Klosters. Voll herzlicher Freude eilte daher der gute Alte in die Umarmung des Grafen und fragte mit warmer Theilnahme: „Was führt Euch in diese Einsamkeit hieher, mein guter Sohn?“

„Vergönnt mir, einige Worte mit Euch

allein zu sprechen, Hochwürd'ger Vater! erwiderte der junge Graf.

Sie eilten in des Priors geheimste Zelle, und voll Vertrauen entlud hier der Jüngling am Busen des alten Freundes sein Herz von dem drückenden Geheimniß und bat ihn um Rath und Hülfe. —

„Mehr als mein Leben habe ich Euch zu verdanken," sprach der Prior, von Amaliens Geschichte gerührt, — „die Ruhe meiner alten Mutter. Gebietet ganz über mich; und wollt Ihr mich glücklich machen, o so bleibet im Hause meiner Mutter, so lange Gefahr droht, und bis Euers Vaters Herz sich versöhnt! Laßt mich dem Himmel danken, daß er mir Gelegenheit gab, meinem Wohlthäter zu dienen!"

„Seltner Freund!" rief der Graf, ihn umarmend; und ihre Thränen flossen vereint, und jenes wunderbar selige Gefühl erfüllte beider Herzen, welches nur die Tugendhaften kosten.

„Seltner Freund," wiederholte der Graf, „ich nehme den Vorschlag an; Eure Güte gießt neues Leben in meine Adern. — O,

mein Vater, du würdest ein Andrer seyn, hättest du nur Einmal empfunden, was unsre Herzen jetzt fühlen!"

Noch in derselben Stunde bestieg der Prior mit seinen jungen Freunden den Wagen und fuhr nach dem Städtchen L...., in dessen Nachbarschaft seine Mutter in friedlicher Einsamkeit wohnte. — Sogleich nach der Ankunft in diesem Städtchen bat der Graf dringendst, ihn mit Amalien zu trauen, weil ohne diese heilige Weihe seine Seele keine Ruhe gewinnen könnte, und er auch fürchtete, ohne dieselbe Amalien wieder zu verlieren. Der fromme Diener des Glaubens vereinigte ihre Hände mitten in der Finsterniß der Nacht, und Gott empfing die Schwüre der Gatten.

Mit der Morgenröthe kamen sie im Dorfe an. Wenige Worte sprach der Prior zu seiner Mutter, und die gute Valerie nahm das junge Paar als Freunde und Wohlthäter ihres Hauses mit offenen Armen auf. Ihre Bildung und freundliche Güte und der reiche Schatz der Lebenserfahrung erwarben der Matrone bald die Liebe und Achtung

der jungen Leute. — Hier, im Schooße der Liebe und Freundschaft, flossen ihnen die Tage unmerklich vorüber, im Wechsel harmloser Vergnügen und traulicher Unterhaltung. Pfeilschnell flog die Zeit und brachte auf ihren Schwingen stets neue Freuden.

Eines Tages, dem seligsten für die glücklichen Gatten, fühlte Amalie das Leben des Erstlings ihrer Liebe, und warf sich, Thränen himmlischer Wonne im Auge, an die Brust des Freundes ihrer Seele: „Stanislas, Stanislas!" Die Worte erstarben auf ihren Lippen.

„Was ist Dir?" fragte der Liebende, mächtig erschüttert, und drückte die Bebende an sein Herz; — „was ist geschehen?"

Die süßeste Röthe holder Scham goß sich über Amaliens Antlitz, und sie lispelte; „Ich bin Mutter."

Der überselige Gatte stürzte zu ihren Füßen nieder: „Engel des Himmels, Engel meines Lebens! Nun erst ist mein Glück ganz vollkommen. Welch unnennbares Gefühl glüht in meiner Brust! Ach, was sind

alle Freuden der Erde gegen die Seligkeit dieses Augenblicks!?"

Brust an Brust, Mund an Mund, fließen ihre Thränen zusammen, alle Pulse beben, die Herzen schlagen stärker, ihren Sinnen schwindet die ganze Welt. —

Indessen hatte die Wuth ob Amaliens Befreiung und der Flucht des Sohnes den alten Grafen zu langer Krankheit niedergeworfen. In schrecklichem Kampfe rang die Bosheit mit dem Tode — um endlich zu siegen. Der Tod entfernte sich.

Nach allen Gegenden sendete nun der Unversöhnliche seine Spürhunde aus, um die Flüchtlinge zu erkunden, und erfuhr bald von einem der Gewandtesten, daß sein Sohn unfern des Städtchens L.... ruhig lebe und Amalie schwanger wäre.

„Wie?" tobte er, zu höherer Wuth entflammt, „wie, Amalie wird Mutter seyn, und ich sollte meine Habe dem Sprößling des mir verhaßtesten Geschlechtes hinterlassen? Nein, bei der Hölle! das darf nicht geschehen."

Auf dem Gipfel der Bosheit entschloß sich der Wüthrich, zur Larve der Reue und Versöhnung seine Zuflucht zu nehmen, und schrieb einen Brief an seinen Sohn voll milder süßer Worte. —

Schon hatte der grämliche Herbst der Natur ihr grünes Gewand abgestreift, und der Winter hüllte die Erde in seine weißflaumige Decke. Die friedlichen Bewohner von Valeriens Haus saßen in traulichem Vereine um das Kamin und plauderten und träumten von ihrem zukünftigen Glück; da pochte es an der Thüre, und ein Fremder trat herein. Wie versteinert starrte Stanislas ihn an; Amalie fiel in Ohnmacht; Valerie selbst konnte kaum so viele Fassung gewinnen, um dem Boten den Brief abzunehmen.

„Lest doch, Mutter!" sprach der Graf mit gebrochener Stimme, und Valerie las mit zitternder Stimme das entsiegelte Schreiben:

„Theurer Sohn, im Angesicht des To-
„des schwindet aller Groll. Ich sterbe —
„ich fühle meine Schuld — ich verzeihe Dir.
„Aber ich beschwöre Dich bei allem, was

„Dir heilig ist; ich beschwöre Dich bei dem „Leben unter Amaliens Herzen, beraube mich „nicht der letzten Freude! Eile mit dem „Ueberbringer Dieses hieher, damit ich in der „letzten Stunde meines Lebens an Eurem „Glück mich laben und freudig als geliebter „Vater sterben kann!“

„Allmächtiger!“ rief der gute Sohn, und Thränen der schmerzlichsten Freude rannen über seine Wangen. Amalie erhob voll sanfter Rührung die Hände zum Himmel, von ganzer Seele für das Ende all ihres Kummers dankend.

Valerie allein versank in düstres Sinnen und schüttelte bedenklich den Kopf.

Die Jugend glaubt gerne und leicht alles Erfreuliche; Alter und Erfahrung zweifeln stets am schnellen Wechsel der Gefühle.

Alle Bitten und Warnungen Valeriens, den jungen Grafen von der Reise abzuhalten, waren vergebens. „Wäre es möglich,“ war immer seine Antwort, „daß ein Vater gegen seinen Sohn so schwarze Bosheit üben könnte? Nein, — dagegen streitet die ganze

Natur. Seine Reue, seine Versöhnung sind aufrichtig.“

Valerie. Lasset wenigstens Amalien hier und reiset allein!

Graf. Was hat sie bei mir zu fürchten? Wo kann sie sicherer seyn als in meinen Armen?

Amalie. Nein, nie trenne ich mich von ihm! Wir gehen, mein Lieber, wir reisen vereinigt! Der Augenblick der Trennung wäre für mich der Qualen größte.

Graf. O theures, theures Weib!

Valerie. Aber Amalie, in solchem Zustande?

Amalie. Doppelte Veranlassung für mich, mit ihm zu reisen. Jeder Blick auf ihn mildert meine Leiden.

Valerie. Die Unbequemlichkeit der Reise —

Amalie. Mit ihm fühle ich keine Unbequemlichkeit.

Nach zwei Tagen schon reisete das liebende Paar von Valerien fort. Lange stand die gute Matrone auf den Stufen vor dem

Haus und blickte ihnen nach, Thränen finsterer Ahnung im Auge. — Auch der Graf und Amalie konnten sich unwillkürlicher Bangigkeit nicht erwehren, und die Unruhe ihres Gemüths schien ihnen bald selbst die Vorbedeutung irgend eines Unglücks zu seyn.

Von unbegreiflicher Angst ergriffen, preßte Amalie ihren Gatten jeden Augenblick an ihr pochendes Herz, und Stanislas selbst, trotz allem Bemühen, die Holde zu beruhigen, konnte seine Thränen nicht verbergen.

Warum muß ich des alten P. That beschreiben, eine That, vor welcher meine Seele zurückschaudert? Meine Kraft schwindet, die Feder entfällt der zitternden Hand.

Nur flüchtige, wenige Worte mögen Euch das Ende verkünden!

Auf der Hälfte des Weges, an den Ufern des Flusses Bug, erhielt der junge Graf eine wiederholte Mahnung, möglichst zu eilen. „Jede Minute," schrieb der Vater, „ist in meiner Lage mir kostbar; hindert Dich Amaliens Zustand, schneller zu reisen, so eile voraus! Sohn, komm allein zu dem sterbenden Vater!"

Voll unnennbaren Schmerzes gehorchte der gutherzige Sohn und verließ die trauernde Gattin, dem Vater die Augen zuzudrücken. Die Trennung — sie konnte sie nicht bestehen — sie sank bewußtlos nieder. Und — Barbaren — halt! — wohin schleppt ihr sie? — Barbaren, rührt Euch nicht ihre Schönheit, nicht der Zustand der werdenden Mutter?

Eine Oeffnung im Eise des Bug wurde ihr Grab.

Die reine Dulderin trat mit ihrem unschuldigen Kinde, welches das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte, in die Wohnung der Seligen zu ihren Eltern, und der Allerhöchste schmückte sie mit der unverwelklichen Krone.

Wer wollte des unglückseligen Gatten Gefühle beschreiben, die furchtbar schrecklichen Empfindungen des doppelt und gräßlich betrogenen Herzens? —

Für solche Beschreibung ist stumm jedes Wort, und todt jede Sprache.

Scene

aus einem

Russischen Wirthshause.

Scene

aus einem

Russischen Wirthshause.

Die treffliche Frau von M.... verließ ihre Güter in der Provinz und eilte nach Moskwa, um des Winters Oede im Getriebe der Hauptstadt zu vergessen und in den Künsten Genüsse zu finden, welche die erstarrte Natur verweigerte.

Der späte Abend überraschte sie unterwegs in dem kleinen Städtchen D..., und sie mußte in dem einzigen Gasthause Herberge für die Nacht suchen. So einfach und wenigversprechend die Außenseite des Hauses war, eben so zierlich geordnet und reinlich fand sie alles im Innern.

Drei rothwangige Knaben, wie man gewöhnlich die Liebesgötter abbildet, trieben sich spielend und schökernd in der Stube umher. Unbefangen öffneten sie ihre freundlich großen Augen gegen die eintretenden Gäste und liefen furchtlos auf sie zu und hingen sich an den Pelzrock, Uhr und Dose und Muff betrachtend, betastend und belachend, bis neue Gegenstände, die kindische Neugierde reitzend, zu neuem Spiele sie ablockten.

Frau von M.... liebkosete die Kleinen und ergötzte sich an dem unschuldsvollen Getümmel. Die junge Frau, welche ruhig am Ofen stand und lächelnd auf dies Schauspiel blickte, erregte ihre Aufmerksamkeit. Freundlich fragte sie: „Du bist ohne Zweifel die Mutter der Kleinen?"

„Nein, gnädige Frau, antwortete bescheiden die Frau, es sind die Kinder meines verstorbenen Bruders; die Mutter ist nach Wasser gegangen."

„Du bist also auch nicht die Wirthin des Hauses?"

„Gleichviel, ja und nein, gnädige Frau! Wir beide sind Wirthinnen.

„Dein Auge zeugt, wie sehr Du Deine Neffen liebst.

„Warum sollte ich sie nicht lieben? Sie selbst, gnädige Frau, haben ja die Kinder liebenswürdig gefunden.“

Da sprangen alle die Kleinen zur Muhme, drückten und streichelten ihre Hände und hoben voll freudig inniger Liebe die Engelsköpfchen zu ihr empor, bis die Mutter eintrat. Ein freundliches Wesen, liebreichen Ernst in allen Zügen, in der lockenden Fülle des weiblichen Frühsommers!

„Arme, wie bist Du erfroren!“ sprach die Schwägerin, indem sie zärtlich ihre Hand faßte; „gehe geschwind auf den Ofen, ich will die gnädige Frau schon bedienen!“

Unterdessen hatte Frau von M. das mäßige Abendbrod genossen und sendete ihr Gefolge zu Bette. Alles im Hause ging schlafen, der Kleinen Abendjubel tönte freundlich herüber, Frau v. M. ergriff ein Buch; nur die zwei Wirthinnen blieben ihr und baten um die Erlaubniß, bey ihrem Lichte nähen zu dürfen. Während der Arbeit sprachen sie un-

ter sich lebhaft und innig, aber leise, leise, um den freundlichen Gast nicht zu stören.

Die Bescheidenheit, die Zartheit, das schwesterlich liebevolle Wesen der beiden Frauen erregte die ganze Theilnahme der Fremden. Ruhig legte sie das Buch bey Seite und sprach: Redet, redet immerhin, ich will nicht schlafen, Ihr stört mich nicht!

Annjuta.*) „Ach, gnädige Frau, unser Geplauder wird Ihnen Langeweile machen; wir verstehen nicht, gut zu sprechen! Mascha, meine Schwägerin, ist nicht dumm, aber schüchtern und scheut sich vor fremden Menschen. Ich selbst verstehe nicht das zu sagen, was ich denke und fühle.

Mascha warf einen Blick auf sie voll holden Lächelns und schüttelte mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: Es ist nicht wahr, Du sprichst sehr gut.

Fr. v. M. Mir scheint, als lebtet Ihr sehr einig.

Annjuta. Ja, gnädige Frau! Gott sey Dank, wir werden nie uneins! Mascha ist so

---

*) Annchen.

sanft wie ein Lämmchen, und ich liebe sie mehr als eine leibliche Schwester. Warum sollten wir nicht im Frieden leben?

Mascha. Annjuta liebt meine Kleinen wie ihre eigenen Kinder, und die Kleinen hangen an ihr, wie an der leiblichen Mutter.

Fr. v. M. Ihr lebt wohl sehr glücklich? vergnügt?

Annjuta. Ach ja, gnädige Frau! Alles erfreut uns, wir freuen uns immmer über die ganze Welt. Freudig stehen wir auf, beten voll Liebe, küssen uns voll Liebe, arbeiten mit Lust, scherzen, lachen, plaudern ohne Aufhören, und haben wir nichts mehr zu schwatzen, so schauen wir einander an und lesen unser Glück eines in des andern Augen und küssen uns wieder. Nach der Arbeit spielen wir mit den Kleinen, und der Tag geht vorüber, wir wissen nicht wie.

Fr. v. M. Wohnt Ihr schon lange so zusammen?

Annjuta. Länger als zehn Jahre.

Fr. v. M. Ihr trenntet euch niemals?

Annjuta. Nur Einmal — ja nur Ein-

mal — aber das war auch lange — ach, sehr lange!

Fr. v. M. Damals liebtet ihr Euch gewiß noch nicht so sehr?

Annjuta. O ja, ja, gnädige Frau! Schon damals war mir Mascha lieber als alles auf der Welt. Wir liebten uns von der frühsten Kindheit an, und ich feierte ein Dankfest in der Kirche, als mein Bruder mit Mascha sich verlobte.

Fr. v. M. Schade, daß sie nicht länger zusammen lebten! Wie sehr mußte Dein Bruder ein solches Weib lieben!

Mascha blickte verlegen nach ihrer Freundin und schlug erröthend die Augen nieder. Tiefsinnend saß Annjuta, putzte das Licht und seufzte aus dem innersten Herzen: „Gott richte über die Menschen, welche ihn vom rechten Pfade abführten und ihn Böses thun lehrten! — Mascha hob wieder den Blick zu ihrer Freundin, und beider Augen erglänzten von Thränen.

Annjuta. Ich schwur, gnädige Frau, nie, nie mich zu verheirathen. Wir Weiber sind doch wirklich besser als die Männer. Sie

verstehen nicht, uns zu lieben, und unsere Thränen sind ihnen nichts.

Fr. v. M. Gut, mein Kind, daß Du mit keinem Manne sprichst!

Mascha. Ach, Annjuta, er war doch ein guter Mann!

Annjuta. Gott mit ihm! Laßt uns von etwas anderm sprechen!

Fr. v. M. Wann trenntest Du Dich von Deiner Freundin?

Annjuta. Ja sehen sie, gnädige Frau, — mein Bruder hinterließ uns nichts als eine ärmliche Wohnung und drei Kinder, welche nach Brod schrieen. Woher nehmen? wovon leben? Ich entschloß mich, nach Moskwa zu ziehen, zu meiner Schwägerin, der Schuhmacherin, und dort ihr Handwerk zu lernen. Mascha jammerte und weinte und wollte mich nicht fortlassen; ich aber bestand auf meinem Vorhaben, tröstete sie, redete ihr zu, verkaufte meinen kleinen Ueberfluß an Kleidern, ließ ihr fünf Silber-Rubel zurück, badete mich in meinen Thränen und wanderte nach Moskwa. *)

*) Welche unendliche Gutmüthigkeit und Liebe aus

Mascha. Ach daran mag ich gar nicht denken.

Annjuta. Die Schwägerin in Moskwa nahm mich mit Freuden auf und lehrte mich ihr Handwerk und wollte, daß ich bei ihr bleiben sollte. Mir war Moskwa — eine öde, kummervolle Wüste. Am Tage dachte ich nur an Mascha, des Nachts dachte ich nur an Mascha, an den Feiertagen ging ich in die Kirche und betete für Mascha. — Nach drei Monaten wurde mir eines Tages so übel, daß mir die Arbeit aus der Hand fiel, und ich halb verzweifelnd vor dem Heiligen-Bild mich niederwerfen wollte; da öffnete sich die Thüre, und Mascha stürzte an meine Brust. — Ein Ranzen hieng über ihre Schulter, einen Stab hatte sie in der Hand; — die Arme war zu Fuß gewandert.

Mascha. Ach gnädige Frau, jeder Bissen Brods schmeckte mir ohne sie wie Galle, und selbst meine Kinder hörten auf, ohne sie

---

dieser einfachen Erzählung uns anspricht, darf ich besonders den sanften Leserinnen nicht erinnern. Ich verkaufte meine Kleider u. s. w. — herrliches Mädchen!

A. d. S.

mir Freude zu machen! Der Frühling kam herbei in freundlich blühenden Tagen; die Schwalbe baute ihr Nest unter unser Dach, — Annjuta, meine Annjuta war nicht da. Den ganzen Tag saß ich vor der Thüre und blickte hinaus auf die Heerstraße, bis die Nacht einen Schleier vor meine Augen zog.

Annjuta. Die Arme war sehr bekümmert um mich, und vor Pfingsten fiel es ihr plötzlich ein, zu mir nach Moskwa zu gehn. Sie ließ die Kinder bei dem Oheim zurück und eilte nach der Zaaren-Stadt.

Fr. v. M. O Eure Freude beim Wiedersehen kann ich mir denken!

Annjuta. Ach, gnädige Frau — wir freuten uns, wir freuten uns so sehr, so innig — daß ich unsre Freude zu beschreiben keine Worte finden kann! Als meine Schwägerin mich erblickte, weinte sie; o sie ist ein gar gutes Weib und hat ein weiches Herz! „Ich wollte Dich nur sehen," sprach sie; „Gott sey gelobt, daß Du lebest, daß Du gesund bist, daß Du mich liebest! Nun kann ich leichten Herzens zu meinen Kleinen zurückkehren." Nein, Mascha, rief ich; nein!

Du sollst nicht allein nach Hause gehen! Ach Gott, hier war mir ohnehin stets sehr bänglich und unwohl! Ich gehe mit Dir, der Allmächtige wird uns Brod geben.

Annjuta trocknete ihre Thränen und fuhr fort: „Des andern Morgens, am ersten Pfinstfeiertage, führte ich meine Mascha in die Kirche auf dem rothen Markte, in die große Hauptkirche. Alles setzte sie in Erstaunen, alles schien ihr ein Wunder. Ich aber sprach leise zu ihr: Schwester, betrachte nichts lange und zeige nicht Deine Verwunderung! —

Fr. v. M. Warum denn?

Annjuta. Ey, gnädige Frau, daß die Leute sie nicht ein Landweib nennen möchten, wie sie es mir gemacht hatten, als ich zum Erstenmal die himmelhohen steinernen Thürme, die große Glocke und die fürchterliche Kanone sah. — Als sie in der Kirche läuteten, nahm Mascha zwei Blumensträußer aus der Tasche: „Einen für Dich, Annjuta," sprach sie, „und den andern für mich; wir wollen uns damit in der Messe schmücken!"

Mascha. Ja, gnädige Frau, als ich mich Moskwa näherte, so pflückte ich im

Walde wohlriechende Kräuter und Blumen und band aus ihnen zwei Sträußer. Ich wollte doch meiner Annjuta gerne etwas zu den Feiertagen mitbringen.

Annjuta. Die Messe hörten wir in der Archangelschen Hauptkirche. Ach Gott, wie war ich heiter! Und doch weinte ich — und Mascha weinte. Unsre Sträußer wurden feucht von unsern Thränen, aber welk wurden sie nicht. Beim Herausgehen aus der Kirche verwechselten wir sie und trugen sie heim an unsern freudigen Herzen, und jetzt, jetzt ruhen sie hinter dem Heiligen-Bild im Hause.

Mascha. Täglich ruht mein Auge auf ihnen. Stengel und Blätterchen sind längst vertrocknet, aber noch duften sie lieblich.

Annjuta. Noch denselben Tag nahmen wir Abschied von der Schwägerin, welche mir zwanzig Rubel schenkte. Ich sagte Ihnen ja, gnädige Frau, daß sie ein gutes Weib ist. — Wir wanderten heim zu Fuße. Es war warm wie zur Sommerszeit; wir übernachteten immer auf dem Felde, an den

Uferchen reiner Bächelchen und schlummerten unter Büschen*).

Mascha. Die Nachtigallen sangen damals gar lieblich.

Annjuta. Die Nachtigallen und Lerchen; wie freuten sich unsre Herzen ihres Sanges! — Glücklich kamen wir nach Hauße, preßten unsre lieben Kleinen an die klopfende Brust, mietheten diese Stube und fingen an, Herberge zu geben. Gott ist uns gnädig; unsre Kleinen leiden keine Noth.

Fr. v. M. Ihr seyd also vollkommen mit Euerm Zustande zufrieden?

Annjuta. Ach ja, ja!

Fr. v. M. Und wünscht nichts mehr?

Annjuta. Als daß meine Mascha lebe und gesund sey! Ach, gnädige Frau, sie wird oft krank; dies ist mein einziger Kummer!

Mascha. Fürchte nichts, Annjuta, Gott

*) Solche Diminutiven braucht unser Verfasser so wie seine Landsleute im gewöhnlichen Leben sehr gern, nicht nur in zärtlichen Anreden und Gesprächen, sondern auch bei Schilderungen des Naiven, Lieblichen, Sentimentalen 2c. und bringt dadurch eine eigne Zartheit und Weichheit hervor. A. d. S.

erbarmt sich meiner wegen Dir! Von den Kindern spreche ich gar nicht; auch ohne mich werden sie eine Mutter haben. Du dauerst mich — nein, Annjuta, ich sterbe nicht.

Annjuta. Verhüte es Gott! Ich kann keine Turteltaube im Walde allein sehen, ohne bittre Thränen zu weinen. O guter Gott, laß uns zusammen leben und sterben; — sterben, wenn es dir gefällig ist, nur zusammen, in Einer Stunde, daß wir in Einem Grabe neben einander liegen!

Mascha. Und in jener Welt mit einander erwachen und mit einander leben!

Annjuta. Ich kann nicht leben ohne Mascha.

Mascha. Ich kann nicht leben ohne Annjuta.

Annjuta. Mascha!

Mascha. Annjuta!

Und sie stürzten sich in die Arme, im seligsten Entzücken ergossen sich ihre Herzen, alles, alles ringsumher vergessend. Ihre Thränen rannen in Strömen, sie schluchzten laut — ich werfe die Feder weg.

Leser, nicht Erfindung ist es, was ich Dir erzählte. Diese zärtlich schwesterlichen Freundinnen leben noch jetzt in jenem Städtchen, und Fr. v. M. kehrt immer bei ihnen ein, und trennt sich nie von ihnen ohne das innigste Mitgefühl.

Solche Herzen! Solche Freundschaft, und in einem solchen Stande! — Mysantrop!...

Blůmchen

auf das

Grab meines Agathon.

Blümchen

auf das

Grab meines Agathon.

His life was gentle, and the' elements
So miid in him, that Nature might stand up,
And say to all the world; This was a man!
Shakespeare.

Agathon ist nicht mehr! — Mein Freund ist nicht mehr! Leser, Du kanntest ihn nicht. — Er war weder reich noch vornehm. Er war ein Mensch, nur edel durch seinen Geist, nur durch Verdienste ausgezeichnet, nicht durch Rang und Titel und äußere Pracht, — und diese Vorzüge bargen sich hinter den Schleier der Bescheidenheit.

Aber schon ist er nicht mehr. — Die trauernde Freundschaft darf jetzt sagen, was

sie verlor — worüber sie heiße Thränen weint, und ewig weinen wird.

So halte ich es für Pflicht, für die heiligste Pflicht, einem jeden zu sagen, einem jeden, der die Menschen liebt und sie zu schätzen verstehet, daß in unserm kalten nördlichen Vaterlande, wo die Natur nicht mit freigebiger Hand ihre Geschenke ausstreuet — ein Mann geboren wurde und lebte, dessen Seele eine Zierde selbst von Griechenland, dem Vaterlande der Socraten und Platonen, dem gesegnetesten Lande unter der Sonne — seyn würde.

Aber ihr, am Scheine klebende, finstre Seelen, Ihr könnet mich nicht verstehen; weichet von dem Unglücklichen, wendet Euer Auge von diesen regellosen Zeilen, welche von meinen Thränen feucht sind! Für Euch ströme ich meinen Kummer nicht aus, und Euern Beifall will ich nicht. — Wenn ja mein Herz in Stein verwandelt, wenn die Flamme des Gefühls in meiner Brust erloschen seyn sollte, wie die Abendröthe am mitternächtlichen Himmel erlöscht; — wenn ich ja, die heilige Wahrheit vergessend, vor

den prunkenden Götzen menschlichen Wahnes mich in den Staub beugen sollte; — alsdann werdet Ihr meine Freunde seyn, alsdann wird sich meine Feder Euerm Vergnügen weihen, alsdann würdigt mich Eures beifälligen Lächelns! Jetzt aber sind wir einander völlig fremd, und meine Trauer kann Euch nicht rühren.

In den blühendsten Jahren unsers Lebens sahen wir uns zum erstenmal, und wir gefielen uns beide.

Ich liebte in Agathon den weisen Jüngling, dessen Verstand mit den köstlichsten Kenntnissen der Menschheit sich schmückte, dessen Herz die Musen und Grazien mit zärtlichen Händen bildeten.

Was ihm an mir gefiel, weiß ich nicht. Vielleicht der flammende Eifer für alles Gute; die ungeheuchelte Liebe für alles menschlich Große; ein einfaches, durch Erziehung nicht ganz verdorbenes Herz; — vielleicht die kindliche Aufrichtigkeit, die rasche Lebhaftigkeit, die innige Wärme meines Gemüthes!?

Ich fand in ihm das, was schon meiner Kindheit schweifende Träume als das süßeste

Bild des Lebens mir vorgespiegelt hatten, — einen Menschen, dessen Brust ich all mein Wünschen und Hoffen und alle meine innersten Zweifel entdecken und vertrauen konnte, welcher mit mir zu sinnen und zu fühlen vermochte, welcher meine Irrthümer nicht mit dem herrischen Tone eines Mentors sondern mit der holden Stimme eines milden Freundes mir zeigen konnte; — mit Einem Worte: Ich fand in ihm einen Schatz, ein kostbares Geschenk des Himmels, wie es nicht jedem Sterblichen zu Theil wird. Die Zeit unseres Bekanntwerdens und unserer Freundschaft wird stets meines Lebens wichtigste und schönste Periode bleiben.

Ihm und mir war damals die Welt noch fremd, ihm mehr als mir; aber wir liebten Bücher und dachten nicht an die Welt. Wir hatten nicht viel, aber mit diesem Wenigen waren wir zufrieden und empfanden keinen Mangel.

Was den Verstand reizt, was die Seele vergnügt — dies allein schien uns liebenswürdiger als alles, dies allein fesselte uns ganz, dies genossen wir in den Schöpfungen

großer Geister. Nicht selten saßen wir bei Ossian, Shakespeare, Bonnet ꝛc. halbe Winternächte hindurch. Oft umkreis'te unser Geist auf Fittigen der Phantasie die Weiten der Himmel. Wo Orion und Syrius in goldnen Kränzen leuchten, dort suchten wir die unsern Herzen zärtliche Freunde. Oft färbte die Morgenröthe den östlichen Himmel, wenn ich von meinem Agathon mich trennte und mit ruhiger Seele nach Hause wanderte, mit neuen Kenntnissen bereichert, von neuen Ideen durchdrungen.

Sollte ich je mich erkühnen, die Geschichte meines Denkens aufzuzeichnen, so beschreibe ich vielleicht auch einige jener nächtlichen Unterhaltungen, in welchen sich meine ersten metaphysischen Begriffe entwickelten. Jetzt verschließt sie noch ein heiliges Siegel des Schweigens in meine Brust.

Durch diesen aufrichtig brüderlichen Tausch der Seelen gewann ich auch jenes ästhetische Gefühl, welches jedem Freunde der Literatur so unentbehrlich ist. Der gediegene Geschmack meines Freundes, welcher mit sicherer Feinheit das Mittelmäßige von dem Vor-

trefflichen, das Prunkende von dem Erhabenen, das Erlernte von dem Natürlichen, und falschen Schimmer von wahrer Schönheit zu unterscheiden verstand, wurde für mich ein leuchtender Stern in den Regionen der Kunst und der Poesie

Entzückt von der Schönheit der Farben aller Blüthen, welche diesem unübersehbaren Felde entsprossen, wagte ich es zuweilen, mit kindischem Finger etwas diesem Aehnliches bilden zu wollen und die unreifen Gedanken auf das Papier auszugießen. Er war dafür stets mein erster Richter. Bemerkte er gleich alle Fehler und Mängel, so war es doch vorzüglich seine Nachsicht und Zärtlichkeit, welche mich zu solcher Beschäftigung auffor-derte und spornte.

O, wie sehr bedauere ich den Menschen, welcher sich mit Literatur beschäftigt und keinen kundigen und theilnehmenden Freund hat!

Agathon selbst war nie zu bewegen, seine Talente in eignen Arbeiten zu versuchen. Ein ausgesuchter Kreis von Lesern gefiel ihm besser als der sorgenvolle Zustand eines öffentlichen Schriftstellers, dessen Ruhe und

Ruhm nicht selten von dem Urtheil gleicher Menschen abhängt*). Große Muster hatte er vor Augen. „Man muß sie erreichen," war sein Grundsatz, „oder nicht auf den Schauplatz hinaustreten." Das Erste schien ihm zu schwer, daher schwieg er. Nur in mehrern Uebersetzungungen erschien er vor dem Publicum, und diese beurkunden die hohe Vortrefflichkeit seines Styles.

Ganz derselbe Geschmack kann bei völlig verschiedenen Geistesanlagen und Charakteren Statt finden.

Agathon und ich wir liebten Eines und dasselbe, aber wir liebten dies Eine auf verschiedene Art. Wo er mit ruhigem Lächeln

---

*) Hier scheint der edle Verfasser etwas zu weit gegangen zu seyn. Die Ruhe eines Schriftstellers als solcher, hängt lediglich von der Kraft und Energie seines Geistes und seiner Ueberzeugung — so wie sein Ruhm lediglich von seinen Werken selbst ab. Für Augenblicke unterdrücken und in Schatten stellen, kann der Neid und die Kleinheit andrer Scribenten, aber stets wird sich das Wahre, Gute und Schöne durch alle Hindernisse hindurch nur um so glänzender Bahn brechen, und alle Tiefen unter sich herrlich erleuchten.

A. d. S.

billigte, da gerieth ich schon in Entzückung; meiner enthusiastischen Gluth stand seine ruhige Besonnenheit und Ueberlegung gegenüber. Ich war ein Schwärmer, er ein Philosoph.

Oft in Augenblicken düstern Unmuthes war mir die ganze Welt zuwider, und meine Thränen flossen ihrer Erbärmlichkeit; — er aber klagte nie darüber, seufzte und weinte nie. Mich tröstete und erhob er immer, ohne von mir je Trost zu bedürfen oder zu verlangen.

Ich war gefühlvoll und empfindsam wie ein Kind, — er fest und gediegen wie ein Mann; aber er liebte meine Kindlichkeit, und mein Herz hing innigst an seiner Männlichkeit.

Verschiedene Töne bilden eine dem Gehör wohlthuende Harmonie, — Monotonie ermüdet. Zwei Menschen mit denselben Anlagen und von einerlei Eigenschaften werden bald ihrer selbst überdrüßig werden, wie gleiche Metalle sich am schnellsten an einander abreiben.

Aeußere Verhältnisse trennten uns. Er schrieb an mich — und diese Briefe (Muster des reinsten Styles und Spiegel einer ruhi-

gen harmonischen Seele) werden stets zunächst meinem Herzen bewahrt werden.

Als das Reisen meiner Seele dringendstes Bedürfniß wurde; als der Wunsch, die Natur in ihrer majestätischen Mannigfaltigkeit zu betrachten und die großen Männer zu sehen, deren Werke so mächtig auf mein Gemüth wirkten, — zu glühender Leidenschaft sich steigerte; als ich endlich, diese Leidenschaft zu befriedigen, mich entschloß, Vaterland und Freunde auf einige Zeit zu verlassen, — da wankte seine Festigkeit, das Gefühl erhob sich über den Geist, und sein Auge sah ich in Thränen.

„Eile, sprach er, eile, wohin das Stre„ben Deines Geistes Dich zieht, und kehre „glücklich zurück, mit demselben Herzen, mit „welchen Du scheidest!"

Wir trennten uns. Er stand am Wege und sah mir nach; länge, lange noch wehte das weiße Tuch in seiner Hand die Grüsse der Freundschaft mir nach.

Eine weite Ferne trennte uns, aber wir vergaßen uns nicht.

„Die Erinnerung an Dich (schrieb er mir

„nach Genf) ist meiner Vergnügen süßestes. „Oft reise ich mit Dir auf der Landkarte; „rechne aus, wenn und wo Du eintreffen und „wie lange Du daselbst bleiben könntest. Oft „besteige ich mit Dir die Gipfel der Berge; „oft sehe ich Dich im Geiste in den wonnig„sten Gegenden umherstreifen, oder von süssem „Zauber in das Cabinet eines Gelehrten ge„bannt. O wie sehr wünsche ich, mein theuer„ster Freund, daß Dir überall Menschen be„gegnen mögen, deren Bekanntschaft und An„denken die Freude erhöhe, welche Du im Ge„nuß der schönen Natur fandest, und die bittre „Erfahrung, daß es des Bösen überall viel „giebt, Dir versüße! Lebhaft kann ich es mir „denken, daß diese Erfahrung Dich oft krän„ket, und Dein Herz zu jener düstern Trauer „herabstimme, in welcher ich Dich so oft er„blickte, als wir noch zusammenlebten.“

So ist es, mein Freund; überall ist des Bösen viel. Doch

Wer mit sich selbst in Lieb' und Frieden lebet,
Der findet Freud' und Liebe überall.

Endlich kehrte ich in mein Vaterland zurück, ganz derselbe, wie ich einst abgereist war

nur mit einigen neuen Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, und beglückt durch die lebendigste Fähigkeit, die Schönheiten der physischen und der moralischen Welt zu empfinden.

Ich eilte, den bewährten Freund meiner Seele zu umarmen; ich genoß schon im Voraus die süsse Ueberraschung, die Freude..... aber — mein Herz erstarrte, als ich ihn erblickte. — Eine langwierige Krankheit hatte die Zeichen völliger Entkräftung auf sein bleiches Gesicht gedrückt; körperliche und geistige Erschlaffung schauerte mich aus seinen trüben Blicken an; alle Flammen des Lebens waren in dem matten Herzen erkaltet.

Kaum freuen konnte er sich über meine Ankunft, kaum meine Hand noch drücken; kaum ein mildes Lächeln auf sein Antlitz mit Anstrengung hervorrufen, — eine Herbstsonne, welche in trübem Scheine noch einen Augenblick schimmert und dann in den Wolken verschwindet.

Soll man sich über das Schicksal des armen schwachen Sterblichen beklagen? — Ach was ist des Weisen Weisheit, wenn das Fallen eines Strohhälmchens sie vernichtet, wenn des Kör-

pers Erkranken das Licht seines Geistes trübt und ein Gemüth mit der Unempfindlichkeit, oder Finsterniß umnachtet, in welchem die ganze Liebe und Schönheit wie in einem reinen Krystallbache sich spiegelte!? — Trauriger Gedanke! traurige Erfahrung! —

Der Frühling kam. Der wohlthätige Einfluß dieser köstlichen Monde schenkte mir meinen Freund wieder. Der grünenden Gräser und Kräuter balsamischer Athem hauchte neues Leben in sein ermattetes Herz, mit den Blumen blühte seine Seele wieder auf, und mit den jungen Vögelchen befiederte sich sein Geist zu neuem Ausfluge.

Dieser Frühling und dieser Sommer bleiben mir ewig unvergeßlich. Immer, immer werden euch meine dankbarsten Thränen fließen, ihr süssen, wonnigen Abende, die ich in Gesellschaft des lieben Freundes auf den grünen Wiesen verlebte, welche ein stiller Bach in wunderlieblich klarem Laufe benetzte, wenn er auch nicht so berühmt ist wie jener Athenische Iliß, wo die Socraten und Critonen vor vielen Jahrhunderten wandelnd, über Weisheit sich unterhielten. —

Dort sprachen wir von den großen Begebenheiten der ganzen Welt, als Freude der Welt, sannen über das Schicksal der Menschheit, ahneten die Zukunft, freueten uns und trauerten. Dort fragten wir die Natur über ihre erhabensten Mysterien; das tiefe Schweigen der finstern Nacht, Philomoles zärtlicher Gesang, des Donners furchtbares Rollen waren uns ihre Antwort. — Schauer heiliger Ehrfurcht erfaßten unsre Herzen, und die Seele beugte sich im Bewußtseyn unsrer Schwäche.

Blickten einmal die Bewohner jener funkelnden Welten, womit der blaue Himmel besäet ist, von ihrer Höhe auf die Kinder der Erde herab, so fanden sie uns gewiß ihrer Blicke würdig — zwei Jünglinge, welche mit der ganzen Leidenschaft junger Herzen Tugend und Wahrheit liebten.

Jeden Tag, jeden Abend waren wir beisammen, als ahneten wir, daß dieser Sommer der letzte Sommer unsrer Freundschaft seyn würde. Mit jedem neuen Buche, mit jeder neuen Schöpfung des menschlichen Geistes flog ich zu ihm, flog er zu mir. Neue Gedanken, neue Probleme waren unser ge-

meinsames Gut, und neue Liebenswürdigkeit fand mein Herz jeden Tag an dem alten Freunde.

Der Herbst rückte heran, uns beiden ein trauriger Herbst! Der Winter trennte uns — trennte uns auf ewig.

Auf ewig! — Zum letztenmal umarmte ich Dich, unschätzbaren Freund meiner Seele; zum letztenmal sah ich Deine Gefühle. Du liebtest mich. Nie war Deine Liebe so beredt als in diesem letzten Augenblick.

„Vielleicht sehen wir uns bald wieder, vielleicht werden wir wieder mit einander leben!“ Er sagte es und verbarg sein Antlitz.

Theurer, lieblicher Freund, Dein Herz ahnete es in iener Stunde, daß wir in diesem Leben uns nie wieder sehen würden.

Die Veränderung des Klimas, vielleicht auch die außerordentliche Thätigkeit zerstörten seine schwache Kraft. Er wurde krank, gefährlich krank, und litt unendliche Qualen. Nicht Jugend, nicht Kunst der Aerzte, nicht der Freundschaft glühende Gebete konnten ihn retten — er endigte — er starb.

Ach, warum konnte ich nicht zugegen seyn

bei deinem Sterben? warum konnte ich deine letzten Worte nicht hören, nicht sehen die letzten Blicke meines Freundes?

Dein Herz erkaltete in den Umarmungen des Todes, und vielleicht wußte keiner von allen, die dich umgaben, welch eine Seele dieser Welt entflog, welch ein Mann vor ihren Augen hinschied!? Vielleicht legten gefühllose Menschen Dich in den Sarg, — Gefühllose vielleicht ließen deinen Sarg hinab in die Erde!

O, den Leichnam, in welchem Dein unsterblicher Geist einst wohnte, hätte ich so gerne mit Thränen benetzt; so gerne hätte ich von Dir Abschied genommen und auf die kalten Lippen, aus welchen einst Trost und Linderung meinem Herzen flossen, der Freundschaft heilig glühende Küsse gedrückt; im Grabe noch hätte ich Dich so gerne beruhigt und mit des Lenzes ersten Blüthen Deinen Hügel geschmückt!.... Ach, warum trennten wir uns!?

Die wenigen Tage, welche Dir noch im Thale der Sterblichen zu wallen vergönnt waren, wären in Ruhe und Frieden dahingeflossen.

Die warme Sorge der Liebe, der Freundschaft treue Pflege hätten Deinen Uebergang in die Ewigkeit erleichtert; aus der Umarmung eines fühlenden Menschen hätte der Engel des Todes Dich sanft in seine Arme hinübergenommen.

„Er starb ruhig. Ich sprach mit ihm „zwei Tage vor seinem Ende (schreibt mir „der liebenswürdige D.....) und nie werde „ich aufhören, die Stärke seiner Seele zu „bewundern. rc." und ich — theurer D....., ich werde nie aufhören, für diese Bewunderung Dich zu lieben!

Erhabene Natur.... oder du, den ich zu nennen nicht verstehe.... du, dessen Name und Wesen in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, oder — in unzugängliches Licht, — darf sich wohl der Sterbliche mit schwachem aber reinem Herzen erkühnen, ohne Furcht und Zittern dich zu fragen: „Warum „schufst du die schöne Seele meines Freun„des und nahmst sie bei der Morgenröthe „schon wieder hinweg, früher als sie in ih„rer ganzen Schönheit strahlen konnte? Sollte „deine weise Hand sich geirrt und diese

„Seele nicht zu ihrer Zeit und nicht an „ihrem Orte ins Daseyn hervorgerufen „haben?"

Eine unsichtbare Gewalt verschließt meinen Mund — ich schweige.

Meinen Kummer tilgt keine Zeit — er ist namenlos, unendlich.

Ich habe Freunde des Herzens, die mich lieben, und welche mir lieber sind als alles auf dieser Welt. Aber meine Seele verlor ihr reinst verschwistertes Wesen, den süßen Gefährten, den treuesten Bruder der Jugend, — welchen niemand — niemand je ersetzen kann.

Theuerster Agathon, dein Andenken vermag selbst die Hand der Zeit nicht aus meinem Gedächtniß zu verwischen; immer, immer werde ich mich an meinen unvergeßlichen Freund erinnern. Dein Andenken hat sich unvertilgbar dem innersten Wesen meiner Seele eingeprägt; Dein Andenken hat sich mit allen ihren geliebtesten Ideen und Gefühlen innigst verschmelzt.

Bald erblüht der allverbreitete Garten der Natur von neuem, bald werden die Vögel auf grünenden Zweigen ihre Lieder be=

ginnen; — ich werde hinausgehen auf das Feld, dahin, wo ich mit Dir einst wandelte; auf der Stelle werde ich sitzen, wo ich mit Dir einst saß, und unter dem Geräusche der Frühlingswasserfälle werde ich süße Thränen vergießen.

Wenn ich dort der ewig jungen Natur freudiges Erblühen schaue, so wird meine Seele dich in neuer Jugend erblicken in den geheimnißvollen Regionen der Ewigkeit, welche mir bekannter wurden seit dem Augenblick, als *Du in ihnen weilest*; in den Regionen, wo ein ewiger Frühling lächelt; wo unverwelkbar alle Blumen erblühen; wo es keine Thränen, keine Seufzer giebt; wo alle Weisen des Alterthums wie zärtliche Brüder mit Dir sich unterhalten und wo Du einst auch mir mit dem Engelslächeln der himmlischen Freundschaft entgegenkommen wirst.

Lebe wohl! Lebe wohl!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karamzin, Nikolaj Michajlovič,

Aglaja Romantische und historische Erzählungen

Leipzig 1819

P.o.rel. 3150
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036304-1